Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Pontthor.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

DIE

BEFESTIGUNGSWERKE

DER

FREIEN REICHSSTADT

AACHEN

VON

C. RHOEN.

AACHEN 1894.
VERLAG VON ANTON CREUTZER.

DRUCK VON JOS. LA RUELLE.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

D. Hp. g. 877
2
Bi

KGL. LANDES-
BIBLIOTHEK
ZU
DÜSSELDORF

Vorwort.

Die Voraussicht, dass die rasch vorwärts schreitende Vergrösserung der Stadt Aachen die Zerstörung der noch übrig gebliebenen Theile der alten Befestigung derselben zur Folge haben würde, erregte bereits vor vielen Jahren in mir den Gedanken, die Werke der alten Befestigung wenigstens in Bild und Beschreibung der Nachwelt zu erhalten. Da mit einer oberflächlichen Beschreibung der Befestigungswerke der Sache nicht gedient war, fasste ich den Entschluss, die noch bestehenden Reste, welche den Zerstörungsarbeiten der französischen Herrschaft entgangen waren, zu vermessen und zu verzeichnen, auch die nöthigen Notizen zur spätern Beschreibung beizufügen. Obgleich diese Arbeiten für mich mühevoll und zeitraubend waren, führte ich sie dennoch, aus Liebe zur Lokalgeschichte unserer Stadt, zu Ende. Die Aufnahmen und Zeichnungen begannen vor 45 Jahren, und ist, mit Ausnahme der Wallmauer, Alles, was zu jener Zeit noch bestand, darin enthalten. Die Zeichnungen befinden sich im Besitz der Stadt.

Die Beschreibung der Befestigungsbauten habe ich in späterer Zeit, wie meine Berufsgeschäfte es mir erlaubten, gemacht. Hierbei stand mir das noch Bestehende vor

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Augen, aber auch das nicht mehr Vorhandene zu ergänzen, war nicht schwer, da die Erkenntniss des Prinzips und der Weise der Vertheidigung, wie diese in unserer Stadt geschah, mir den Schlüssel zum Verständniss gaben. — Um die Beschreibung der Hochbauten der Befestigung so kurz als möglich zu fassen, habe ich mich veranlasst gesehen, mehrfach auf ähnliche Anlagen, die ich vorher besprochen, zu verweisen.

Zum Studium der städtischen Archivalien fehlte mir die nöthige Zeit, und die wiederholten Bitten um Mittheilungen aus dem städtischen Archiv hatten nur die Uebermittelung weniger, meist kurzer Notizen zur Folge, deren Inhalt mir jedoch grösstentheils schon bekannt war.

Die kriegerischen Streitigkeiten der Stadt habe ich eingeflochten, um das Kriegswesen der verschiedenen Zeiten in etwa zu veranschaulichen. Eine Geschichte derselben zu geben, lag nicht in meiner Absicht. — Die Ausführungen über die einen vollständigen Umschwung im Kriegswesen hervorrufenden Feuergeschütze glaubte ich bringen zu müssen, um die Tragweite dieser Veränderungen für die Befestigung unserer Stadt besser vor Augen führen zu können.

Die Planzeichnung der Befestigungen habe ich beigefügt, um die Lage dieser zur Stadt näher darzustellen. Die Abbildung von Pontthor gibt ein allgemeines Bild der ehemaligen Thore der Stadt mit ihren Vorbauten.

Selbstredend erhebt das vorliegende Schriftchen keinen Anspruch auf völlig erschöpfende Behandlung seines Gegenstandes; eine solche war ein Jahrhundert nach

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Niederlegung der meisten Befestigungswerke eine Unmöglichkeit.

Den geneigten Leser bitte ich, die nachfolgenden Blätter, mit Rücksicht auf die vielen Mühen und Schwierigkeiten bei der Abfassung derselben, mit Wohlwollen aufnehmen und beurtheilen zu wollen.

Aachen, im Februar 1894.

Der Verfasser.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es ist den Menschen eigen, dass sie sich gegen äussere Feinde zu schützen suchen. Nicht blos der Einzelne, sondern auch ganze Völkerschaften suchen diesen Schutz, da durch ihn ihre Sicherheit und Ruhe wesentlich bedingt ist. Daher waren auch von jeher die meisten Völker darauf bedacht, sich in ihren Niederlassungen durch geeignete dauernde Vorkehrungen gegen ihre äusseren Feinde sicher zu stellen. Nur vereinzelte kriegerische Völkerschaften ohne festen Wohnsitz, die fast täglich ihren Aufenthaltsort wechselten, vertrauten auf ihre Stärke und unterliessen es, zu ihrem Schutze dauernde Befestigungsanlagen zu errichten.

Doch nicht blos diese Völker, sondern auch die sesshaften, welche ihre Wohnungen entfernt von einander zu errichten pflegten, mussten sich die Annehmlichkeit des Schutzes durch eine Befestigung versagen, weil die Grenzen ihres Landes zu ausgedehnt waren, um sie vertheidigen zu können. Wenn auch ihre Wohnungen oder einzelne Theile derselben durch irgend welche Anlage gegen Menschen oder Raubthiere geschützt waren, so können wir sie doch nicht als eigentliche Ortsbefestigungen betrachten, da ihnen die Gemeinsamkeit fehlte. So lange ihre Wohnungen weit auseinander lagen, war eine gemeinsame Befestigung des Wohnorts unausführbar, weil die Anzahl der Bewohner zur Vertheidigung nicht hinreichte. Erst als die Wohnungen näher zusammen gebaut und Ortschaften gebildet wurden, konnten für diese gemeinsame Schutzanlagen errichtet werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bei der Anlage solcher Ortschaften oder Niederlassungen war die topographische Lage der Gegend von höchster Bedeutung. Bei der Wahl derselben musste vor Allem auf hinreichendes und gutes Wasser, fruchtbare Gegend und sonstige Annehmlichkeiten Rücksicht genommen werden. Aber auch bezüglich der auszuführenden Schutzanlangeu durfte sie keine ungünstige sein, da durch die Terrainlage die Befestigung gestärkt oder geschwächt werden konnte. Nur dann, wenn eine Gegend aussergewöhnliche Annehmlichkeiten bot, konnte man dieser wegen dazu übergehen, einen grössern Kraftaufwand an die Befestigung zu verwenden, der wiederum durch die erworbenen Annehmlichkeiten ausgeglichen wurde.

Als eine Gegend, welche vorzugsweise wünschenswerthe Eigenschaften zu einer Niederlassung bot, dürfte wohl die hiesige zu betrachten sein. Ihre Fruchtbarkeit und ihr Wasserreichthum, besonders aber die hier sprudelnden warmen Quellen, boten Alles, was für eine Niederlage begehrenswerth war, und es ist daher auch anzunehmen, dass bereits in der vorgeschichtlichen Zeit Völkerschaften, deren Namen längst untergegangen sind, unsere Gegend bewohnt haben. Sind doch an den hiesigen warmen Quellen Steinwaffen aufgefunden worden, [1]) wie sie nur von den ältesten keltischen Völkern gebraucht wurden. Aber weder von diesen noch von den später in geschichtlicher Zeit hier ansässig gewesenen Eburonen sind Befestigungswerke zum Schutze des Orts ausgeführt worden.

Als die Römer die hiesige Gegend dauernd erobert hatten, bauten sie hierselbst zur Benutzung der warmen Quellen zwei ausgedehnte Thermen, [2]) bei welchen eine Niederlassung sich bildete und entwickelte. Aber auch die Römer haben am hiesigen Orte keine Befestigung angelegt. Von den starken Mauern, aus welchen sie ihre Be-

[1]) Lersch, die Ruinen des Römerbades zu Aachen, S. 23.
[2]) Rhoen, die römischen Thermen zu Aachen, S. 13.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

festigungen herzustellen pflegten, und die nach Vitruv [1]) so dick sein mussten, dass auf denselben zwei bewaffnete Männer sich bequem ausweichen konnten, sowie auch von den ausserordentlich kräftigen Thürmen, welche zum Schutz dieser Mauern angelegt wurden, sind hier nicht die geringsten Spuren aufgefunden worden. Da aber weit schwächere Mauern in ihren Fundamenten vielfach und zwar noch völlig erhalten aufgefunden wurden, so dürfte anzunehmen sein, dass Befestigungsmauern in der oben erwähnten Stärke der Auffindung nicht entgangen sein würden. [2]) Wenn auch eine Ala der VI. Legion [3]) vom Jahre 71 bis 91 n. Chr. hier stationirte, sowie später eine ebensolche der XXX. Legion, die etwa zwischen 101 bis 120 n. Chr. hier eintraf und ebenfalls hierselbst ihr Standquartier hatte, [4]) so ist daraus nicht zu folgern, dass hierselbst sich römische Befestigungswerke befunden haben müssten. Vielmehr wurden diese Soldaten hauptsächlich zum Baue der hiesigen Thermen benutzt, wie die vielen, mit dem Stempel der erwähnten Legionen versehenen Ziegel, die in den Ruinen dieser Thermen und sonst nirgends anderswo aufgefunden worden sind, nachweisen. Die geringe Anzahl von 300 römischen Soldaten, die eine Ala bildeten, würde nicht im Stande gewesen

---

[1]) Vitruv, architectura, lib. I., Cap. 3.

[2]) Es müssen daher die Angaben des Herrn Generalmajors v. Veith über das römische Lager zu Aachen und seine Befestigungen in der Zeitschr. des Aach. Gesch.-Ver. VIII, 112 ff. als unrichtig und als blosse Fiction betrachtet werden. (Vergl. Rhoen, das angebliche Römerlager in Aachen. Aachen 1887.)

[3]) Zeitschr. des Aach. Gesch.-Ver. III, S. 8. (Ala, der Flügel des Heeres, die Flügeltruppen, zunächst die Schaaren der römischen Reiterei, die, regelmässig 300 Mann bei einer Legion, die Linien des Fussvolks auf beiden Seiten deckten. (Georges, lat.-deutsch. Wörterbuch, S. 11.)

[4]) Zeitschr. des Aach. Gesch.-Ver. VII, 172.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sein, den Ort, selbst wenn er befestigt gewesen wäre, erfolgreich zu vertheidigen, dahingegen lagen Jülich und Maastricht als grössere Waffenplätze in der Nähe, von welchen aus erforderlichen Falls die hiesige Niederlassung mit Nachdruck geschützt werden konnte. Zudem war den Römern zur Zeit, als Soldaten von der VI. und XXX. Legion hierselbst ihr Standquartier hatten, der Besitz der hiesigen Gegend völlig gesichert, und war daher, um diesen Besitz zu erhalten, keinerlei Befestigung erforderlich. Die römischen Soldaten konnten hauptsächlich nur hier sein, um den Bau der Thermen auszuführen. Es ist geschichtlich nachgewiesen, dass die VI. Legion, als sie von Aachen fortzog, nach Brittannien ging, [1]) wo sie zu Bath wieder eine Therme erbaute, welche im vorigen Jahrhundert aufgefunden und blosgelegt wurde.

Die Franken, welche nach Abzug der Römer zum dauernd festen Besitze der hiesigen Gegend gelangten, wurden durch die hiesigen warmen Quellen und die noch vorhandenen Ruinen der römischen Thermen veranlasst, bei der noch hier vorhandenen von den Römern gegründeten Niederlassung einen Königshof zn errichten, der später durch Karl d. Gr. zu einer ausgedehnten Pfalz erweitert wurde. [2]) Zu diesen Bauten hatten die Ruinen der Thermen in ausgiebiger Weise das Baumaterial hergegeben. Die Franken, sowohl unter den merowingischen als unter den karolingischen Königen, hatten nicht den Brauch, ihre Niederlassungen, welche im Innern des Reichs lagen, wie es mit dem hiesigen Orte zutraf, mit Befestigungswerken zu versehen, nur an den Grenzen des Reichs, an den Stellen, wo der Feind einen Einfall in das Reich ausführen konnte, wurden solche ausge-

---

[1]) Ebendaselbst 171.

[2]) Rhoen, die karolingische Pfalz zu Aachen, Aachen 1889, S. 46 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

führt, um das Reich zu schützen. Als solche Grenzbefestigungen oder Burgen bezeichnet man die Eresburg, Sigisburg, Fritzlar, Fülmen an der Weser, Bremen, Magdeburg, Halle, Erfurt, Regensburg u. a. m. [1]) Aus diesen Grenzfestungen sind später meist bedeutende Städte hervorgegangen.

Die Königshöfe und Pfalzen der Franken erhielten nie eine Befestigung. Wohl waren die Gebäude dieser Anlagen in einer Weise gruppirt, dass sie einen grossen Hof bildeten, welcher an den Stellen, wo die Gebäulichkeiten nicht aneinander stiessen, durch eine Mauer abgeschlossen wurde. So haben wir auch die hiesige Pfalz mit einer solchen Mauer abgeschlossen uns zu denken. Hierzu geben die von Karl d. Gr. erlassenen Verordnungen, die Pfalzpolizei betreffend, Veranlassung. [2]) Diese Mauer bildete keineswegs eine Befestigung, sondern diente nur dazu, den Hof gegen aussen abzuschliessen, in derselben Weise, wie es noch jetzt an den meisten Bauernhöfen geschieht und bildete ebensowenig eine Befestigungsmauer wie diese. Es dürfte daher unrichtig sein, wenn mehrere Geschichtsschreiber behaupten, [3]) dass die karolingische Pfalz befestigt gewesen sei. Ebenso wie Rom zur Zeit der Kaiser keine Befestigung aufwies, weil angenommen wurde, dass die Grenzen des Reichs zu weit von der Stadt entfernt lagen und daher keine Gefahr für diese vorhanden wäre, verhielt es sich auch mit Aachen. Fast inmitten des Reichs des grossen Kaisers gelegen, bot es durch seine Lage völlige Sicherheit für die Bewohner;

---

[1]) Krieg v. Hochfelden, Militär-Architectur S. 193. Anm. 2.

[2]) Capitul. de discipl. pal. Aquisgr. in Baluzius Cap. Reg. Franc. p. 341 ss. Ed. Par. 1780.

[3]) Bock, die mittelalterlichen Befestigungswerke Aachens, S. 2 in Rheinlands Baudenkmale, III. Serie. Krieg v. Hochfelden, Militär-Architectur, S. 192. f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

es war durch das Reich selbst geschützt. Auch ist bei den vielen Aufgrabungen, welche in hiesiger Stadt geschehen, nirgendwo in der Erde Mauerwerk gefunden worden, welches auf eine Befestigung hingedeutet hätte. Daher schweigen auch die älteren Geschichtsschreiber über eine Befestigung der Pfalz; Einhard, der Biograph Karls d. Gr., der so manches über dieselbe berichtet,[1]) spricht nirgendwo von einer Befestigung derselben, ebenso die fast gleichzeitig oder kurz nachher lebenden Bischöfe Theodulf von Orleans und Flodoard von Rheims. Auch lassen die Capitularien Karls d. Gr. an keiner Stelle erkennen, dass die Pfalz mit einer Befestigung umgeben gewesen sei. Es war überhaupt nicht fränkische Sitte, Burgen im Innern des Reichs anzulegen, weil sie es nicht als für das Reich passend erachtete. So liess Karl die Mauern der Stadt Verdun, um den dortigen Bischof, Peter, wegen einer Verschwörung zu strafen, abtragen und die Steine derselben nach Aachen zum Baue der Pfalz bringen.[2]) Ludwig der Fromme überliess an Ebbo, Bischof von Rheims, die Steine der Rheimser Stadtmauern, um seine Kirche damit zu bauen.[3])

Aus der spätern Geschichte lässt sich schliessen, dass auch unter den Nachfolgern Karls d. Gr. die hiesige Pfalz nicht befestigt wurde. So sah Kaiser Lothar, der Sohn Ludwigs d. Fr., im Jahre 842 sich genöthigt, aus

---

[1]) Einhard, Leben Karls d. Gr. Derselbe: Uebertragung der Rel. des hl. Marcellinus und Petrus.

[2]) So berichtet Hugon. Flaviniae ad ann. 788 bei Bouquet, Tom 5, pag. 373, doch dürfte diese Nachricht bezweifelt werden. Wenn auch, wie Prof. Bock (Rathh. S. 16, Anm. 3) berichtet, Professor Nöggerath unter den zum Baue des Münsters verwendeten Steinen Jurakalk gefunden hat, so dürften diese Steine doch nicht von Karl d. Gr., sondern eher von den Römern hierhergebracht worden sein.

[3]) Flodoard, Hist. Rem. II, 19.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Aachener Pfalz zu fliehen, weil er augenblicklich nicht dem Heere seiner Brüder Widerstand zu leisten vermochte. Die Normannen nahmen im Jahre 881 den Ort ein, ohne Widerstand zu finden, und verwüsteten ihn. [1]) König Lothar von Frankreich bemächtigte sich im Jahre 978 der Pfalz fast ohne Schwertstreich, und hätte beinahe den in derselben weilenden Kaiser Otto III. gefangen genommen.

Für das Fehlen einer jeglichen Schutzmauer der Pfalz, auch bis zur Zeit der ersten Umwallung der Stadt, und die Vertheidigungslosigkeit der letztern, spricht die Einnahme Aachens durch Gottfried II., Grafen von Löwen. In seinen Streitigkeiten mit Heinrich II., Sohn des Walram von Limburg, nahm er die Stadt St. Trond ein und wandte sich im Jahre 1139 von da ab geraden Weges nach Aachen, damals der Hauptort von Niederlothringen, nahm den Ort ohne Schwertstreich ein und hielt sich daselbst zwei Tage auf. [2])

Diese angeführten Thatsachen liefern den Beweis, dass Aachen eine Befestigung weder hatte noch haben konnte, weil sonst dieselbe zur Abwehr gegen den Einfall feindlicher Schaaren benutzt worden wäre.

Der unsichere Zustand, in welchem sich der Ort mangels einer schützenden Befestigung befand, musste von den Einwohnern unangenehm empfunden werden. Der Zustand des Orts war seit den Zeiten der Karolinger ein anderer geworden; während die Pfalz allmälig der Zerstörung, welche theils durch Brände, theils durch Alter und Zerstückelung eingetreten war, entgegen ging, hatte sich die ehemalige Ansiedlung im Jahre 1140 bereits zu einem für die damalige Zeit nicht unbedeutenden Ort

---

[1]) Regino von Prüm zum Jahre 881. Doch scheinen sie hier ihre Zerstörungen nicht sehr weit getrieben zu haben, da sie in der hiesigen Münsterkirche nur wenige Spuren von solchen zurückgelassen haben.

[2]) Ernst, Hist. du Limbourg, Tom III, p. 38 ss.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

entwickelt, in welchem ein reges Handwerks- und Handelsleben sich entfaltet hatte. Es musste daher besonders der von Gottfried von Löwen geschehene Einfall den Bürgern eine unangenehme Erinnerung daran gewesen sein, dass ihnen noch die Befestigung fehle, umsomehr, als andere Städte bereits eine solche aufwiesen oder in Begriff standen, eine solche zu erlangen. Die Wohlhabenheit der Einwohner des Orts[1]) liess dies noch mehr empfinden, und wenn auch der bedeutende Brand vom Jahre 1146 auf eine zeitlang den Wunsch, eine Befestigung zu haben, in den Hintergrund drängte, so musste er doch bald wieder hervortreten. Die allmälig stattfindende Bildung der Gemeinde liess umsomehr die Befestigung erwünschen, als die Einwohner sich als Bürger fühlten, denen eine abgeschlossene Stadt zustehe. Auch für die Sicherung ihres Guts mögen die Bürger mit Recht eine solche gewünscht haben. Es mag daher diesen sehr willkommen gewesen sein, als Kaiser Friedrich I., der Rothbart, der Nachfolger Conrads III., mit der Stadt bezüglich der Befestigung in Unterhandlung trat, besonders da ihr auch durch die Anlage einer Umwallung ganz bedeutende Privilegien und Vortheile geboten und von Friedrich verliehen wurden.

Die Begünstigungen, welche der Kaiser den Aachenern gewährte, waren für diese von höchster und weitestragender Bedeutung. Obgleich die deutschen Kaiser im Allgemeinen der Entwickelung und dem Aufblühen der Städte abhold waren, so sah doch Friedrich I., um seine politischen Pläne durchzuführen, sich genöthigt, mit der Krönungsstadt Aachen, der Stadt, in welcher auch Karl d. Gr., der Stifter des Reichs, begraben lag, eine Ausnahme zu machen. Um sich jedoch des Besitzes der Stadt für immer zu versichern, liess er sich im Jahre 1172 von den

[1]) Bock, Rathhaus, S. 103.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bürgern eidlich geloben, innerhalb eines Zeitraumes von vier Jahren dieselbe mit Mauern und Befestigungswerken zu umgeben. Die Annalen der Stadt Aachen berichten hierüber zum genannten Jahre: Aquenses ab imperatori commoniti iuraverunt in IIII annis muro et menibus civitatem munire. [1]) Nach der Fassung dieser Mittheilung der Annalen scheint es, als ob die Aachener schon früher dem Kaiser die Ausführung von Befestigungswerken versprochen, bis dahin aber ihr Versprechen nicht gehalten hätten, weshalb er, ihrem blossen Versprechen nicht trauend, sich nun ihr erneuertes Versprechen beschwören liess. Es mag dem Kaiser bei seinen Absichten nicht mehr zweckentsprechend erschienen sein, die grösstentheils in Ruinen liegende Pfalzburg wieder aufzubauen, und er glaubte, die Krönungsstadt durch einen äussern Mauerring besser als durch den Wiederaufbau der Pfalzburg geschützt. Hierbei scheint er erwogen zu haben, dass bei einer befestigten Stadt im Falle einer Belagerung das Interesse der Bürger in Mitleidenschaft gezogen werden würde, und diese ihren eigenen Heerd mitzuvertheidigen hätten, was, wenn blos die Pfalz zu vertheidigen wäre, nicht in dem Maasse der Fall sein würde. — Als Gegenleistung für die Anlage der Festungswerke verlieh der Kaiser der Stadt zwei Jahrmärkte, Zollfreiheit für die Kaufwaaren sowie eine Münze. In der hierüber ausgestellten Urkunde [2]) wird Aachen königlicher Ort, locus regalis, genannt.

Somit war die Befestigung der Stadt beschlossen und der Zeitraum, in welchem die Arbeiten an derselben fertig sein sollten, auf vier Jahre festgesetzt worden. Ob die Bürger sich von dem Umfange und der Grösse der auszuführenden Arbeiten ein Bild gemacht hatten, dürfte, bei der

---

[1]) Quix, Beiträge, II, S. 173; Codex diplomaticus. Urk. 100.

[2]) Quix, Gesch. der Stadt Aachen, I, 68.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kürze der Zeit für die auszuführenden Arbeiten, zu bezweifeln sein.

Durch den Druck, den die Stadt sich durch das dem Kaiser Friedrich gegebene Versprechen auferlegt, mag dieselbe sich veranlasst gesehen haben, den durch die Befestigung einzuschliessenden Bezirk thunlichst klein zu halten, um ihrem Versprechen möglichst nachkommen zu können. Hierdurch beging sie jedoch den Fehler, der in Aufschwung begriffenen Stadt den nöthigen Raum zu ihrer fernern Entwickelung zu entziehen; ein Fehler, dessen Folgen sich nur zu bald fühlbar machte. Es mag auch wohl die Absicht, durch die möglichste Einschränkung des zu umwallenden Terrains eine energischere Vertheidigung der Stadt bewirken zu können, zur Begehung dieses Fehlers Veranlassung gegeben haben, allein man hatte nicht vorhergesehen, dass bei dem bisherigen Fortgang der Ausdehnung der Stadt diese auch ausserhalb der schützenden Wälle stattfinden müsse. Dieser Mangel an Voraussicht, der die Zukunft der Stadt in der Folge wesentlich beeinträchtigte, war auch Veranlassung, dass hundert Jahre später an eine zweite Umwallung gedacht werden musste, um den Raum einzunehmen, der von der ersten hätte eingenommen werden sollen.

Die Anlage der Befestigung einer Stadt war stets Gegenstand der sorgfältigsten Erwägungen. Hierbei mussten zunächst die Planlage der Stadt selbst sowie deren innere Verhältnisse, welchen die Umwallung angepasst werden musste, in Berücksichtigung gezogen werden, dann aber auch besonders die topographische Lage derselben. Wenn erstere hauptsächlich die Situation der Umwallung beeinflusste, so war der letzteren der Aufbau anzupassen. Die Ausführung eines jeden einzelnen Befestigungtheiles musste ihre Begründung in der fortificatorischen oder topographischen Veranlassung finden. Jedes Thor, jeder Thurm oder sonstige Anlage musste stets der Stelle, auf welcher sie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

standen, angepasst sein und zugleich mit der ganzen Umschliessung der Stadt in Bezug stehen. Vor Allem musste sie in ihrer Anlage geeignet sein, den Angriffswaffen der damaligen Zeit mit Erfolg Widerstand leisten zu können. In obigem Sinne muss auch die Befestigung unserer Stadt in ihrer Anlage betrachtet werden.

Die Trace der Befestigung unserer Stadt wurde zunächst an der Südostseite derselben durch den Lauf des Paubaches bestimmt, welcher an dieser Seite die damalige Stadt begrenzte. Dieser Bach bot den Vortheil, die dort anzulegenden Gräben mit Wasser füllen zu können; einen Vortheil, der, wenn er sich darbot, bei einer Befestigungsanlage niemals ausser Acht gelassen wurde. Dieser Stelle gegenüber war an der Nordwestseite die topographische Lage des Terrains am Templerbend maassgebend, da dieselbe von hier aus zur Stadt hin abfiel, nach aussen aber eine, wenn auch weniger aufsteigende Fläche erhielt, die aber weiter in einer leichten Anhöhe auslief. Die Stellung der Umwallung war hier eine sehr scharf zu bemessende, da ein weiteres Hinausrücken derselben den Belagerungsmaschinen des Feindes eine vortheilhafte Aufstellung gelassen haben würde, was umgangen werden musste, ein weiteres Hinausrücken der Wallmauer aber, der Ausdehnung der Stadt wegen, nicht zulässig war. Diese durch die topographische Lage bestimmten Strecken an der Südost- und Nordwestseite waren auch mitbestimmend für die an der Nordost- und Südwestseite anzulegenden Theile, doch konnten diese nicht so ohne weiteres gezogen werden, da hierbei wiederum auf die Lage der Stadt selbst und das ausserhalb derselben liegende Terrain Rücksicht genommen werden musste, aber auch andere Umstände auf dieselbe modificirend einwirkten. So hätte man der topographischen Lage nach vom Thurm (5) ab bis zum Neuthor (6) die Befestigungstrace in fast gerader Linie ziehen können, wenn nicht an der Stelle dicht am später

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

anzulegenden Pontthor (6) [1]) das Haus der Herren von Punt, (7) die spätere Deutschordens-Commende, gelegen hätte, dem eine besondere Berücksichtigung zugewendet werden musste. Hätte man nämlich in der vorher angegebenen Weise die Befestigungstrace vom Thurm (5) bis zum Neuthor (8) gezogen, so würde dieses Haus fast dicht vor der Umwallung gelegen und bei einer eventuellen Belagerung dem Feinde einen festen Angriffspunkt geboten haben, welcher der Stadt äusserst gefährlich geworden wäre. Unter Berücksichtigung dieser Umstände fand man es angemessen, dieses Haus in die Befestigung hineinzuziehen, in der Weise, dass die äussere Mauer des Gebäudes als Wallmauer diente, vor welcher der Graben durchgezogen wurde. Die so umgangene Schwierigkeit war die Veranlassung, dass sich an der Stelle, wo das Drischergässchen und der Hirschgraben aneinanderstossen, eine scharfe Ecke bildete, ein Uebelstand, welcher bei Befestigungsanlagen möglichst vermieden werden, hier aber die Errichtung eines starken runden Eckthurmes (7) zur Folge haben musste.

Die eingebogene Linie, welche die Befestigungstrace vom Drischergässchen ab bis zum Kölnthor (9) bildete, war lediglich durch die höhere Terrainlage, welche jetzt durch den Pont- und Bergdrisch eingenommen wird, bedingt. Näher bei der Wallmauer liegend, würde diese höhere Lage dem Feinde nicht unbedeutende Vortheile geboten haben, welches seitens der Stadt umgangen werden musste. Zur Bestimmung dieser Linie war wiederum das Kölnthor maassgebend, dessen Lage durch die bis an dasselbe errichteten Häuser der Kölnstrasse festgestellt war, und das an dieser Stelle errichtet werden musste, um diese Häuser nicht von der Stadt auszuschliessen. Vom

---

[1]) Die in Klammern (—) eingeschlossenen Zahlen beziehen sich auf den beigegebenen Situationsplan der Befestigungswerke.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kölnthor ab zog sich die Umwallung, ohne auf weitere Schwierigkeiten zu stossen, bis zur Pau hin, wo sie sich der oben gedachten Befestigungslinie anschloss. Die Südwestseite der Stadt bot bezüglich des Terrains keine nachtheiligen Umstände mehr, nur musste die Jakobstrasse in Berücksichtigung gezogen werden, deren Häuser weit hinausragten, wodurch das Thor dieser Strasse, aus den nämlichen Gründen, die beim Kölnthor vorgelegen, weiter vorgeschoben werden musste. Die an dieses Thor sich anschliessenden Wallmauern konnten daher von Königs- (23) bis Jakobsthor (20) und von diesem bis zum Marschierthor (16) in fast gerader Linie gezogen werden. — Die Länge dieser Befestigungstrace mass 2480 m.

Die Stelle der damals angelegten Befestigung der Stadt erkennen wir jetzt noch deutlich in den Mittelgraben-Strassen. Diese Strassen sind durch einen ursprünglich angelegten Weg gebildet, welcher ausserhalb des Grabens diesem entlang lief und die Stadt umschloss. An diesem Wege sind später die Häuser errichtet worden, welche jetzt diese Strassen bilden, und ist es daher leicht, die Stellen der Gräben und Thore aufzufinden. Von Pontmittelthor (6) aus, über den Schweinemarkt und den Templergraben, setzte sie sich fort über den Karls-, den Löher-, den Alexianer- und Kapuzinergraben, den Friedrich-Wilhelm-Platz, den Holz- und Dahmengraben. Wo letzterer Graben sich jetzt nach rechts umbricht, ging der Weg früher in gerader Richtung durch, und deckte sich wieder mit der Comphausbadstrasse, an der Stelle, wo die Badehäuser in Letzterer aufhören. Die Ursache, warum der Lauf eines Theiles des Dahmengrabens und der Komphausbad-Strasse nicht dem Graben entlang ging, lag darin, dass bei der Anlage des Befestigungsgrabens an der letztern Strasse die untern warmen Quellen entdeckt und unmittelbar nachher Badehäuser daselbst errichtet wurden. Noch bevor die Komp-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hausbadstrasse ausgebaut war, lag vor den Badehäusern ein dreieckiger Garten, an welchem sich der Grabenweg vorbeigezogen hatte, und wodurch die Biegung auf dem Dahmengraben entstand. Als nun im 17. Jahrhundert die untern Bäder baulich vergrössert wurden, ist dieser Garten bebaut worden, und die Stelle desselben bildet den an der Komphausbadstrasse liegenden Theil der Badehäuser. Der Weg ging dann weiter, dem Seil- und Hirschgraben entlang, wendete sich durch das Drischergässchen wieder dem Pontmittelthor zu, und schloss dann daselbst das befestigte Terrain.

Durch die Richtung der die Stadt durchschneidenden Strassen war die Anlage von vier Hauptthoren vorab bedingt. Diese Hauptthore: Pont-, (6) Jacobs-, (20) Marschier- (16) und Kölnthor, (9)[1]) mussten als Hauptthore in der Befestigung in voller Stärke und mit Vorbauten angelegt werden. Ausser diesen erhielten die nach auswärts führenden Strassen wie König-, Scherp-, Harduin-, Adalbert- und Büchelstrasse Thore. Das an der Annastrasse gelegene Thor (17) hiess das Scherpthor, das an der Hartmannstrasse gelegene (15) das Harduins- und das an der Büchelstrasse (14) das Bestederthor. Diese Thore jedoch erhielten, weil sie, mit Ausnahme des Königsthores, (23) an nicht besonders frequentirten Strassen lagen, keine Vorbauten; hierfür sprechen die uns überkommenen Nachrichten, auch zeigen die alten Stadtpläne keine solche. Die Verbindung der Stadt mit Aussen durch diese Thore geschah über hölzerne Zugbrücken, welche aufgezogen wurden, wenn diese Verbindung unterbrochen werden musste. Gemauerte oder feststehende Brücken waren nicht anwendbar, weil solche die Vertheidigung der Thore sehr erschwert haben würden.

[1]) Es ist selbstredend, dass unter den hier in Rede stehenden, der innern Befestigung angehörigen Thore, die Mittelthore zu verstehen sind.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Durch die topographische Lage des durch die Trace eingeschlossenen Terrains konnten die Befestigungswerke der Stadt nicht in gleicher Höhe gelegt werden, weil das an der nordwestlichen Seite derselben gelegene Terrain nicht unbedeutend höher lag als das nach den übrigen Richtungen hin sich erstreckende. An der nordwestlichen Seite war das ausserhalb liegende Terrain überdies noch unvortheilhaft beschaffen, da es von der Stadt ab anstieg; ein Umstand, wodurch diese im Falle einer Belagerung sich in Nachtheil befand. Diese nachtheilige Terrainlage musste durch die Anlage vermehrter Fortificationswerke ausgeglichen werden, da die Höhenlage keine mit Wasser zu füllende Gräben, wie solche an den übrigen Seiten sich befanden, zuliess. Es musste daher die Vertheidigung theils durch trockene, theils mit Wasser gefüllte, sogenannte nasse Gräben bewerkstelligt werden, welche letztere bedeutende Vortheile den erstern gegenüber voraus hatten. Die Füllung der letzteren Gräben mit Wasser geschah durch den Pau- und den Johannisbach.

Das Prinzip, welches der Befestigungsanlage zu Grunde gelegt wurde, war das der Befestigung in der Ebene. Dasselbe erheischte eine hinreichend starke Mauer, welche durch einen davorliegenden Graben und Vertheidigungsthürme geschützt war. Rings um die zu vertheidigende Stadt wurde daher die Wallmauer gezogen, deren Unnahbarkeit durch den vor derselben liegenden Graben bewerkstelligt wurde. An der Wallmauer stehend und mit derselben verbunden, wurden die Thürme angelegt. Die Fortificationsregeln verlangten, dass die Thürme nicht über zwei Pfeilschussweiten von einander entfernt standen, weil sonst in der Mitte zwischen beiden ein unvertheidigter, sogenannter schwacher Punkt entstanden wäre; auch mussten die Thürme so hoch sein, dass sie das vor der Stadt liegende Terrain dominirten. An den Stellen, wo die Gräben mit Wasser gefüllt wurden, legte man keine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Thürme vor die Wallmauern, weil letztere durch die mit Wasser gefüllten Gräben besser als durch Thürme vertheidigt wurden. Auf die Lage und Stellung der Thürme hatten die von aussen herkommenden und dem Graben entlang abgeleiteten Wege und Strassen Einfluss. An den Stellen, wo die Befestigungstrace die Strasse durchkreuzte, legte man die Thore an, welche bei starken Anlagen aus zwei verschieden grossen Bauten bestanden, wovon der grössere der Stadt zu angelegt wurde und mit der Wallmauer in Verbindung stand, damit die Vertheidigung des Orts nicht unterbrochen sei; der kleinere Thorbau stand auswärts am Graben. Beide Thorbauten waren durch die über den Graben gelegte Zugbrücke verbunden. Mitten durch die beiden Thorbauten, über die Brücke hinweg, führte die Strasse nach auswärts. Die Thore waren seitlich durch vorgelegte Thürme oder andere Werke zu decken.

Ausserhalb der befestigten Städten befanden sich mehrfach — auch hier in Aachen — von der Hauptbefestigung abgesonderte Vorwerke, welche für sich kleine Befestigungen bildeten. Dieselbe lagen, nach dem Prinzip der Thurmanlagen, entweder nur zwei Pfeilschussweiten von der Stadt entfernt, oder waren durch einen gedeckten Gang mit derselben verbunden. Sie wurden in der Weise gelegt, dass entweder die Strasse unter denselben, wie bei den Thoren, durchging oder an denselben vorbei führte. Der Zweck derselben war, den Feind so lange wie möglich von der Stadt entfernt zu halten oder denselben, bei begonnener Belagerung, zu beunruhigen.

Nachdem die Trace der Befestigung festgestellt war, wurde mit der Ausführung der Bauarbeiten begonnen. Den für die Befestigung anzulegenden Gräben wurde eine Breite von 20 bis 24 m = 70 bis 85 aachener Fuss (der aachener Fuss = 288,6 Millimeter) und eine Tiefe von etwa 8 bis 9 m = etwa 30 aachener Fuss gegeben. Die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ausführung geschah in der Weise, dass an der äussern Seite des Grabens eine fast senkrechte Wand stehen blieb, welche, um das Nachstürzen der Erde zu verhindern, mit einer unten etwa 2 m und oben 1 m starken, etwas nach aussen hin geneigten Mauer, die Contrescarpe genannt, verkleidet wurde. Die eigentliche Grabensohle erhielt eine Breite von etwa 10 bis 12 m; es setzte sich am innern Rande derselben eine Böschung an, die bis zu der im Verfolg der Arbeiten zu errichtenden Wallmauer reichte. Diese erhielt eine mittlere Höhe von 8 bis 10 m und eine verhältmässige Stärke, die von $1^1/_2$ bis $2^1/_2$ m schwankte. Die aus dem Graben entnommene Erde wurde zur Herstellung des innerhalb der Wallmauer anzulegenden Wallganges verwendet, der jedoch seine definitive Form erst nach Errichtung dieser Wallmauer erhielt. Letztere wurde in der der Stadt zuneigenden Grabenböschung, in der entsprechenden Entfernung von der Contrescarpe, errichtet und im Verfolg des Höherbauens derselben, die noch unregelmässig liegende Erde des Wallganges gegen dieselbe angeschüttet. Die Breite dieses richtete sich nach der Masse der aus dem Graben entnommenen Erde, doch war die Kronenbreite desselben nie schmäler als 5 m, eine Breite, welche dadurch geboten war, dass der Wallgang, zur Verbindung zwischen den einzelnen Thürmen und Thoren dienend, von den Soldaten truppweise begangen werden musste. Nach der Fertigstellung des Wallganges wurden die Zinnen auf die Mauer gesetzt. Dieselbe waren von verschiedener, von 1 bis 7 Meter wechselnder Breite, während die zwischen denselben befindlichen Scharteneinschnitte eine fast constante Lichtweite von 80 bis 100 Ctm. einhielten. Die Zinnen sowohl wie die Scharten dachten nach auswärts ab, letztere bedeutend stärker als erstere, damit der Feind, auch wenn er sich den Mauern stark näherte, zum Ziel der Geschosse genommen werden konnte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Mauerwerk der Contrescarpe- und Wallmauern wurde fast gänzlich aus sogenanntem Gussmauerwerk hergestellt, dessen Anfertigung in folgender Weise geschah: Zuerst wurden die äusseren Theile (Flächen) der Mauer in gewöhnlicher Weise aufgeführt und deren Fugen dicht mit Mörtel ausgefüllt. Hierauf füllte man den Zwischenraum mit Steinen aus, welche möglichst dicht und schichtenweise gelegt wurden, dann goss man die leeren Räume zwischen denselben mit einem dünn angerührten Mörtel aus. Diese Arbeiten wurden in der angegebenen Weise fortgesetzt bis die Mauern die nöthige Höhe erreicht hatten. Das wie angegeben gefertigte Gussmauerwerk wies später eine ausserordentliche Härte auf, und es trat sehr häufig ein, dass die äussern gemauerten Theile der Mauer zerfielen, während der innere Gusskern derselben eine noch sehr grosse Festigkeit zeigte.

Die Befestigungsthürme unterschieden sich im Grundrisse der Form nach in Rund- und Halbkreisthürme, wobei bei letzteren der Grundriss etwas mehr als einen Halbkreis einnahm und dadurch entstand, dass man entweder die Schenkel des Halbkreises in gerader Linie verlängerte oder einen Theil mehr als die Hälfte eines Kreises zur Grundform nahm. Falls die Vertheidigungsverhältnisse es erforderten, wurden zwar auch viereckige Thürme angelegt, doch ging man nicht gerne zu dieser Grundrissform über, weil der Aufbau derselben den Wurfgeschossen weniger Widerstand bot als der der runden. Dem Aufrisse nach unterschieden sie sich in Voll- und Schanzthürme. Erstere waren ringsum durch Mauerwerk geschlossen, letztere, welche im Grundriss stets halbkreisförmig angelegt waren, hatten nach der Stadtseite hin kein Mauerwerk, und zeigten daselbst offen ihre Geschossanlage, wie ein Haus, an welchem man eine Umfassungsmauer abgetragen hat. An der offenen Seite des Thurmes schützte gegen das Herabfallen von Menschen oder Gegenständen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine etwa $1^1/_2$ m hohe hölzerne Gallerie. Um den Thürmen eine grössere und festere Basis zu geben, wurden die Fundamente derselben unter dem ganzen Thurm, also auch unter dem Hohlraum desselben durchgelegt. Meist lag die Unterkante der Fundamentirung noch unterhalb der Grabensohle. Die Thürme erhielten in der Regel drei Geschosse, von welchen das untere mit seinem Fussboden in der Höhe der Grabensohle lag; das zweite Geschoss lag mit seinem Fussboden in der Höhe des Walles und erhielt von diesem aus der Thurm seinen Zugang. Die Thurmmauern hatten eine Stärke von 8 bis 10 Fuss, die sich in den verschiedenen Geschossen annähernd gleich blieb. Die Mauern waren meist an der Seite nach aussen hin am stärksten angelegt, und die Stärke verminderte sich im Verfolg, als sich die Thurmmauern den der Wallmauer näherten. Diese ungleiche Mauerstärke war durch die excentrische Lage der äussern und inneren Mauerflächen hervorgebracht, wobei der Mittelpunkt des Kreises, welcher die äussere Mauerfläche bildete, weiter nach aussen hin lag als der des innern. Die zwischen den einzelnen Geschossen bestehende Trennung war durch Gewölbe hergestellt, welche bei den runden Thürmen kuppelförmig, bei den halbrunden halbkuppelförmig waren. Die Verbindung der einzelnen Geschosse unter sich war durch Treppen, welche stets in der Mauerdicke und zwar nach der Seite der Stadt hin gelegen waren, hergestellt. Diese Treppen waren entweder langgezogene Stiche ohne Podest, die von einem Geschosse zum andern reichten, oder Wendeltreppen. Da die nach der Stadtseite hin stehende Mauer in der Regel nicht stark genug war, um in ihrer Dicke eine Wendeltreppe aufnehmen zu können, so wurde das eine Ende der Halbkreismauer mit benutzt, um in der gebildeten Ecke die Treppe anzubringen. In den Schanzthürmen lagen die Treppen ähnlich wie in den Rundthürmen in der Mauerdicke und befand sich der

Antritt der untersten Aufstiege derselben zuweilen auf dem Wallgange. In jedem Geschosse befand sich, meist an der zur Stadt hin stehenden Mauer, ein grosser Kamin mit weit vorstehendem Rauchmantel, dessen Schornstein zum Dache hinausragte. An den grösseren Thürmen war in den obern Geschossen ausserhalb der Mauer ein Abtritt angebracht, welcher zwar thunlichst der Stadt zu, doch immer noch oberhalb des Grabens angebracht war. Das meist mit Schindeln abgedeckte Dach setzte auf einer nach unten abgeschrägten Dachleiste auf, und entsprach in seiner Form stets der Grundrissform des Thurmes; war dieser rund, so war das Dach kegelförmig, war er im Halbkreis angelegt, so bildete es nur einen Halbkegel. Im letztern Falle war die senkrecht stehende Fläche in derselben Weise wie das Dach abgedeckt. Die Dachspitze trug stets eine Verzierung, welche entweder aus einer Kugel oder einer Wetterfahne bestand.

Wurde an einem Thore ein Vorthor angebracht, so stand dasselbe mit dem inneren parallel und in gleicher Achse, und beide rittlings auf der Strasse. Nach der Stadt zu befand sich immer der grössere Thorbau, und zwar in Verbindung mit den Wallmauern und dem Walle. Die Grundrissanlagen der inneren Thorbauten waren unter einander verschieden; eine Form derselben war eine einfach viereckige Anlage, deren längere Seite der Stadt und dem Aeussern und die kürzere dem Walle und dem Graben zu gerichtet war, während die zweite aus einem Mittelbau bestand, der an den beiden äusseren Seiten durch zwei schwere Rundthürme flankirt war. Der Stadtseite zu sprang dann der Mittelbau noch um 1 bis 2 m von dem Thurme ab vor. Ausser dem unteren, durch die Thordurchfahrt durchschnittenen Geschosse, wiesen die inneren Thorbauten noch zwei andere auf; doch war bei denen, welche an einem trockenen Graben standen, ein unterhalb der Strassenhöhe liegendes Graben-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geschoss vorhanden. Die Mauern der Thorbauten hatten durchschnittlich die nämliche Stärke wie die der grösseren Thürme ; doch waren sie an der nach aussenhin stehenden Seite stärker als an der der Stadt zugewandten, weil erstere mehr dem Angriffe ausgesetzt war. Die Thor- und Thüröffnungen, welche sich in den äussern Mauern befanden, waren, dem Gebrauche der damaligen Zeit entsprechend, im Rundbogen überspannt, dahingegen waren die Fenster- und sonstigen Oeffnungen in den Umfassungsmauern sowie die inneren Thüren horizontal abgedeckt. Unter sich waren die verschiedenen Geschosse durch Gewölbe getrennt, deren Form sich stets möglichst dem Raume anpassten, über welchem sie angebracht waren ; bei denselben lag das Profil stets dem Rundbogen zugrunde. Daher war das am häufigsten vorkommende Gewölbe das Tonnengewölbe, weil die meisten Räume viereckig angelegt waren. Bei den Rundthürmen, welche die Thore flankirten, kam im Prinzip das Kuppelgewölbe, auch bei nicht völlig runden Räumen in Anwendung. Die Verbindung der einzelnen Geschosse geschah zwar meistens durch Wendeltreppen, doch fanden auch in den Räumen liegende Stiegen, die von Geschoss zu Geschoss führten, häufig Anwendung ; beide Arten waren immer in den der Stadt zu befindlichen Mauern angebracht. In jedem der oberen Geschosse befand sich ein grosser Kamin, dessen weit vorragender Rauchmantel auf grossen Kragsteinen ruhte und dessen Schornstein zum Dache hinausragte, auch war ein Abtritt vorhanden, der stets oberhalb des Grabens vor der Mauer ausgekragt war. Die Dächer der Rundthürme an den mit diesen versehenen Thoren waren kegelförmig und schnitt das Dach des Mittelbaues regelrecht in dieselben ein ; das Dach der viereckigen Thorbauten walmte an den Schmalseiten ab. Die Spitzen der Rundthürme sowie die Firstenden bei den abgewälmten Dächern waren stets mit Wetterfahnen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geschmückt, die Deckung dieser Dächer war in Schindeln — das damals am meisten angewandte Deckungsmaterial — ausgeführt.

Zur Vertheidigung des Thurmes dienten die Schiessscharten und Lucken. Erstere waren etwa 1 m hohe und nur 7—9 cm breite, im Mauerwerk angelegte Schlitze; deren Anlage in dieser Form möglichst gedeckt war, um durch dieselben den Feind beschiessen zu können. Um ein grösseres Schussfeld zu erhalten, erweiterten sich die Schiessscharten nach innen zu bedeutend und mündeten daselbst in einer bogenförmigen Nische von etwa 2,25 m Breite und ebensoviel Höhe aus, welche die halbe Dicke der Mauer einnahm. Sie waren in dieser Weise angelegt, um dem Schiessschlitz näher treten zu können, ohne dabei in der Handhabung des Bogens oder der Armbrust behindert zu sein. In den Seitenflächen der Nische, den Laibungen, waren im Mauerwerk Löcher angebracht, in welchen die Bolzen, welche von den Armbrüsten geschossen, gelegt wurden, um sie bei Bedarf näher zur Hand zu haben. Die Schiesslucken bildeten etwa 0,50 m breite und 0,60 m hohe Oeffnungen in der Mauer, welche auswärts mit einer Fallklappe versehen waren, welche durch Gehänge am Obersturz der Lucke befestigt waren und durch eine Eisenstange geöffnet und offen gehalten werden konnte. Die Schiesslucken dienten zum Schusse für die grösseren, armbrustförmigen Kriegsmaschinen, welche in Aachen „Nothställe“ genannt wurden. Dieselben schossen Steinkugeln, auch schwere mit eiserner Spitze versehene Pfeile, und wurden durch eine mechanische Vorrichtung gespannt. Bei der Spannung dieser Geschütze wurde zum Schutze gegen von aussen herkommende Geschosse die Fallklappe geschlossen, beim Abschiessen jedoch geöffnet. Um bei der Spannung der Maschine mehr Raum zu haben, waren an den Schiesslucken ebensolche Nischen angebracht, wie an den Schiessscharten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In den kleinern Thürmen, in jedem Geschosse derselben, befanden sich drei Schiessscharten oder Lucken, in den grössern vier bis fünf. Von diesen hatten zwei die Aufgabe den Graben zu bestreichen, die andern waren nach auswärts gerichtet, um das vor dem Thurme liegende Feld zu beherrschen. Zuweilen, besonders in dem untern Goschosse, waren in kleinen Thürmen nur zwei Schiessscharten angebracht, welche alsdann zur Bestreichung des Grabens dienten.

Für den Wachtdienst, den die Soldaten zu verrichten hatten, befand sich in den grössern Thürmen im mittlern — Wall — Geschosse derselben ein Raum, in welchem der Thurmkommandant, d. h. derjenige, welcher die Aufsicht über den Thurm hatte, sich aufhielt. In diesem Raume waren in den Seitenmauern, dicht an der zur Stadt hin stehenden Mauer, zwei einander gegenüber stehende Thüren angebracht, welche beide zu den Wällen führten. Durch eine derselben hatte die wachtthuende Ronde einzutreten, dem Thurmkommandanten Bericht zu erstatten und durch die entgegenstehende Thür abzumarschieren. In den kleinen Thürmen befand sich immer nur eine und zwar die Zugangsthür.

Nur die vier Hauptthore der Stadt, nämlich Pont-, (6) Köln-, (9) Marschier- (16 und Jakobsthor (20) waren mit Aussenthoren versehen, an den übrigen Thoren waren keine angebracht. Zwischen den beiden Thorbauten, bezw. wo keine Aussenthore von den Thorbauten vorhanden waren, lag über dem Graben eine hölzerne Zugbrücke, welche vermittelst Winden und Ketten nach Belieben heraufgezogen oder herabgelassen werden konnte. Diese Ketten liefen über Rollen, welche sich in Schlitzen befanden, die in der am Graben stehenden Mauer des innern Thorbaues, an beiden Seiten neben dem Thorbogen angebracht waren. Das Vorfinden solcher Schlitze setzte immer das Vorhandensein einer Zugbrücke voraus. Da

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

solche Schlitze, wie mir durch glaubwürdige Augenzeugen versichert worden, sich am Pont- und Kölnmittelthor befanden, so darf daraus geschlossen werden, dass sich wie an diesen, auch an den andern Thoren Zugbrücken vorfanden, da solche an den einfachen Thoren eine grössere Nothwendigkeit waren als an den Doppelthoren. Die Vorsicht, welche bei der damaligen Befestigungsweise nöthig war, erheischte dringend solche Zugbrücken. Erst in späterer Zeit, als nach Anlage der zweiten Befestigung die erstere überflüssig geworden, wurde der Graben vor den Thoren durch steinerne Brücken überspannt.

Jedes Geschoss des Thores war zur Vertheidigung eingerichtet. Von den beiden kleinen, neben der Thordurchfahrt befindlichen Räumen diente der eine zur Wachtstube und der andere als Rüstkammer und waren in denselben seitwärts, dem Graben zu, Schiessscharten angebracht. Auf dem zweiten Geschosse befand sich stadtwärts das Zimmer des Thorkommandanten, welches sein Licht durch ein mit Glas versehenes Fenster erhielt. In demselben war das Fallgitter aufgehängt, welches bei eventueller Bestürmung des Thores herabgelassen wurde, um die Thorflügel zu schützen. An beiden Seiten des Zimmers des Thorkommandanten, die ganze Tiefe des Thorbaues einnehmend, befanden sich mit Schiessscharten versehen Aufenthaltsräume für Soldaten, von welchen aus auch die Verbindung mit den Wällen stattfand. Das obere Geschoss war in der Regel nur ein einziger Raum, in welchem nur Pfeiler standen, welche die Mauern trugen, auf welchen die Gewölbe ruhten; es war der grosse Saal, in welchem sich gewöhnlich die Soldaten aufhielten, und bildete den Hauptvertheidigungsraum des Thores. In den Umfassungsmauern desselben befanden sich die Schiesslucken für die hier befindlichen Nothställe und welche die nämliche Einrichtung zeigten, wie die oben angegebene der Thürme. Hier und im darüber befindlichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dachgeschosse befand sich die Niederlage für die zu verwendende Munition.

Für den Wachtdienst waren in den beiden Seitenmauern der Thore, im Geschosse oberhalb der Thordurchfahrt, ebensolche Thüren angebracht wie an den Thürmen. Doch führten diese Thüren nicht auf den Walldamm, da dieser in der Nähe der Thore abgeschrägt war und auf der Höhe der Strassen auslief, sondern direkt auf die Wallmauer, welche an diesen Stellen in der nöthigen Breite angelegt war, um auch noch eine darauf stehende, gegen aussen Schutz bietende Mauer zu tragen. Erst in einiger Entfernung vom Thor, wo der Walldamm wieder auf seiner normalen Höhe lag, konnte das Abtreten der Ronde von der Wallmauer auf den Walldamm erfolgen.

Gegenüber dem grössern innern Thorbau lag, jedoch nur an den Hauptthoren der Stadt, das kleine äussere Thor. Von länglicher viereckiger Form und in kleinerm Maassstabe errichtet, stand dasselbe ebenfalls rittlings über der Strasse an der Aussenseite des Grabens und wies in seinem Aufbau nur zwei Geschosse auf, die in der Stärke von etwa 1.25 m angelegt waren. Neben dem Thordurchgang befand sich an jeder Seite ein nur kleines mit Schiessscharten versehenes Gemach, welches in Friedenszeiten als Aufenthalt der Acciseeinnahme, in Kriegszeiten jedoch zur Vertheidigung diente. Das obere Geschoss, welches vom untern und dem Thordurchgang durch Gewölbe getrennt war, bildete den Raum in welchem die Soldaten sich aufhielten, die die dort aufgestellten Nothställe, für welche in den Mauern Schiesslucken angebracht waren, zu bedienen hatten. Dies Geschoss war in der Regel nicht überwölbt, sondern das mit Brettern belegte Gebälk des Daches bildete seine Decke. In demselben befand sich gewöhnlich ein Kamin. Der Zugang zu diesem Geschosse geschah von der Brücke aus über eine in der einen Ecke des Gebäudes liegende Wendel-

treppe. Das Dach war an den Schmalseiten stets abgewalmt.

Um den Feind schädigen zu können, befanden sich in den Wallmauern kleine Thore, Posternen, Poterinen genannt, welche zu Ausfällen dienten. Solche Thore waren nur an den gedeckten Stellen angebracht, da bei Ausfällen, welche gewöhnlich nur zum Zweck von Recognoscirungen oder Zerstörung von Kriegsmaschinen u. s. w. stattfanden und nur mit einer geringen Anzahl von Leuten unternommen werden konnten, für einen möglichst sichern Rückzug gesorgt werden musste. Meist jedoch waren solche Posternen in dem Thorflügel angebracht, da durch diese, wegen der Deckung, welche durch die Thoranlage gewährt wurde, der gesicherteste Rückzug zu erwirken war.

Die im Vorhergehenden dargestellten Bauanlagen bildeten die Grundzüge der Befestigung unserer Stadt, wie sie sich zur Zeit der ersten Umwallung darstellten. Wenn auch im Allgemeinen die einzelnen Bauten sich in ihren Vertheidigungsanlagen ähnlich waren, so kamen doch bei dem einen Baue Details vor, die sich beim andern nicht vorfanden, was besonders in Bezug auf Grösse, verschiedenartige Ausführung der Vertheidigungsanlagen und Verzierungen der Fall war. Bezüglich der letztern muss noch erwähnt werden, dass an jedem Thorbau eine Nische, in welcher eine Muttergottesstatue stand, angebracht war, welche verschiedenfache Gelegenheit zur Ausschmückung der Fassade ergab. Im Allgemeinen jedoch waren Verzierungen sehr sparsam angebracht.

Wenn man den kunstreichen Ausführungen der kirchlichen Gebäude des Mittelalters im Allgemeinen ihre Würdigung hat widerfahren lassen, so ist dies bis jetzt auf dem Gebiete der Militärarchitektur nicht in dem Maasse geschehen, als diese es verdiente. Ueber die beim Bau der kirchlichen Gebäude anzuwendenden Formen waren feststehende Regeln vorhanden, deren weitere Ausbildung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf der gegebenen Bahn gewiesen und von keinen äussern Umständen abhängig waren, während die Anlage der Bauten für die Befestigungen vielen Zufälligkeiten unterworfen blieben. Vor allem war die Bildung des Terrains, sowohl der Festung selbst als der nähern äussern Umgebung von grösster Wichtigkeit für die zu bewerkstelligende Anlage. Jedes Thor, jeder Thurm und jede Mauer musste sowohl dem innern als dem äussern Terrain angepasst werden; die Vernachlässigung der Rücksichten hierauf wurde nicht selten der Festung verderblich. Wenn auch im Allgemeinen gewisse Regeln für den Befestigungsbau bestanden, so waren die durch das Terrain gebotene Abweichungen von denselben so manichfach, dass diese Regeln nur in einzelnen wenigen Fällen in Anwendung kommen konnten. Die Details der Anordnungen unterlagen hauptsächlich den durch das Terrain gebotenen Modificationen und deren Folgerungen. Jeder in der Wallmauer stehende noch so unbedeutend scheinende Thurm oder sonstiges Bauwerk war für die spezielle Anlage errichtet, die Thore mussten unter ganz besonderer Aufmerksamkeit in Bezug auf das Ganze angelegt werden. Jedes solche Bauwerk ist in seiner Art ebensowohl ein Kunstwerk wie die Kirchen jener Zeit, nur hat man erstere nicht so beachtet als letztere, wohl weil manches dieser nicht in so schöner Form hergestellt war als die kirchlichen Gebäude, hauptsächlich aber wohl darum, weil der Sinn der Anlage lange Zeit unerkannt geblieben ist, weil man nur die äussern, weniger schönen Formen der Befestigungsbauten vor sich hatte. In Frankreich ist durch die Werke von Violet-le-Duc für die Aufklärung über mittelalterliche Befestigungsbauten vieles geboten, wogegen in Deutschland bis jetzt hierfür nur wenig geschehen ist, obgleich in unserm Vaterlande an solchen Bauten doch wahrlich kein Mangel ist. — Doch kehren wir zur Aachener Befestigung zurück.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Aufgabe, welcher sich die Aachener Bürger unterzogen hatten, war in der That keine geringe und sie haben zweifellos, um den dem Kaiser Friedrich geleisteten Eide nachzukommen, sofort mit derselben begonnen. Da es selbstverständlich ist, dass die Befestigungsarbeit an derjenigen Stelle begonnen wurde, an welcher die Stadt am leichtesten angegriffen werden konnte, so ist zu schliessen, dass an der Nordwestseite mit denselben der Anfang gemacht wurde. Da zunächst die Gräben und Wallmauern an dieser Seite den ausgedehntesten Schutz bildeten, so ist ohne Zweifel mit diesen begonnen worden, doch wurde auch vielfach, um die Stadt möglicht abzuschliessen, gleichzeitig der untere Theil der Thore eingefügt, deren oberer aber für spätere Zeit reservirt blieb. Die Nordwestseite der Stadt war auch zugleich die schwierigste und kostspieligste Strecke, da zwischen dem Königs- und Pontthor (6) fünf Thürme zu errichten waren. Von diesen war der dem Königsthor zunächst stehende (1) ein Rundthurm, die beiden folgenden (2)—(3) Schanzthürme und die beiden, dem Pontthor (6) zunächst stehenden halbrunde (4)—(5) Vollthürme. Der letztere dieser (5), der dem Pontthor am nächsten stand, der einzige Thurm der ersten Befestigung, dessen Namen sich erhalten hat, hiess der Templerthurm, wohl daher, weil demselben gegenüber, an der Stelle des Templerbends, die Johanniter, damals vom Volke Templer genannt, einen Hof [1]) hatten. Derselbe zeigte unterhalb des Dachgesimses einen ringsumlaufenden Bogenfries. Die bedeutende Anzahl Thürme auf dieser Strecke war dadurch bedingt, dass der Graben nicht mit Wasser gefüllt werden konnte und wie oben bemerkt, in trockenen Gräben die Thürme nur zwei Pfeilschussweiten von einander stehen durften.

---

[1]) Noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde der Templergraben „Templerhofsgraben“ genannt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Pontthor (6), welches diese Strecke ab schloss, war ein Hauptthor und durch seine Anlage, seinen Vorbau und seine starken Mauern eins der grössten und stärksten der Stadt; es entsprach im Allgemeinen den oben angegebenen Andeutungen über Thore.

Wir haben auch oben bereits bei der Besprechung der Trace der Befestigung das eigenthümliche Verhältniss erwähnt, welches durch die Lage des Hauses Punt entstanden war, und auch gesagt, dass an der scharfen Ecke, welche durch dasselbe sich gebildet, ein runder Thurm (7) errichtet wurde. Von diesem Thurme ab, welcher als Eckthurm ziemlich stark angelegt sein musste, setzte sich der Graben nebst der Wallung fort bis zum Neuthor (8). Quix nimmt an [1]), dass dieses Thor später in die Befestigung eingefügt wurde, weil hierdurch eine Verkürzung des Weges zur Wallfahrtskirche auf dem Salvatorberge bewirkt worden sei. Wir können uns dieser Annahme nicht anschliessen, weil in der Strecke von dem oben gedachten Rundthurm ab bis zum Cölnthor (9) ein weiterer Befestigungsaufbau sich nicht vorfindet, doch auf derselben ein solcher erforderlich war, dass aber auch die damals bedeutende Strasse, die dem Johannisbach entlang angelegt war, ein Thor erforderte. Das Neuthor war viereckig, wenn auch in kleineren Dimensionen angelegt. Bei der Vertheidigung hatte es auch die Aufgabe, den unter demselben durchfliessenden Johannisbach zu schützen und zu verhindern, dass der Feind durch denselben sich in die Stadt schleiche.

Vom Neuthor ab bis zum Cölnthor war der Graben mit Wasser gefüllt, welches dem Johannisbach entnommen

---

[1]) Gesch. der Stadt Aachen I. Th. S. 31. Die Annahme von Quix scheint durch die Bezeichnung „Neuthor" hervorgerufen worden zu sein. Vergl. betreffs dieses Thores: Rhoen, die ältere Topographie der Stadt Aachen, S. 45, Anm. 3.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurde und wodurch eine ausreichendere Vertheidigung hervorgebracht wurde, als durch Thürme. Das grösste Thor der Mittelstadt war das Cölnthor (9). Es gehörte zu den vier Hauptthoren, war viereckig angelegt und wies starke Mauern auf. Da an der Stelle des Cölnthores der Graben breiter angelegt war als an den anderen Thoren, so musste dementsprechend auch die Brücke länger werden. Das in der Nische an der äussern Seite des innern Thorbaues befindliche Bild der Gottesmutter genoss bei den Bürgern der Stadt eine hohe Verehrung, die auch in späteren Zeiten noch anhielt.[1]) In dem Graben (10) zwischen dem Cöln- und Bestederthor waren bei Ausschachtung desselben warme Quellen zu Tage getreten, über welchen kurze Zeit nachher Badehäuser errichtet wurden, die bereits im Jahre 1226 urkundlich vorkommen,[2]) und wodurch der Graben an dieser Stelle nicht zur vertheidigungsgemässen Ausführung kam. Der von diesen Badehäusern ab südwärts bis zum Bestederthor (12) sich erstreckende Theil des Grabens (11) war jedoch entsprechend hergestellt und mit Wasser gefüllt. Das Bestederthor, nur einen Thorbau aufweisend, scheint in seiner Anlage unbedeutend gewesen zu sein und hauptsächlich nur zum Ein- und Ausgang für Fussgänger oder leichteres Fuhrwerk gedient zu haben, da die damals kaum entstandene, quer davor liegende Peterstrasse eine grössere Verkehrsanlage nicht erheischt haben wird. Der Uebergang über den vor demselben sich vorbeiziehenden Graben wurde durch eine Fallbrücke bewerkstelligt. Der eigenthümliche dunkele Name dieses Thores mag ursprünglich wohl Posterchen (kleines Thor) gewesen sein, das durch Corruption in Bestederthor überging; die nachweislich vor diesem Thor

---

[1]) Quix, hist.-typogr. Beschr. der Stadt Achen, S. 187, Anm. 33.

[2]) Lacomblet, Urkundenbuch, II. Band, Urk. 141.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ehemals belegene „Heimlichkeit vor Posterchin“ [1]) weist entschieden auf diese Benennung hin. Der Graben (13) der kurzen Strecke von Besteder- bis Adalberts- oder Ursulinerthor (14) war beständig mit Wasser gefüllt; in spätern Zeiten nannte man denselben „die Pferdetränke“. Das letztere Thor, von nur kleiner viereckiger Anlage, ohne Vorbau, war von untergeordneter Bedeutung, und nur bestimmt, den Verkehr mit der Adalbertstrasse zu vermitteln, der über die über den Graben liegenden Zugbrücke stattfand. Auch das Harduinsthor (15) war von nur geringer fortificatorischer Bedeutung und in seiner Anlage dem Ursulinerthor ähnlich. Augenscheinlich sind die drei letzterwähnten Thore erst zu der Zeit errichtet worden, als die vor denselben liegende Gegend bereits angebaut war und man die Erweiterung der Stadt in Aussicht hatte, sowie mit diesen Thorbauten der inneren Stadt einen Abschluss zu geben beabsichtigte. Für den spätern Aufbau derselben spricht ein an der Aussenseite des Harduinsthores angebrachter Erker, der in seiner Anlage auf eine nur wenig frühere Erbauungszeit als der der zweiten Befestigung hinweist. Meermann sagt, [2]) dass bei der Belagerung Aachens, im Jahre 1248, die Südseite der Staet mit Festungswerken noch nicht versehen und statt der Wälle Palissaden daselbst angebracht gewesen seien. [3]) Dass die Thoranlagen ursprünglich für die betreffenden Stellen bestimmt und auch bereits in Angriff genommen waren, ist wohl nicht zu bestreiten, doch ist ihre Ausführung unbedingt erst in viel späterer Zeit erfolgt. Vom Harduinsthor ab bis zum Marschier- oder Burtscheiderthor (16) war der Graben

---

[1]) Rhoen, die ältere Topographie der Stadt Aachen, S. 58.

[2]) Gesch. des Grafen Wilhelm von Holland, I, 269.

[3]) Hierfür spricht auch die an den Wallmauern angewandte Technik der Ausführung, welche der zweiten Befestigung näher steht als der ersten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit Wasser gefüllt, welches, wie auch in den übrigen Gräben, die mit diesem in Verbindung standen und bis zu den Badehäusern über dem Graben zwischen Besteder- und Cölnthor reichten, von der Pau geliefert wurde. Das Burtscheiderthor gehörte zu den vier Hauptthoren der Stadt; es war viereckig und mit einem Vorbau angelegt, zwischen welchem sich die Zugbrücke befand, welche später durch eine steinerne Brücke ersetzt wurde. Es wird bereits im Jahre 1215 urkundlich erwähnt. [1]) Der Graben zwischen diesem und dem Scherpthor (17) war wegen der starken Neigung dem Burtscheiderthore zu, nur zum untern Theil mit Wasser gefüllt; der obere, dem Scherpthore zu befindliche Grabentheil war sehr tief angelegt und wurde von einem Seitenlauf der Pau durchflossen. Das letztere Thor war von der innern Befestigung das einzige, welches mit Rundthürmen, durch einen Mittelbau verbunden, angelegt war. Obgleich ohne Vorbau, überschritt dasselbe doch die Dimensionen der andern kleinen Thore bedeutend, und scheinen auch die Mauern desselben kräftiger als die jener ausgeführt gewesen zu sein. Am Scherpthor verlassen wir die Strecke der mit Wasser gefüllten Gräben und finden weiter nur solche, die mit Thürmen versehen waren. So standen im Graben zwischen dem Scherp- und Jacobsthor (20) zwei Thürme, wovon der eine, dem Scherpthor zunächst stehende (18) ein Schanzthurm, der unweit dem Jacobsthor hingegen (19) ein Rundthurm war. Letzterer hatte auch die Aufgabe, den Einlauf des Paubaches in die Stadt zu überwachen und gegen das Einschleichen der Feinde zu schützen. Das Jacobsthor (20) gehörte auch zu den vier Hauptthoren; es war mit Vorbau versehen und im Grundriss viereckig angelegt. Auch fehlte demselben nicht die grössere Mauerstärke, welche die Haupt-

---

[1]) In der Vermächtnissurkunde des Jonathas und der Hildegunde. Vergl. Quix, die Königl. Kapelle, S. 88.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

thore vor den übrigen Thoren voraus hatten; eine Anlage, welche hier um so nöthiger erschien, da das ausserhalb desselben gelegene Terrain ansteigend war. Im Graben zwischen dem Jacobs- und Königsthor standen zwei Rundthürme, von denen der dem Jacobsthor zunächst stehende (21) der kleinere war; der dem Königsthor (23) zunächst stehende (22) schützte gleichzeitig auch den Einlauf des Johannisbaches in die Stadt. Das letztere der noch zu erwähnenden Thore, das Königsthor, war eine einfache viereckige Anlage ohne Vorbau.

Hiermit ist unsere Aufzählung der Befestigungswerke der ersten Umwallung, wie sie ursprünglich geplant und ausgeführt wurde, abgeschlossen.

Die Mittel der Vertheidigung einer solchermassen befestigten Stadt überragten um ein bedeutendes die des Angriffes mit den damals gebräuchlichen, meist noch nach römischen Mustern gefertigten Kriegsmaschinen.[1]) Die Uebergabe eines befestigten Ortes wurde meist durch Aushungerung erzwungen. Nur durch die während der Kreuzzüge, dieser Kriegsschule des Mittelalters, in Ausführung und Anwendung gekommenen, verbesserten Maschinen und Kriegsführung, konnte die Einnahme durch Erstürmung erfolgen.

Wir haben in der vorhergegangenen Aufzählung der Befestigungswerke dieselben in der Reihenfolge aufgeführt, wie sie gestanden haben, ohne die Zeit anzugeben, in welcher sie ausgeführt wurden. Wir sind aber auch meist nicht in der Lage, dies zu thun. Urkundliches Material über die ersten Befestigungswerke unserer Stadt scheint hierfür nicht genügend vorhanden zu sein — bis jetzt wenigstens ist ein solches nicht zur Veröffentlichung gelangt — und in dem, vielen Geschichtsforschern erschwerten Zugang zum städtischen Archiv, kann man sich daher

---

[1]) Vergl. Vitruv, De architectura lib. X, Cap. 15 u. 16. Vegetius, De re militaria, lib. IV, Cap. 22.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hierüber keine Gewissheit verschaffen. Geschichtlich theilt Meermann einiges, jedoch nur weniges, mit. Doch dürfte festzustellen sein, dass die von Friedrich I. mit den Bürgern vereinbarte Zeit zur Ausführung derselben um ein bedeutendes überschritten wurde.[1])

In welcher Weise die Aufführung der Bauten stattfand, können wir, da wir nur dürftige Mittheilungen darüber besitzen, jetzt nicht mehr mittheilen. Die bereits frühzeitig erfolgte Zerstörung derselben, der Abbruch der Thürme und Thore, deren letztes vor fast einem Jahrhundert der Erde gleich gemacht wurde, aber auch der Umstand, dass für deren bildliche oder schriftliche Aufzeichnung vor ihrem Abbruch nicht das Mindeste geschehen ist, haben eine nähere Kenntniss derselben unmöglich gemacht. Waren sie auch überflüssig geworden, so hätte die Stadt, die im 17. und 18. Jahrhundert so manches für ihre Geschichte gethan, auch diese ihre erste Befestigung, durch eingehende Zeichnung und Beschreibung uns wenigstens bildlich erhalten können.

Noch bevor die Befestigung vollendet war, hatte die Stadt eine Belagerung auszuhalten. Nach dem Tode des Kaisers Heinrich VI., im Jahre 1197, stritt sein Bruder Philipp von Schwaben, Barbarossa's jüngster Sohn, mit Otto von Braunschweig, Sohn Heinrichs des Löwen, um die Kaiserkrone. In dem entstandenen Parteikampfe trat Aachen auf die Seite des Staufers Philipp, der vom Jahre 1187 bis 1193 Probst an der hiesigen Münsterkirche war, und den die Aachener als einen liebenswürdigen und freigebigen Fürsten kannten.[2]) Derselbe, im Besitz der Reichsinsignien, hatte sich bereits in Mainz krönen lassen.

---

[1]) Vergl. Rhoen, zur Befestigungsfrage, Erwiderung auf den vom Archivar Pick, am 21. Juni 1888, in der Monatsvers. des Aach. Gesch.-Ver. gehaltenen Vortrag, S. 11 f.

[2]) Winkelmann, Gesch. Philipps von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig, S. 15.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Otto, der vom Papst und dem mächtigen Grafen von Flandern unterstützt wurde, trachtete sich des Krönungsortes Aachen zu bemächtigen, doch hatte Philipp, dies vorhersehend, in die Stadt eine Besatzung von 300 Mann wohlbewaffneter Truppen, unter dem Befehl des ihm ergebenen jungen Herzogs Walram von Limburg und des Heinrich Truchsess von Waldburg geworfen. Otto legte sich mit 130,000 Mann [1]) um die Stadt und nahm die Belagerung am 19. Juni 1198 ihren Anfang. Die Aachener Bürger und die Truppen der Besatzung wehrten sich tapfer, wobei sich die Bogenschützen besonders auszeichneten und dem Feinde vielen Schaden verursachten. Nach einer Belagerung, die drei Wochen gedauert, war die Stadt nicht mehr zu halten nnd musste sich am 10. Juli übergeben, bei welcher Uebergabe den fremden Hülfstruppen nebst ihren Führern freier Abzug gewährt wurde. [2])

Die Ursache, warum diese Belagerung nur die kurze Zeit von drei Wochen dauerte, ist darin zu finden, dass die Befestigungen der Stadt noch nicht vollendet waren, während Belagerungen wohlbefestigter Städte zu jener Zeit bedeutend mehr Zeit in Anspruch nahmen. Den Fehler, den Friedrich I. gemacht, musste der Sohn entgelten; hätte ersterer den Aachenern mehr Zeit gelassen, ihre Stadt zu befestigen, dann aber darauf bestanden, dass die Stadt zur bestimmten Zeit befestigt wäre, so würden die Bürger diesen Termin wohl auch eingehalten haben. Die letzteren aber, die Unmöglichkeit ihr Versprechen halten zu können einsehend, wurden an den Befestigungsarbeiten lässig, und sie brauchten dazu eine übermässig lange Zeit.

Nachdem Philipp von Schwaben durch Otto von Wittelsbach im Jahre 1208 in Bamberg ermordet worden, wurde

---

1) Wir finden diese Anzahl bei Meyer, Haagen u. Andere angegeben, doch ist dieselbe offenbar übertrieben.

2) Meyer, Aach. Gesch. 265.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Otto IV. am 11. November desselben Jahres zu Frankfurt als König anerkannt. Um sich der Stadt Aachen, in welcher viele Bürger ihm abgeneigt waren, zu versichern, wurde von seiner Partei daselbst zwischen den Jahren 1208 und 1215, ein mächtiger Bergfrid, der jetzige Granusthurm (24), erbaut, in welchem sie erforderlichenfalls Schutz finden und sich zur Wehre setzen konnten. Auf einem massiven, kräftigen, unter dem ganzen Thurm durchgehenden Fundamente, wurde der mächtige, etwa 8,80 m im Quadrat grosse Thurm bis auf einer Höhe von 25,80 m errichtet. Die Höhe des Mauerwerks war in fünf Geschosse eingetheilt, von denen das eine unterhalb, die übrigen oberhalb der Flurhöhe des karolingischen Reichssaales lagen. Vom zweiten Geschosse aus führte eine in der 3,20 m starken Umfassungsmauer liegende, 0,95 m breite Treppe bis zum untern Geschosse, das später zu einem Gefängniss eingerichtet wurde, hinab. Eine andere, ebenfalls in den Mauerdicken liegende und von kleinen Fenstern erleuchtete Treppe führte vom Reichssaal aufwärts zu den obern Geschossen. Innerhalb dieser ringsum in den Mauerdicken liegenden Treppe befinden sich in den verschiedenen Geschossen die nur 2,50 m im Quadrat haltenden hochüberwölbten Räume, von welchen jedes Geschoss nur einen enthält. An den vier äussern Ecken des Baues, etwa 2,00 m unterhalb des Daches, wurden auf Kragsteinen runde Thürmchen aufgesetzt, die mit einem spitzen, konischen Dache abgedeckt und zwischen welchen Zinnen aufgemauert waren, hinter denen sich der Anfang des Daches ansetzte. Letzteres, steil und spitz, fiel nach den vier Seiten des Thurmes ab.

Der Granusthurm allein bot in seinem Innern nicht Raum genug, um eine nur einigermassen hinreichende Besatzung aufzunehmen, allein er diente als Kern und Bergfrid zu einer Fortificationsanlage, in welche ein Theil der Gebäude der alten Pfalz gezogen war. Mit dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reichssaal stand er direkt vermittelst der Treppe in Verbindung, und dieser hing wiederum mit den anderen Gebäuden der Pfalz zusammen, der Art, dass das Ganze sich zu einer ziemlich ausgedehnten Feste gestaltete. Die starken Mauern der karolingischen Gebäude boten einen kräftigen Schutz und waren nicht leicht zu bewältigen, so dass das Ganze hinreichend stark war, bei genügender Besatzung die Stadt zu dominiren und, im Besitz einer Partei, dieser bei Zwistigkeiten die Uebermacht zu geben. Es musste daher dem König Otto daran gelegen sein, eine solche Feste in der Stadt zu besitzen, die ihm die Herrschaft in derselben sicherte.

Nachdem Otto IV. Kaiser geworden, entzweite er sich mit Papst Innocenz III. und wurde von diesem in den Bann gethan. Auf die Empfehlung des Papstes wurde Heinrichs VI. Sohn, Friedrich II., am 6. December 1212 zu Frankfurt zum König gewählt. Doch hatte Otto noch viele Anhänger und blieben ihm der Graf Wilhelm von Jülich, der Herzog von Brabant, Walram, Sohn des Herzogs Heinrich von Limburg und andere Edeln, sowie mehrere Städte, unter andern auch Aachen treu. Walram begab sich nach Aachen, um die Stadt zu unterstützen, welche Friedrich zu belagern im Anzuge war und vor welcher er am 23. August 1213 erschien; er fand sie jedoch verschlossen und die Bürger zu ihrer Vertheidigung bereit. Bei einem am folgenden Tage von den Aachenern gemachten Ausfalle wurde Walram durch Bogenschützen schwer verwundet und zogen sich in Folge dessen die Aachener zurück. Den Angriffen Friedrichs boten sie jedoch kräftigen Widerstand, so dass dieser an keiner Seite der Stadt einen namhaften Vortheil erringen konnte. Befürchtend, dass die Belagerung sich in die Länge ziehen könne, hob Friedrich dieselbe auf und begab sich nach Mastricht.

Durch die Niederlage, welche Otto in der Schlacht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bei Bouvines im Jahre 1214 durch Philipp-August von Frankreich erlitt, wurde seine Macht völlig gebrochen.

In der Reichsversammlung zu Andernach wurde am 1. Mai 1215 beschlossen, Aachen zu belagern. Die Aachener, von denen viele dem Staufer Friedrich anhingen, kamen dieser Belagerung dadurch zuvor, dass sie, eingedenk der Wohlthaten, die sie vom Vater und Grossvater des neuen Königs erhalten, trotz der manichfachen Anhänger, welche Otto noch in Aachen hatte, beschlossen, die Stadt an Friedrich zu übergeben. Der Schultheiss Arnold von Gymnich, das Haupt der Parteigänger Otto's, wurde mit seinen Anhängern durch die Bürger in den Granusthurm getrieben, und die Stadtthore, welche Arnold geschlossen hielt, erbrochen und geöffnet. Hierauf luden sie Friedrich ein, friedlich nach Aachen zu kommen, da die Bürger bereit seien, ihm zu huldigen. [1])

Die später zwischen dem Papst Innocenz IV. und Kaiser Friedrich II. eingetretenen Streitigkeiten hatten dahin geführt, dass letzterer von ersterm mit dem Banne belegt und seines Reichs verlustig erklärt wurde. Die Unterthanen wurden ihres Eides gegen den Kaiser entbunden, wodurch in ganz Deutschland eine heillose Spaltung und Verwirrung entstand, da das gesammte Deutschland sich in zwei Parteien theilte, wovon die eine dem Papst, die andere dem Kaiser anhing. Die Krone des deutschen Reichs wurde vergebens mehreren Fürsten angeboten, bis endlich auf Betreiben des Cardinals Peter Capucio, am 4. October 1247, zu Worringen der junge erst neunzehnjährige Graf Wilhelm von Holland zum Könige gewählt wurde, welcher auch die Krone annahm. Um sein Ansehen als gewählter römischer König aufrecht zu halten, musste Wilhelm Alles aufbieten, um sich in

---

[1]) Monach. Reiner. Leod. bei Martène, ampl. collect. T. V., p. 54.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Besitz der Krönungsstadt Aachen zu setzen, welche dem Friedrich anhing. Die Aachener jedoch wollten von Wilhelm Nichts wissen, schlossen ihm ihre Thore und es konnten weder seine Bitten noch die Ermahnungen Capucio's sie in ihrer Treue gegen Friedrich wankend machen; selbst der Kirchenbann, mit dem sie belegt wurden, [1]) war hiergegen ohne Wirkung. Jetzt blieb Wilhelm, um sich in Besitz von Aachen zu setzen, nichts mehr übrig, als die Stadt zu belagern.

Die Aachener, in Voraussicht der ihnen bevorstehenden Belagerung, hatten sich vorbereitet; sie verbesserten und vermehrten ihre Befestigungswerke und warfen an der Südseite, wo noch keine Wallmauern sich befanden, breite Gräben aus, [2]) die mit Wasser gefüllt wurden, und errichteten mit Palissaden versehene Erdwälle. [3]) Auch legte man zwei befestigte Aussenwerke an, wovon das eine etwa 150 m nordwärts vom jetzigen Langen-Thurm und das andere etwas südwestlich vom äussern Pontthor gelegen war. Diese Werke hatten die Aufgabe, den Feind möglichst lange von der nordwestlichen Seite der Stadt abzuhalten. Wahrscheinlich waren dieselben aus Holz und ad hoc ausgeführt und mit Gräben umgeben, da sie, wie wir aus Folgendem sehen werden, nur mit grosser Anstrengung genommen wurden. Von ihren Verbündeten, dem Grafen von Jülich, nahmen sie Unterstützungstruppen in ihre Stadt auf. [4]) Im Dezember 1247 legte Wilhelm Truppen vor die Stadt, um ihr die Zufuhr abzuschneiden. [5])

---

[1]) Hocsemius, Hist. Pontif. Leod. in Chapeaville. Hist. Leod. II, pag. 276.

[2]) Meyer, Aach Gesch. Bd. I, S. 282, § 2. Meermann, Gesch. des Grafen Wilhelm von Holland, I, S. 269.

[3]) Ebendaselbst.

[4]) Quix, die Königl. Kapelle, S. 16.

[5]) Mathäus Parisius, hist. major, p. 741. Bei Struvii corpus hist. Germ.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fast gleichzeitig mit der Belagerung von Aachen hatte Wilhelm auch die des Schlosses Kaiserswerth am Rhein, unweit Düsseldorf begonnen, dessen Besitz ihm für den ungehinderten Verkehr mit seinen Erbländern sehr wichtig war.[1]) Durch die hartnäckige Vertheidigung dieses Schlosses wurde Wilhelm lange Zeit aufgehalten, da er nicht über Truppen genug verfügte, um auch Aachen anzugreifen; er wollte jedoch zuerst Kaiserswerth einnehmen, um mit seiner ganzen Macht vor Aachen zu ziehen. Daher konnte er auch nicht gleich anfangs die erforderlichen Truppen vor diese Stadt legen, um sie zu belagern, sondern nur bewirken, dass derselben dauernd die Zufuhr abgeschnitten wurde.

Um Geldmittel zur Belagerung von Aachen zu erlangen, verpfändete Wilhelm die Stadt Duisburg, deren Privilegien er am 29. April 1248 bestätigt hatte, an seinen Verwandten Walram von Limburg für 1200 Mark,[2]) und dem Grafen von Geldern, Otto III., die Stadt Nimwegen für 16 000 Mark fein Silber; ferner verkaufte er in Zierickse an zwei Bürger die Fleischbänke.[3]) Der Papst unterstützte ihn mit 30 000 Mark Silbers.[4])

Wilhelm war nun mit den nöthigen Geldmitteln versehen und hatte der Papst auch für einen Zuwachs an Truppen gesorgt. König Ludwig IX. von Frankreich hatte nämlich einen im Jahre 1248 auszuführenden Kreuzzug gelobt, welchem sich auch viele Niederdeutsche anschliessen wollten. Auf Ersuchen Wilhelms gestattete der Papst, obgleich ihm die Eroberung des heiligen Landes sehr am Herzen lag, dass der Cardinal Capucio diejenigen von dem Gelübde, einem Kreuzzuge beizuwohnen, entband, welche Wilhelm bei der Belagerung von

[1]) Meermann, I, 232.
[2]) Ebendaselbst, I, 244.
[3]) Ebendaselbst, I, 253.
[4]) Haagen, Gesch. Achens, I, 167.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aachen helfen wollten. [1]) Eine grosse Menge Leute aus Holland, Seeland und Friesland, welche an die Eroberung des heiligen Landes mitzuhelfen gelobt hatten, zogen, um so leichter ihr Gelübde zu lösen, hierauf in Wilhelms Lager. Die Geistlichkeit verliess die Stadt und ging in das Lager Wilhelms über.

Die eigentliche Belagerung Aachens begann erst Ende April oder Anfang Mai 1248. [2]) Inzwischen war die Zahl der im Lager Wilhelms befindlichen Truppen auf 200 000 [3]) Mann angewachsen und unter ihnen befanden sich die meisten weltlichen und geistlichen Fürsten der Umgegend, die alle, wie ihr Feldherr selbst, das Kreuzzeichen trugen. [4]) Unter ihnen war der Herzog von Brabant, Graf Diedrich von Cleve, Johann von Avennes, Graf von Hennegau, Graf Otto von Geldern, Adolph Graf von Berg, sowie noch viele andere Fürsten. Auch der Erzbischof von Cöln und der Bischof von Lüttich befanden sich während des Sommers längere Zeit im Lager. Der letztere, welcher auch den Abt von St. Laurent und das ganze Domkapitel bei sich führte, stellte Wilhelm zahlreiche Mannschaften zur Verfügung und versah das Lager mit Lebensmittel, die er aus seinem nahe gelegenen Gebiete herschaffen liess. Zeitweise befanden sich auch die Bischöfe von Mainz und Trier im Lager, sowie am Schlusse der Belagerung die Aebte von Cornelimünster und Prüm. Auch war der Adel aus Brabant, der Grafschaft Loos und der Erbländer des Königs stark vertreten. [5]) Diesem gewaltigen Heere konnten die Aachener höchstens 8000 Streiter entgegenstellen.

---

[1]) Math. Parisius, 742.

[2]) Die meisten über diese Belagerung Aachens berichtenden Geschichtsschreiber versetzen dieselbe auf den 1. Mai.

[3]) Meermann, I, 267. Jedenfalls ist in dieser Zahl Alles, was an Menschen sich im Lager befand, eingerechnet.

[4]) Math. Parisius, 747, Mantel. Hist. Loos, 193.

[5]) Butkens, Trophées de Brabant, I, 252.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schon mehrmals waren die Bürger Aachens aufgefordert worden, die Stadt zu übergeben und dem Wilhelm ihre Thore zu öffnen, da sie doch auf die Dauer keinen Widerstand leisten könnten, man hatte ihnen den Kaiser als von der Kirchengesellschaft ausgeschlossen und Wilhelm als rechtmässigen König vorgestellt, auch ihnen das Elend einer Belagerung, dem sie unterworfen sein würden, geschildert, allein immer vergebens, sie blieben dem Kaiser Friedrich und dessen Sohn, König Conrad, treu. Hierzu mögen sie wohl dadurch bestimmt worden sein, dass Friedrich und Conrad ihnen häufig Briefe schrieben,[1]) in welchen sie Entsatz versprachen und sie zur Ausdauer ermuthigten. — Als Wilhelm jedoch einsah, dass die Stadt sich nicht ergeben wollte, wurde mit der Belagerung derselben ernstlich begonnen.

Um dieselbe in der Nähe ansehen zu können, schlug der Cardinal Capucio, der im Laufe des Monats Mai eingetroffen war, seine Wohnung in dem von den Nonnen verlassenen Kloster auf dem Salvatorberge auf, welcher jetzt den Namen Cardinalsberg erhielt.[2])

Die vor die Wallmauern der Stadt geführten Kriegsmaschinen der Belagerer wurden in Thätigkeit gesetzt, doch konnten sie dem starken Mauerwerk nur wenig anhaben, da durch die Breite der Gräben die Wurfkraft zu sehr geschwächt wurde. Die Nordwestseite, wo trockene Gräben sich vorfanden, war für die Belagerer noch unnahbar, da sie durch die beiden Aussenwerke geschützt war. Da ohne die Einnahme dieser Werke eine Annäherung der Belagerer an die Stadt unausführbar war, richteten sie ihr Hauptaugenmerk auf diese und machten mit grosser Anstrengung Angriffe gegen dieselben, die aber noch immer von den Aachenern zurückgewiesen

---

[1]) Meermann, a. a. O., I, 167.
[2]) Quix, die Königl. Kapelle, S. 15.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurden. Letztere, wissend, dass die Einnahme der Stadt die Folge des Falles der Aussenwerke sein würde, setzten Alles daran, dieselbe zu halten. Die meisten Kämpfe zwischen den Belagerern und Belagerten fanden in der nordwestwärts der Stadt, zwischen dem Lousberg und der Anhöhe am Langen-Thurm, gelegenen Ebene statt. Glückliche Ausfälle, welche die Bürger machten, brachten den Belagerern vielen Schaden bei und gelang es ersteren zuweilen, sich bei solchen in Besitz neuer Vorräthe zu setzen. Einmal sogar wäre es ihnen bei einem solchen Ausfalle fast gelungen, den König Wilhelm zum Gefangenen zu machen, als er eben mit Prälaten und hohen Herren zu Tafel sass, und nur durch die Tapferkeit des Herzogs von Brabant und des Grafen von Geldern wurde er gerettet. Der letztere spaltete dem Anführer der Aachener, welcher den König ergreifen wollte, den Kopf, worauf die Aachener sich zurückzogen. [1])

Unter Ausfällen und stetigen Kämpfen um die Aussenwerke war ein Monat der Belagerung verstrichen und Wilhelm hatte noch wenig Fortschritte gemacht, weil die Aachener ihm kräftig entgegentraten. Es traf eine bedeutende Anzahl durch Wilhelm erbetener friesischer Truppen, welche auch das Kreuz genommen hatten, in das Lager ein. Diesen neuen frischen Truppen gelang es, jedoch erst nach grosser Anstrengung, das Vorwerk am Langen-Thurm zu nehmen. Dreimal machten die Aachener einen Ausfall, um die verlorene Position zurück zu gewinnen, doch so grimmig sie auch kämpften, die Friesen wussten das Aussenwerk zu halten und wiesen jedesmal die Aachener zurück. Auch das Werk am Pontthor ging den Aachenern verloren. Jetzt, wie dieselben keine Aussenwerke mehr hatten, wurde die Stadt von den Belagerern von allen Seiten dicht eingeschlossen und die Angriffe auf dieselbe

---

[1]) Haagen, Gesch. Achens, I. 168.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erneuert, doch die Mauern waren fest und die Bürger boten dem Könige Wilhelm noch immer Trotz.

Allein ein anderer Feind war allmälig in der Stadt entstanden; der Mangel an Lebensmittel war eingetreten und der Hunger fing an seine Schrecken zu zeigen. Verdorbene Speisen und angefaultes Fleisch wurden mit Gierigkeit gegessen, die Kinder riefen nach Brod, welches ihnen nicht gereicht werden konnte, die Frauen und Mütter waren in Angst um ihre Lieben, für die sie keine Nahrung mehr hatten. Der Jammer der Frauen war herzzerreissend; sie litten am meisten unter dem Druck der Belagerung. Die Kleider der Einwohner waren zerrissen und die Waffen unbrauchbar geworden.[1]) Obgleich durch Hunger und Entbehrung geschwächt und übermüdet, da sie beständig bei Tag und Nacht auf ihrem Posten sein mussten, liessen die Bürger nicht ab, gegen ein wohlausgerüstetes und verproviantirtes, ihnen an Zahl vielfach überlegenes Belagerungsheer, ihre Stadt auf das tapferste zu vertheidigen. Zeigte sich ein Bürger auf den Wällen, so wurde er mit Pfeilen und Bolzen beschossen und von allen Seiten gehetzt. Doch weder Hunger und Elend, noch die häufigen Stürme der Belagerer konnten die Bürger in ihrer Treue und Hingebung für Friedrich und Conrad wankend machen. Sie übergaben die Stadt noch immer nicht, und wenn sie auch vorhersahen, dass die Uebergabe nur eine Frage der Zeit war, so wollten sie dem Kaiser so lange als möglich treu bleiben.

Doch noch weitere Trübsal stand den Bürgern bevor.

Durch die lange Dauer der Belagerung war Wilhelm sowie seine Genossen ungeduldig geworden und sehnten das Ende derselben herbei. Um dieses sobald als möglich herbeizuführen, wurde im Kriegsrath beschlossen, die

---

[1]) Meermann, a. a. O., I, 270.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stadt unter Wasser zu setzen, um sie zur Uebergabe zu zwingen. Man hatte ausfindig gemacht, dass die drei das aachener Thal durchfliessende Bäche sowie die ergiebigen Thermalquellen sich unterhalb der Stadt vereinigten und von da abflossen. Dieses Thal, durch zwei Anhöhen begrenzt, deren eine im St. Salvatorberge, die andere in den Höhenzug bei Burtscheid gipfelt, eignete sich vorzüglich zur Ausführung des Projektes, welches ausgedacht worden war, um die Stadt zur Uebergabe zu zwingen.[1]) Dieses Projekt bestand in nichts weniger, als durch Errichtung eines Dammes das Wasser der drei Bäche zurückzustauen und so die Stadt unter Wasser zu setzen.[2]) Dasselbe wurde von Wilhelm gutgeheissen und die Arbeit dazu angeordnet. Es wurde nun an der Stelle, wo die Bäche sich vereinigen, ein Damm von 40 Fuss Höhe aufgeworfen,[3]) der, um die Krone auf gleicher Höhe zu halten, sich einerseits bis zur Stelle, wo jetzt das Haus Sandkaulstrasse Nr. 36 steht und anderseits bis zu dem Punkte, wo die Theater- an die Hochstrasse anstösst, erstrecken musste. Durch diese Dammanlage musste fast die ganze Stadt mit Ausnahme des Marktes und der Jacobstrasse unter Wasser gesetzt werden. Um ein Bild der Lage des Dammes sowie der Grösse des überschwemmten Gebietes zu geben, haben wir beides in unserm Plane eingezeichnet und bedeuten die Buchstaben a, b, c, d, e die Lage des Dammes und die g, g, g ... die Grenze des überschwemmten Stadttheiles. Da durch diese Ueberschwemmung die östliche Hälfte der Wallmauern der Stadt unter Wasser gesetzt war, so musste der Angriff und die Vertheidigung der Stadt sich auf die westliche

---

[1]) Meyer, S. 283.

[2]) Wichmann, Erzbischof von Magdeburg, hatte sich im Jahre 1181 desselben Mittels bedient, um die Stadt Haldensleben einzunehmen. (Mencon, Tom. II, pag. 199).

[3]) Meermann, a. a. O., S. 271.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hälfte derselben beschränken und müssen die Truppen nach dieser Seite hin verlegt worden sein.

Durch die ungleiche Höhenlage der Stadt wurden die in den tieferliegenden Theilen derselben befindlichen Häuser ganz, andere zum Theil unter Wasser gesetzt. Die Bewohner der untern Theile waren genöthigt zu flüchten und ihr Unterkommen in den obern Theilen zu suchen. Andere, deren Häuser nur zum Theil unter Wasser standen, konnten nur durch aus allem möglichen Holzwerk zusammengesetzte Flösse oder ähnliche Gegenstände mit aussen in Verbindung treten. [1]) Da damals die meisten Häuser der Stadt aus Lehmfachwerk bestanden, so ist selbstredend, dass viele davon zu Grunde gingen.

Die schreckliche Lage, in welcher die Stadt sich befand, der Hunger, die Uebermüdung der Streiter, der ausserordentlich regnerische Herbst, die Wassernoth, die Bedrohung mit Sturm durch die Friesen, welchen die Aachener einen Fähnrich erschlagen hatten, wofür sie sich schwer rächen wollten, die Aussicht auf den herannahenden Winter; alles dieses musste nothwendig den Muth der Aachener beugen. Hierzu kam noch die falsche Nachricht vom Tode des Kaisers Friedrich, die möglicherweise von der Partei Wilhelms ausgestreut worden war, um die Aachener zur Uebergabe der Stadt zu veranlassen; alle diese Umstände trugen dazu bei, die Bürger zu entmuthigen, und, die Zwecklosigkeit der weitern Vertheidigung einsehend, beschlossen sie die Stadt dem König Wilhelm zu übergeben. Die Uebergabe wurde am 16. October dem Könige angeboten und von demselben angenommen. Unter andern günstigen Bedingungen, welche Wilhelm der Stadt bei der Uebergabe gewährte, erhielten auch die jülichschen Hülfstruppen freien Abzug.

---

[1]) Menconis Chronicon, Abb. in Werum, bei Mathaei Analecta, T. II, p. 147.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So endigte diese Belagerung Aachens, welche wohl als eine der denkwürdigsten des Mittelalters angesehen werden kann. Das Verhalten der Bürger bei derselben bildet das schönste Blatt in der aachener Geschichte.

Es ist unmöglich, die Verwüstung zu beschreiben, welche diese Belagerung in Aachen angerichtet hatte. Die Einwohner, durch Hunger, Noth und Entbehrungen aller Art geschwächt, schlichen hohläugig durch die nassen Strassen, Krankheiten entstanden, deren Ursachen auf die während der Belagerung erduldeten Leiden zurückzuführen waren. Die meisten der in Lehmstakfachwerk errichteten Häuser waren, so weit sie vom Wasser berührt worden, zu Grunde gegangen und bildeten lehmige, nasse Trümmerhaufen. Fast sämmtliche in der Stadt befindliche Kirchen, selbst das Münster nicht ausgenommen, hatten unter Wasser gestanden und waren mehr oder weniger beschädigt worden, und wir erfahren aus einem Breve des Papstes Innocenz IV. vom 9. December 1249, welches er an den Bischof von Lüttich richtete, dass mehrere Kirchen von Grund aus zerstört worden und an andere Stellen zu verlegen seien. Welche diese Kirchen waren, ist in dem Breve nicht angegeben. Auch die Münsterkirche hatte Beschädigungen erlitten. Die Häuser des Stiftsclerus waren zerstört worden und viele andere hatten schwer gelitten. Ueberall, wo das Auge hinsah, war Zerstörung und Trümmer. Der Stadt war ein unermesslicher Schaden durch diese Belagerung zugefügt worden, an welchem sie noch viele Jahre zu leiden hatte.

In der Bestätigung der Rechte, welche König Richard am 22. Mai 1257 der Stadt gewährte, [1]) finden wir einen eigenthümlichen Passus, durch welchen der König den Bürgern die Berechtigung verleiht, unter sich die Mittel

---

[1]) Quix, Cod. dipl. pag. 124, Urk. 186. Lacomblet, Urkundenbuch, II, 438.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aufzubringen, sich und ihrer Stadt zu Ehren und zum Nutzen des Reichs, nach ihrem Ermessen, und soweit es ihren Bedürfnissen dienlich erscheine, ihre Stadt zu befestigen. Es ist dieser Passus verschiedentlich dahin gedeutet worden, als ob Richard bereits die zweite Umwallung der Stadt hiermit gemeint und auf dieselbe hingewiesen haben. Wir können uns dieser Ansicht nicht anschliessen. Es ist angegeben worden, dass bei der Belagerung der Stadt, im Jahr 1248, die Wallmauern noch nicht fertig und an ihrer Stelle Palissaden eingesetzt waren. Es musste doch vor Allem erstrebt werden, die noch nicht fertig gestellten Ringmauern zu vollenden, die Schäden, welche durch die Belagerung entstanden waren, auszubessern und die Bauwerke der Befestigung in gutem Zustande zu setzen. So lange dies nicht geschehen war, durfte an die Anlage einer zweiten Umwallung nicht gedacht werden, und konnte Richard daher eine solche nicht gemeint haben, da das Bedürfniss einer solchen damals noch nicht vorhanden war. Dieses konnte nur nach einer Jahrzehnte langen Prosperität der Stadt durch die Vermehrung der Einwohner und Aufbesserung des Eigenthums der Bürger eintreten. Dass jedoch auch ausserhalb der Ringmauern damals schon Häuser standen, die schutzbedürftig waren, lässt sich nicht bestreiten, doch konnte die Anzahl derselben gewiss nicht so gross sein, dass dafür eine zweite Umwallung nöthig geworden wäre. In der angeführten Bestätigung der Rechte der Stadt deutet Richard auf die Vollendung der ersten Ringmauer dadurch hin, dass er die Urkunde Friedrichs I. vom 9. Januar 1166 (Lac. I, 412) und Friedrichs II. vom 29. Juli 1215 (Lac. II, 51) erwähnt. Diese beiden Urkunden konnten doch nur von der ersten Umwallung sprechen, da bis dahin eine zweite weder bestand noch in Aussicht genommen war. Dass die Bürger auch die Mauern der innern Umwallung ausführten, zeigen uns

die alten Stadtpläne von Steenwyck, Keller, Merian und Andere, auf welchen sie eingezeichnet sind, sowie die Mauern selbst.

Es muss jedoch noch auf eine andere Befestigungsanlage hingewiesen werden. Bei der Belagerung von Aachen, im Jahr 1248, hatten die Aachener eingesehen, welche vorzüglichen Dienste die vor der Stadt gelegenen Aussenwerke zur Abhaltung des Feindes geleistet hatten, und mussten sie begreifen, dass durch ein um die Stadt liegendes System von Aussenwerken, bei einer nochmaligen Belagerung, sowohl die Stadt selbst als auch die ausserhalb derselben befindlichen Häuser äusserst wirksam geschützt sein würden. Es scheint, dass König Richard dies auch gewusst und in der Bestätigungsurkunde darauf hingewiesen hat. Dass aber die Aachener die Ausführung dieser Vorwerke nicht lange mehr aufgeschoben haben, dürfte daraus hervorgehen, dass eins dieser Vorwerke, das äussere Marschierthor, welches später zu einem Stadtthore umgebaut wurde, in seinem untern, mittlern, der Stadt zugewendeten Theile, durchaus den Styl der Zeit Richards aufweist. Jedenfalls wird man zu derselben Zeit auch die übrigen Vorwerke zur Ausführung gebracht haben.

Die Stadt war von fünf solcher Vorwerke umgeben, von welchen drei als Barbacannes angelegt waren. Von denselben stand das eine vorerwähnte an der Stelle des äussern Marschierthores (51), das zweite etwas westwärts vom jetzigen äussern Pontthor und das dritte in der Nähe des Langen-Thurmes (69), die beiden übrigen Vorwerke wurden durch die Kirchen St. Jacob (25) und St. Peter (26) gebildet. Die Barbacannesvorwerke standen entweder rittlings über der Strasse oder etwas beiseite derselben, um diese zu schützen, doch war ihr Hauptzweck, den Feind bei einer Belagerung möglichst lange von den Mauern abzuhalten. Sie standen höchstens zwei Bogen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schussweiten von den Mauern entfernt, damit der Feind sich zwischen denselben und der Stadt nicht ungefährdet aufhalten konnte. Die Bauanlage der Vorwerke war viereckig und wies im Aufbau zwei Geschosse auf, welche mit Schiessscharten versehen waren. Rings um dem Bau zog sich ein tiefer und breiter Graben, welcher jedoch nicht mit Contrescarpe versehen war; vor dem Eingange war ein Palissadenwerk angebracht. Das Ganze eines jeden Werks bildete ein für sich abgeschlossenes kleines Fort, welches durch seine Stellung und bauliche Ausführung geeignet war, den Feind zu schädigen und welches genommen werden musste, bevor er den Angriff auf die Mauern oder Thürme beginnen konnte. Nach der Einnahme desselben konnte es dem Feinde nicht als Stützpunkte bei der Belagerung dienen, da dasselbe hierzu zu weit von den Mauern entfernt lag. So lange dasselbe nicht eingenommen war, schützte es die zwischen ihm und die Stadt gelegenen Häuser.

Die bereits bestehenden, zu einem Vorwerke umzuschaffenden Kirchen wurden mit einer starken, mit Schiessscharten versehenen Mauer umgeben, welche im Stande war, eine Berennung auszuhalten. Die Thürme derselben wurden in ihren obern Theilen entsprechend umgestaltet und mit Schiesslucken versehen, von welchen aus sie vertheidigt werden konnten. Von dieser Umgestaltung waren noch Theile an der alten, jetzt abgebrochenen St. Jacobskirche zu sehen;[1]) an der St. Peterskirche sind dieselben durch eine nachher angebrachte Ummantelung verdeckt worden. In den Thürmen befanden sich die Wohnungen der Thurmwärter, welche nach dem Feinde Ausschau zu halten und den Einwohnern durch die Alarmglocke, welche im Thurme hing, von deren Annäherung Mittheilung zu machen hatten. Die im Thurme der St.

[1]) Zeitschr. des Aach. Gesch.-Vereins, V, 43.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Peterskirche angebrachte Alarmglocke, welche gleichzeitig mit der der St. Jacobskirche im Jahre 1251 gegossen wurde, findet sich noch daselbst vor. [1])

Die damaligen unsichern Zeiten erheischten seitens der Stadt die grösstmöglichste Vorsicht zum Schutze gegen Ueberfälle und sonstige Angriffe. Dazu waren die Thore häufig am Tage geschlossen und wurden nur in besondern Fällen geöffnet; zur Nachtzeit geschah dies niemals. Wir finden diese Thatsache dargestellt in einer Bittschrift der Stadt an den Papst Alexander IV., in welcher seitens der Stadt darum gebeten wird, dass den Kaplänen an drei ausserhalb der Wallmauern liegenden Capellen, wahrscheinlich des hl. Jacob, des hl. Peter und des hl. Julian gestattet sein möge, den Kindern die heil. Taufe und den Kranken die heil. letzte Oelung ertheilen zu dürfen. Zur Begründung dieser Bitte wird mitgetheilt, dass die Stadtthore Nachts beständig geschlossen und in keinem Falle geöffnet werden dürften. Die Gewährung der Bitte [2]) lässt die darin angeführten Thatsachen als richtig und die Beweggründe als gerechtfertigt erscheinen.

Die Schwäche der Reichsregierung, durch welche sich die damaligen unruhigen und unsichern Zustände gebildet hatten, legte es der Stadt auf, sich nach geeigneten Bündnissen umzusehen, da kleine Reichsgebiete ohne solche dem Raub und der Bedrückung mächtigerer Nachbarn stets ausgesetzt waren. Die Stadt schloss daher mit benachbarten Reichständen sowie auch am 15. August 1257 mit dem Herzog Walram von Limburg ein solches Bündniss. [3]) Der Herzog von Brabant erklärt am 25. Mai 1277, die Stadt in seinen Schutz nehmen zu wollen, wogegen die

---

[1]) Loersch, in der Zeitschr. des Aach. Gesch.-Vereins IV, 323.

[2]) Quix, Gesch. der Peterspfarrkirche. Urk. No. 7 u. 8.

[3]) Quix, Cod. dipl. aq., Urk. 219, S. 146.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

letztere dessen Obervoigtei annimmt. [1]) Auch mit dem Erzbischof Siegfried von Cöln hatte die Stadt durch den Vertrag vom 12. Juni 1275 sich verbündet. [2]) Die Bedingung dieses Vertrages war die gegenseitige Hülfe zum Schutze der Reisenden auf den Strassen zwischen Andernach, Neuss, Ruremonde und Mastricht.

Wie wenig indessen durch diese Bündnisse die Stadt gegen Vergewaltigungen gesichert war, beweist der Ueberfall, den dieselbe durch den Grafen Wilhelm IV. von Jülich erlitt. Ueber die Gründe, welche Wilhelm zu diesem Ueberfalle veranlassten, sind die Meinungen verschieden; sie möchten vorerst darin zu suchen sein, dass Aachen mit dem Erzbischof von Cöln, Siegfried von Westerburg seinem Feinde, ein Bündniss eingegangen hatte. Wir glauben dies aus der Rede entnehmen zu können, welche Walram von Falkenburg an Wilhelm und die ihm verbündeten Edeln hielt, als er versuchte, sie von dem Vorhaben abzubringen, Aachen bei Nacht anzugreifen. [3]) Welche aber auch die Gründe gewesen sein mögen: Wilhelm hatte es auf den Besitz von Aachen abgesehen, und das waren für ihn Gründe genug. Die Gelegenheit zur Ueberrumpelung der Stadt war günstig; sein Sohn Walram war Probst am Münsterstift, auch hatte er, wie angegeben wird, noch viele Anhänger in der Stadt, was bei der Stellung seines Sohnes nicht auffällig sein konnte. Es ist augenscheinlich, dass er auch bei seinem Unternehmen auf deren Unterstützung gerechnet hatte, und dass ihm diese auch gewährt worden ist. In Begleitung von 468 Rittern, seinen Lehensleuten und Freunden, sowie seines ältesten Sohnes Wilhelm und zwei

---

[1]) Quix, ebendas., Urk. 222, S. 150.

[2]) Quix, ebendas., Urk. 224, S 151.

[3]) Mantelius, hist. Loos., VII, p. 208 sqq., Hocsemius, Cap. II, in Chapeaville. Gesta pontif. Leod., Tom. II, pag. 309 sqq.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

natürlicher Söhne, brach er gen Aachen auf, drang am Abend des 16. März 1278 gegen 9 Uhr, durch ein ihm von seinen Anhängern geöffnetes, nicht näher bezeichnetes Thor in die Stadt und ritt ohne Aufenthalt bis auf den Markt. Hier die Anhänger erwartend, stiess der ganze Tross das verabredete Feldgeschrei: Julia, Julia nostra domina aus. Die Bürger, anfänglich durch das Geschrei und Getöse überrascht, sammelten sich jedoch bald, bewaffneten sich und griffen Wilhelm und seine Mannen an. Um die Häuser als Deckung gebrauchen und doch den Bewegungen des Kampfes folgen zu können, durchschlugen die Bürger die aus Lehmfachwerk gemachten Scheidewände derselben und bedrängten, vom Innern der Häuser aus, den Grafen und seine Leute durch ihre Geschosse. Indessen wurde Wilhelm auch auf der Strasse auf das lebhafteste angegriffen; die Partisanen der Bürger rissen die Ritter aus den Sätteln und erschlugen sie; alle Bürger erschienen bewaffnet und hieben auf die Jülicher ein. Es war ein Kampf ohne Schonung, in welchem die Jülicher für ihr Leben, die Aachener für ihre Freiheit kämpften. Viele Erschlagene, sowohl von Seiten der Aachener wie der Jülicher, lagen zur Erde und hatten ihr Leben für ihre Sache gelassen. In dem Wogen des Kampfes wurden die Jülicher von den Aachenern bis zur Jacobstrasse gedrängt. Als Wilhelm fast alle seine Leute hingestreckt und sich von den Bürgern umringt sah, suchte er sich in das Kloster der Weissen-Frauen zu retten, doch auf dem Wege zu diesem erreichte ihn sein Schicksal. In der Nähe dieses Klosters traten ihm die Metzger, denen sich ein Schmied zugesellt hatte, entgegen, und er wurde, wie berichtet wird, von dem Schmied mit einer Eisenstange erschlagen. So ist die bisherige Annahme. Wahrscheinlicher dürfte es sein, dass Wilhelm, indem er die Pau überschreiten wollte, mit dem Pferde stürzte und, darniederliegend, erschlagen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurde. Das ihm später, an der Stelle, wo er gefallen, errichtete Sühnemonument hatte man in der Weise gestellt, dass zwei Säulen desselben auf dem einen, und zwei auf dem andern Ufer der Pau standen; eine Stellung, welche keinen Sinn gehabt hätte, wenn sie nicht genau die Stelle hätte bezeichnen sollen, wo er gefallen war. Sein Stammerbe und seine beiden natürlichen Söhne theilten sein Schicksal. Der Kampf war jetzt zu Ende. [1])

So hatten die Aachener Bürger wiederum ihre Unerschrockenheit und Tapferkeit gezeigt, wie bei der Belagerung ihrer Stadt durch Wilhelm von Holland, und bekundeten wiederholt ihre Kraft und ihr lebhaftes Gefühl für Freiheit. Es gehörte in der That persönlicher Muth und Sinn für Unabhängigkeit dazu, um, wie die Bürger, unvorbereitet und plötzlich aus dem Schlafe erwachend, eine bedeutende Schaar wohlbewaffneter Ritter in der Nacht anzugreifen und dieselbe, unter Verlust einer grossen Zahl der ihrigen, zu vernichten. Ihr Muth rettete die Stadt vor dem Vorhaben Wilhelms, dem, bei der Eroberung derselben, nichts im Wege stand, sie als genommene Stadt ihrer Freiheit zu berauben und schwer zu schädigen. Der Tod hatte seinen ehrgeizigen Plänen ein Ziel gestellt. [2])

---

[1]) Joh. Hocsemius, lib. I, Cap. XI ap. Chapeaville, Gesta Pontif. tom. II, pag. 309 erzählt den Einfall Wilhelms in Aachen folgendermassen: Anno Domini 1277 XVI. calendas Aprilis comes Juliacensis cum duobus filiis, militibus pluribus et armigeris marte doctissimis inconsulti Aquensium subeunt moenia cum populo bellaturi; quibus pariter interemptis Aquensium, pauci gladios evaserund; sed Waleramo de Falcomonte paternis cautus periculis, qui simili casu à Coloniensibus fuerat interfactus cum caeteris introitum dissuadere non posset, ipsio dimisit, macellum cum eis intrare recussans.

[2]) In einem alten Stiftungsverzeichnisse des ehemal. Frauenklosters Wenau findet sich sub mense Martii folgende Notiz: Commemoratio nobilis Wilhelmi Ducis Juliacensis et duorum filiorum ejus Wilhelmi et Rolandi. Frederici milites. Winrici

Niemand war mehr erfreut über das Ende Wilhelms als sein Gegner, der Erzbischof von Cöln, Siegfried von Westerburg. Man sagt, er habe als Danksagung die Messe vom Tage Petri-Kettenfeier angestimmt, deren Introitus wie folgt lautet: Nunc scio vere, quia misit Dominus Angelum suum, et eripuit me de manu Herodis et de omni expectatione plebis Judaeorum. Hierbei blieb es jedoch nicht, sondern er fiel sofort mit seinen Schaaren in das jülicher Land, nahm nach einer gewonnenen Schlacht Jülich ein und zerstörte das Schloss bis in den Grund. Mit Ausnahme von Nideggen und Hambach nahm er alle festen Plätze dieser Grafschaft und liess die Befestigungen derselben zerstören. Das flache Land überliess er seinen Dienstleuten zur Plünderung.

Der Herzog von Limburg, früher ein Freund des Cölner Erzbischofes, bildete jetzt gegen letzteren mit den Grafen Adolf von Berg, Heinrich von Luxemburg und Gerhard von Durbui, seinem Bruder, Walram von Falkenburg, Diedrich Herr von Heinsberg, Arnold Graf von Loos, Diedrich Herzog von Cleve und Goswin, Herr zu Born, eine Coalition, der sich auch noch Reinald Graf von Geldern, Schwiegersohn des Herzogs von Limburg, anschloss. Nachdem diese Verbündete einen grossen Theil des jülicher Landes zurückerobert und die vom Erzbischof in demselben angestellten Beamten vertrieben hatten, warfen sie sich in die erzbischöflichen Länder, wo sie mordeten und brannten. Obgleich sie durch Siegfried gezwungen

---

milites de Stolberg. Werneri de Merode et filii ejus. Werneri et fratris ejus Karsilii et duorum filiorum ejus. Wilhelmi de Tulpeto. Reineri de Weisweiler. Wilhelmi de Pomerio. Reinardi de Mersen. Reinardi de Linzenich et omnium qui in eodem comitatu interfecti sunt.

(XVI. ad XVII. Martii 1276. a)

a) Aus Beiträge zur Geschichte von Eschweiler und Umgebung, I, 296.

wurden, die Belagerung von Zülpich aufzuheben, setzten sie doch den Krieg gegen diesen Prälaten fort und belagerten auch Aachen. Die Stadt wurde zwar nicht genommen, wohl aber sehr geschädigt und das Aachener Reich gänzlich verwüstet. [1])

Der Tod Wilhelms hatte für Aachen noch ein unangenehmes Nachspiel. Obgleich der Angriff der Stadt von ihm selbst ersonnen und ausgeführt wurde, und sein Tod nur durch die mit vollstem Rechte sich gegen diesen Ueberfall vertheidigenden Bürger erfolgte, wurde doch die Stadt genöthigt, um die Ansprüche der Angehörigen Wilhelms zu befriedigen, mit seiner Wittwe, Rycharda und ihren drei Söhnen, Walram, Probst zu Aachen, Otto, Probst zu Mastricht, und Gerard, am 20. September 1280 auf dem Schlosse Schönau bei Aachen einen Vergleich abzuschliessen, wonach die Stadt der Rycharda in verschiedenen Terminen die Summe von 15 000 Mark, und den beiden Söhnen des erschlagenen ältesten Sohnes jedem 1000 Mark zu zahlen hatte. Ferner musste die Stadt sich verpflichten, für die Seelenruhe des erschlagenen Grafen vier Sühnaltäre, einer vor der Kirche der Weissen-Frauen in Aachen, auf der Stelle wo Wilhelm erschlagen worden, einer in der Abteikirche zu Burtscheid, und zwei in Niddegen zu errichten. [2]) Hierfür schworen die Oheime der Söhne Wilhelms Urfehde, d. h. Verzichtleistung auf jegliche Rache. Der Graf von Salm, Rulf von Reifferscheid, sowie dessen Bruder Heinrich nebst anderen Genossen, die zur Verwandschaft des erschlagenen Grafen gehörten, unterliessen jedoch nicht die Stadt zu benachtheiligen. Trotz des Vertrages zu Schönau, und obgleich die Stadt ihre Verpflichtungen gegen denselben auf's pünktlichste

---

[1]) Meyer, Annales de Flandre X, 108, ad ann. 1304. Ernst, hist. du Limbourg, T. IV, 341.

[2]) Cod. dipl. pag. 152, Urk. 226.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nachkam, erlaubten sie sich gegen sie alle Erpressungen und Schädigungen. Es wurde daher am 1. August 1301 der Friedensschluss nochmals erneuert und der Graf Gerard von Jülich sowie Walram Herr zu Montjoie und Falkenburg versprachen, die Aachener zu schützen, und sicherten ihnen Entschädigungen zu für die ihnen zugefügten Benachtheiligungen. [1])

Während der Bedrängniss, in welches die Stadt sich durch die Verwandten und Freunde des erschlagenen Grafen befand, bat sie den Herzog Johann I. von Brabant um seinen Schutz, welchen er ihr auch gewährte. [2])

In den Streitigkeiten, welche wegen der Erbfolge des Herzogthums Limburg zwischen Johann I. von Brabant und Reinald, Graf von Geldern entstanden waren, und in denen auch Aachen hineingezogen wurde, hatte die geldrische Partei es 1284 ganz besonders auf unsere Stadt abgesehen. Johann, als Schutzherr derselben, hatte vorsorglicherweise eine Besatzung in dieselbe gelegt. Es war dies umsomehr geboten, als die Gelderer viele Anhänger in der Stadt hatten. Die geldrische Partei umlagerte nun die Stadt und schloss alle Zufuhr von derselben ab, wodurch sich Mangel an Lebensmittel einstellte, worunter die Bürger litten. Es gelang jedoch zwölfhundert Reitern, unter der Anführung von Heinrich von Gaesbeck und unter Mithülfe der Aachener, eine bedeutende Zufuhr von Lebensmitteln in die Stadt zu bringen, wodurch der Mangel an solchen einstweilen gehoben wurde. [3]) Die Anhänger der Gelderer, an deren Spitze der Schultheis der Stadt stand, suchten indessen, die Stadt ihrer Partei in die Hand zu spielen, und es

---

[1]) Cod. dipl. S. 175. Urk. 256.

[2]) Reimchronik des Jan van Heelu, herausgegeben von Willems, Brüssel 1836. Bock I, V, 1158—1178.

[3]) Ebendas.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

war bereits der Tag bestimmt, an welchem die brabantsche Besatzung niedergemacht werden sollte. Die im Granusthurm hängende Bannglocke hatte die Verschworenen schon zusammen gerufen und die Metzelei der Brabanter sollte beginnen, da stürzte sich der Anführer der letzteren, Leo Herr von Boutesheim, auf die Verschworenen, und, indem er zwei Anführer derselben tödtete, brachte er die gelderische Partei ausser Fassung. Die Brabanter hatten ihre Stellung auf dem Markte neben dem Granusthurm genommen, wo sie sich mannhaft vertheidigten. Diejenigen Bürger, welche Anhänger der Brabanter und durch die Aufstellung der Gelderer von ihnen getrennt waren, liefen vom Markte fort und kehrten durch eine andere Strasse zur Brabanter Besatzung zurück, um sich derselben anzuschliessen. Nachdem auch ein Anführer der Gelderer, ein gewisser Tielman von Lenke, gefallen war, suchte der Schultheis, am Gelingen seines Planes zweifelnd, sich mit seiner Partei in die Münsterkirche zu retten, um daselbst Schutz gegen die Brabanter zu suchen. Hiermit war der Streit beendet.[1])

Die Feinde des Herzogs von Brabant, die Gelderer, begannen im Sommer des Jahres 1284 die Stadt regelmässig zu belagern. Die Aachener wehrten sich jedoch tapfer und die Belagerer konnten nirgends einen Vortheil erringen. Der Herzog von Brabant rückte unterdess, unterstützt von seinen Verwandten, französischen Adeligen, über Mastricht auf Aachen zu, um der Stadt zur Hülfe zu kommen. Die Gelderer mit ihren Verbündeten hoben die Belagerung auf und gingen dem Herzog von Brabant bis Gülpen entgegen. Die Parteien bereiteten sich schon zur Schlacht vor, als Raoul von Clermont, Sire de Nesle, Abgesandter des Königs von Frankreich, Philipps des Kühnen, kam, um im Auftrage seines Herrn den Frieden

[1]) Reimchronik von Jan van Heelu, I. Book v. 2206—2301.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu vermitteln, welches ihm auch gelang. Die Belagerung von Aachen blieb aufgehoben. [1])

Den Befehdungen der Städte durch einzelne oder verbündete Ritter musste, der Sitte der damaligen Zeit gemäss, eine schriftliche Ansage der Fehde vorhergehen. Diese Ansagebriefe, gewöhnlich auf schlechtem und grobem Papier geschrieben, auf welchem sich in einer Ecke das Siegel des Ansagers befand, wurden dem Feinde durch einen Boten zugestellt. Als Muster eines solchen Ansagebriefes lassen wir den, im Jahre 1302 von Johann von Büren, einem Verbündeten des Johann, Bainritzer von Muelenark, an die Stadt geschickten hier folgen: „Wijst burgermeister, scheffen ind rait der stat van Aiche, dat ich Johan van Buren umb das unreichtz wille, dat ir an hern Johan Bainritzer van Muelenarken gekeirt hait ind noch hude diz dages keirt ur viant sin will ind all der gheinre die ich up uch veden mach ind will dez mijn ere bewart hain mit desem offenen breive. Gegeven int iair dusent druhundert ind zweij iair onder segel heren Johanz vurschreven dez ich gebruchgen up dese zijt.“ [2])

Dieser Fehdebrief dürfte nach Kaentzeler [3]) wohl der älteste auf Papier geschriebene Deutschlands sein.

Bis dahin scheint die Bezeichnung der Grenzen des Aachener Reichs durch leicht sichtbare äussere Zeichen zwar noch nicht in Ausführung gebracht, wohl aber beabsichtigt gewesen zu sein. Ein Bruderschaftsbrief der hl. Sakramentsbruderschaft vom Jahre 1304 bestimmt, dass der dritte Theil der etwa eingehenden Strafgelder zur Anlage des sogenannten Landgrabens verwendet werden

---

[1]) Ernst, hist. du Limbourg, IV, 434.

[2]) Quix, Gesch. der Stadt Aach. II, 62, Zeitschrift des Aach. Gesch.-Ver. IX, 63.

[3]) Sonderabzug aus dem Juliheft der Westdeutschen Zeitschrift, 1882, S. 14.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sollen. [1]) Aus dem Inhalte dieses Bruderschaftsbriefes lässt sich jedoch nicht erkennen, ob mit den Ausführungen an demselben bereits begonnen oder die Strafgelder für die spätere Ausführung zurückgelegt wurden.

In den Streitigkeiten zwischen der Stadt und dem Grafen von Jülich, in welchen der letztere die Benachtheiligung der Bürger anstrebte, hatte der Abt von Cornelimünster, Arnold von Muelenark, sich zum Nachtheil der Aachener eingemischt. Diese, hierüber erbost, zogen im Jahre 1310 in bewaffneten Haufen nach Cornelimünster, stürmten dort in das Kloster, plünderten dieses und die Kirche, und setzten alsdann die Gebäulichkeiten in Flammen. In denselben verbrannten mehrere Menschen, sowohl Geistliche als auch Laien. Diese Unthat kostete der Stadt über 12 500 Mark. [2])

Die ausserhalb der Ringmauern befindlichen Häuser hatten, durch das Anwachsen der Bevölkerung, sich derart vermehrt, dass sie eine, die erstere fast umgebende zweite Stadt bildeten. Eine Belagerung würde diese Häuser sehr hart getroffen haben, da sie nach Einnahme der Vorwerke wehrlos dem Feinde Preis gegeben wären. In einem solchen Falle würden sie auch der Stadt schädlich gewesen sein, da sich in denselben der Feind hätte festsetzen und die innere Stadt dann um so leichter hart bedrängen können. Die gegen Ende des 13. Jahrhunderts herrschenden Zustände, durch welche die Stadt sich bedrückt fand, da sie mit den benachbarten Grossen in fast stetem Streite lebte, geboten, diesen bedeutenden Theil der Stadt einzuverleiben und sie mit Mauern zu umgeben. Hierzu war die Stadt jetzt in einer bessern

---

[1]) Meyer, Aach. Gesch., S. 372, Anm. 1.
[2]) Ebendas. S. 309 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lage wie zur Zeit, als Friedrich I. derselben die erste Umwallung auferlegte; sie war grösser und reicher wie damals und stand in ihrem höchsten Glanze und ihrer Leistungsfähigkeit. Die Manufacturen waren so blühend wie sie vorher nie gewesen, der Handel hatte einen so bedeutenden Aufschwung erhalten, das die Aachener Kaufleute, durch die Bündnisse, welche die Stadt mit umliegenden Ländern eingegangen war, in diesen Zollfreiheit und besondere Vorrechte genossen, welche Kaufleuten anderer Länder versagt waren. In Antwerpen und Venedig hatten sie Handelshäuser. Die Stadt befand sich im Zustande nie gekannter Prosperität. Sie war demnach mehr wie je in der Lage, die sich immer mehr ausdehnende äussere Stadt mit Mauern zu umgeben, welches aber auch für die umwohnenden Bürger eine Lebensfrage war, da sie täglich dem Verlust ihrer Habe durch die Räubereien der streit- und beutesüchtigen Nachbarn ausgesetzt waren. Aber nicht blos die ausserhalb der Wälle wohnenden Bürger mussten diese Umwallung wünschen, sondern auch die durch die Befestigung geschützten, da durch Schädigung der erstern die ganze Stadt benachtheiligt würde.

Seit dem 12. Jahrhundert hatte das Kriegswesen bedeutende Fortschritte gemacht und Ausbildung erlangt. Die Kreuzzüge, diese Hochschule der damaligen Kriegskunde, hatten gelehrt, die Belagerung und Vertheidigung befestigter Plätze in zweckmässiger Weise zu betreiben und die Kriegskunde war, dem fast unüberlegten Angreifen und Vertheidigen des 12. Jahrhunderts gegenüber, zu einer Kunst ausgebildet worden. Durch die Erfahrungen, welche man bei den Kriegen im heiligen Lande gemacht, waren die Kriegsmaschinen verbessert und ihre Wurfkraft vergrössert, ihre Schwerfälligkeit dagegen vermindert worden. König Richard von England, genannt Löwen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

herz, gab den Belagerungsmaschinen und der Armbrust, nennenswerthe Verbesserungen; letztere erhielt jetzt bei Belagerung und Vertheidigung fester Plätze eine grosse Bedeutung. Zwar war das Prinzip dieser Maschinen dasselbe geblieben, doch waren sie bei grösserer Wirkung handlicher und leichter geworden. Ebenso wie Richard die Angriffswaffen verbesserte, brachte er auch Fortschritte in die Vertheidigung der festen Plätze. Bis dahin waren letztere dem Angriff überlegen und daher die Vertheidigung derselben eine passive, jetzt wurde dieselbe häufig eine active, und die Belagerer hatten sich oft der Angriffe der Belagerten zu erwehren. Die Ausfälle dieser wurden häufiger und waren die Belagerer zuweilen genöthigt, um sich gegen dieselben zu schützen, einen sogenannten Circumvallationswall aufzuwerfen. Ein solcher Wall bestand aus einem die belagerte Befestigung ringsumschliessenden tiefen Graben, wobei die aus demselben entnommene Erde nach der äussern Seite aufgeworfen wurde, um bei einem Ausfalle der Belagerten den Belagerern als Deckung zu dienen.

Den verbesserten Belagerungsmaschinen gegenüber mussten nothwendig die Fortificationswerke stärker und widerstandsfähiger, die Gräben breiter und die Wälle höher gemacht werden. Auch mussten die Thor- und Thurmbauten erweitert und ihre Mauern kräftiger angelegt sein, um den neuen Maschinen besser widerstehen zu können. Es waren daher vielfach die älteren Befestigungen den Anforderungen, welche die neuere Kriegskunst an sie stellte, nicht in allen Fällen entsprechend, und viele Städte sahen sich genöthigt, ihre Wälle und Thürme zu verstärken. Statt neuer Wälle und Thürme begnügte man sich zuweilen mit einer Verstärkung durch Ummantelung der bestehenden, d. h. dieselben wurden mit einer neuen starken Mauer umzogen, wobei die inneren Einrichtungen verblieben oder nur wenig Aenderungen erlitten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die neue Vertheidigungsweise erforderte wegen ihrer grössern Anlage auch mehr Vertheidigungsmannschaften und war daher auch kostspieliger, wenn nicht etwa die Bürger allein die Vertheidigung ihrer Stadt übernahmen.

Zu den neuen Vertheidigungsgliedern der Thürme und Thore, zuweilen auch der Mauern, gehörten die aus Palestina ins Abendland eingeführten sogenannten Um- oder Mordgänge (franz. hourds), in Aachen auch Arkir, genannt. Die im Morgenlande sehr beliebten Erker scheinen die Idee angeregt zu haben, ihre Anlage auch auf die Befestigung anzuwenden. Oberhalb des zweiten Geschosses der Thürme und besonders der Thore wurde ein drittes aufgesetzt, um welches ringsum ein Vorbau, aus starken Pfosten und Brettern aus Eichenholz bestehend, angebracht war, der auf Balken, die aus der Mauer vorstanden, ruhte. Die Gestaltung eines solchen Umganges konnte mit einem ununterbrochenen Erker verglichen werden. Das Dach desselben schloss sich der Mauer oder dem Dache des Gebäudes an. Mit dem Innern des Gebäudes stand der Umgang durch mehrere, im Mauerwerk angebrachte Oeffnungen in Verbindung. In der nach aussen hin stehenden Bretterwand waren kleine Schiesslöcher angebracht, durch welche die in dem Umgange befindlichen Schützen ihre Geschosse dem Feinde entgegen sandten. Im Fussboden befanden sich, in geringer Entfernung von einander, Löcher, welche durch hölzerne Klappen zugedeckt waren. War früher der Feind am Fusse des Bauwerkes gegen die Geschosse der Belagerten völlig geschützt, so war er jetzt an dieser Stelle auf's äusserste gefährdet, da er daselbst durch diese Löcher mit schweren Steinen beworfen werden konnte, die ihn zerschmettern mussten. Das Anbrechen der Thürme, welches ehedem fast ohne Gefahr ausgeführt werden konnte, wurde durch die Anlage von Umgängen fast unmöglich gemacht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die an gefährdeten Stellen stehenden Bauwerke wurden fast alle mit Umgängen versehen, da man erkannt hatte, dass die wirksamste Vertheidigung nur durch diese stattfinden konnte.

Bei Angriff eines mit Umgängen versehenen Bauwerks war die Aufgabe der Belagerer, zuerst die Umgänge zu zerstören, da, so lange diese bestehen blieben, der Zugang zum Bauwerk nur mit grossen Opfern an Mannschaften zu erlangen war. Da diese Umgänge in Holz construirt waren, so geschah die Zerstörung am leichtesten durch darauf geworfenes Feuer. Um diese Art der Zerstörung derselben, welche das Gebäude bedeutend weniger vertheidigungsfähig machte, zu verhindern, wurden sie später in Stein hergestellt. Bei der Ausführung von Umgängen in Stein wurden aus der Mauer schwere Consolsteine ausgekragt, zwischen welchen man Bogen spannte, die die vordere, meist aus Steinplatten hergestellte Mauer trugen. In dieser Mauer befanden sich die Schiesslöcher. Der mit Klappen versehene Fussboden wurde aus Holz hergestellt.

Eine eigenthümliche Vertheidigungsanlage boten die sogenannten Arkire (Erker). Es waren dies meist hölzere, vor den Wallmauern, auch wohl an den Thoren und Thürmen angebrachte Kasten von 2—5 m Länge und etwa $1^1/_2$ m Breite, welche von allen Seiten geschlossen waren und ihren Zugang durch eine Thüröffnung in der Wallmauer oder dem Thorbau hatten. Dieselben ruhten auf in der Mauer befestigte Hölzer oder Consolsteinen, und waren aus Holzpfosten und starken Bohlen construirt. In den Bohlen waren sowohl nach vorne in der langen Seite als besonders in den Kopfseiten Schiesslöcher angebracht. Abgedeckt waren dieselben mit Schindeln.[1]) Die vor den

[1]) Laurent, Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts, S. 149, 16.

Wallmauern befindlichen Arkire waren zuweilen mit den auf dem Walldamme stehenden Wachthäusern in Verbindung gebracht. Diese Arkire, deren Spuren sich vielfach an den alten Befestigungsmauern durch Anlage von (später zugemauerten) Thüren zeigten, dienten weniger zum Angriff des ausserhalb des Grabens befindlichen Feindes, als um die Gräben mit Bogen und Armbrust zu bestreichen und vom Feinde rein zu halten. Es konnte dies von ihnen aus besser geschehen als von den Wallmauern und den Thürmen herab, da die Lage der Schiessscharten ein solches Bestreichen des Grabens häufig nicht zuliess. Besonders aber dienten sie dazu, den Feind vom Fusse der Thürme, welche nicht mit einem Umgange versehen waren, entfernt zu halten. Arkire findet man mehrfach in Urkunden und den Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts erwähnt, in welch letzteren auch die Umgänge der Thore und Thürme mit diesem Namen bezeichnet werden.

An denjenigen Stellen eines befestigten Orts, wo wegen Terrainverhältnisse der Graben nicht angelegt werden konnte, legte man einen Zwinger an. Der Zwinger bestand aus einer meist mit Thürmen versehenen Mauer, welche ausserhalb einer Wallmauer stand, um diese zu schützen. Hierdurch entstand zwischen der Wallmauer und dem Zwinger ein freier Raum, der durch die äussere Mauer geschützt war und der einen sogenannten verdeckten Weg bildete, welcher den Graben ersetzte. — In späterer Zeit wurde öfters der Raum zwischen der Wall- und der äussern Mauer der Zwinger genannt.

Die bisherige Weise, die Fundamente der Thürme, der bessern Standfähigkeit wegen, auch unter dem innern leeren Raum derselben durchgehen zu lassen, wurde bei der neuen Befestigung verlassen und die Fundamente nur unterhalb der Mauern angelegt. Diese neue Weise der Fundamentirung bot den Vortheil, dass bei einer Minirung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Thurmes dem Minirer nicht Gelegenheit gegeben wurde, ungestört seine Arbeit fortzusetzen, wie dies bisher geschehen konnte, sondern es musste der Belagerte den Minirer gewahren, bevor er den Thurm unterhöhlt hatte. Bei der ersten Durchbrechung des Fundaments musste der Minirer dem Belagerten gegenüberstehen, und der dann unvermeidliche Kampf zu Gunsten des Belagerten ausfallen. Um jedoch das Durchbrechen der Thurmfundamente zu erschweren, und dem Thurme eine grössere Festigkeit zu geben, wurden die Fundamente bedeutend stärker als die Thurmmauern angelegt und durch innere und äussere Böschungen auf die Dicke dieser Mauern gebracht.

Das bereits von den Römern angewandte, später jedoch vernachlässigte Fallgitter, in Aachen Schossporz genannt, kam im 13. und 14. Jahrhundert wieder in Aufnahme. Dasselbe bestand aus einer Reihe von viereckigen Pfosten von etwa 12—15 cm im Quadrat im Querschnitt und so hoch wie die Lichthöhe des Thores, und waren die Pfosten durch Zwischenräume von etwa 10 bis 12 cm von einander getrennt. Oben und unten waren dieselben durch Querriegel zusammen verbunden und befestigt. Der untere Theil der Pfosten lief in eiserne Spitzen aus, die an zwei sich gegenüber befindlichen Seiten der Pfosten befestigt waren. In dieser Aneinanderreihung nahmen die Pfosten die Breite des Thores ein, wobei die beiden stärkern Eckpfosten in einer im Mauerwerk befindlichen als Leitung dienenden Nuth standen, in welcher auch das Fallgitter vermittelst Ketten und Winden herabgelassen und heraufgezogen werden konnte. In letzterer Lage wurde dasselbe an einen eingemauerten starken Haken in einer Weise aufgehangen, dass man dasselbe im Nothfalle leicht herabfallen lassen konnte. Die erwähnte Nuth war so angebracht, dass das Fallgitter, in herabgelassener Lage, sich etwa 80 cm vor dem Thorflügel befand.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fallgitter hatte den Zweck, bei einer Erstürmung des Thores die Thorflügel gegen den Feind zu schützen. Des täglichen Oeffnens und Schliessens der Thorflügel wegen konnten diese nicht von zu starkem Holze gefertigt werden, und würde es dem Feinde auch ausserdem ein Leichtes gewesen sein, dieselben zu brechen, wenn er sie hätte erreichen können. So lange jedoch das Fallgitter bestand, welches bedeutend schwerer zu zerstören war als die Thorflügel, waren diese vor jedem Angriff geschützt, da die Entfernung zwischen beiden nicht zuliess, an das Thor zu gelangen.

Zum Schutze des Fallgitters bei einer Erstürmung des Thores waren in der Nähe des erstern in den Mauern zu beiden Seiten des Thorweges je ein etwa 35 cm. grosser viereckiger Schlot, Pechnase genannt, angebracht, welcher auf dem zweiten Geschosse begann und abwärts in einer Höhe von etwa 3 m und höher über dem Fussboden des Thorweges ausmündete. Die Pechnasen waren dazu eingerichtet, um vom zweiten Geschosse herab durch dieselben schwere Steine auf die Feinde, welche das Fallgitter zerstören wollten, zu werfen. Die Ausmündung derselben im Thorweg war in der Weise abgeschrägt, dass die herabgeschleuderten und auf die Abschräguug treffende Steine durch Abprallung diejenigen treffen mussten, welche sich am Fallgitter befanden. — War es dem Feinde gelungen den Vorbau des Thores einzunehmen und bis zum Fallgitter vorzudringen, so traten die Pechnasen in Thätigkeit, die um so wirksamer sein musste, als nur durch sie allein der Feind vom Thore zurück getrieben werden konnte.

So konnten den verbesserten und verstärkten Angriffsmaschinen auch wieder neue Vertheidigungsmittel entgegen gestellt werden, durch welche die Vortheile, die die ersten boten, theilweise wieder aufgehoben wurden. Wir werden später sehen, dass diese Vertheidigungsmittel bei der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anlage der neuen Befestigung auch in richtiger Weise in Anwendung gebracht wurden.

Dasselbe Befestigungsprinzip, welches der ersten Befestigung zu Grunde gelegen hatte, wurde auch leitend für die zweite. Es blieb dieselbe Art der Befestigungswerke, wie sie auch früher ausgeführt worden waren, bestehen, nur mit der Abänderung, dass sie in grösserem Maassstabe ausgeführt und die neueren Verbesserungen, welche durch die Kriegsbaukunst eingeführt worden, zur Ausführung zu kommen hatten. Im Allgemeinen war die Anlage der neuen Befestigung, der vielen Punkte, welche bei der Legung der Trace in Berücksichtigung gezogen werden mussten, so wie auch der erheblichen Ungleichheit in der Terrainlage wegen schwieriger als die der ersten, und besonders waren verschiedene Stellen der alten Befestigung, welche für die neue Befestigungstrace Markpunkte bildeten, zu berücksichtigen.

Die Lage des Vorwerks am äussern Marschierthore (51) bildete einen solchen Punkt. Die Stelle desselben war gewählt worden, um zur Zeit Kaiser Richards unter Berücksichtigung des umliegenden Terrains das Vorwerk darauf zu errichten und war der Anschluss der Befestigung an dasselbe geboten. Wäre es nicht bereits vorhanden gewesen, so würde man jedenfalls die Trace etwa vom Krichelenthurm (49) ab, zum Ponnellenthurm (55) gezogen haben, theils weil diese Strecke bedeutend kürzer war, theils auch weil durch Einhaltung derselben der Befestigungslage mehr Abrundung gegeben werden konnte. Ein anderer Markpunkt war die befestigte St. Jacobskirche (25), welche nothwendig in die Stadt gezogen werden musste. Die Lage derselben, fast an der Stelle, wo die Aufsteigung des Terrains in eine etwas mehr geneigte Fläche ausläuft, bedingte, dass mit der Trace bis zum Anfange dieser Fläche hinausgegangen werde. Von der Stelle (61) ab, wo die Trace die nach

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lüttich führende Strasse kreuzte, bis zum Junkersthor (64), war eine Zwingeranlage (61—64) bedingt, weil der daselbst anzulegenden kurzen Umbiegung wegen ein Graben keine Sicherheit bot, da ein solcher gestattet hätte, das Jacobsthor von der Seite anzugreifen, da hingegen das Junkersthor durch den Zwinger hinreichend gedeckt wurde. Von diesem Thore ab wurde die Trace in annähernd gerader Linie auf das am Langen-Thurm (69) befindliche Vorwerk gezogen, welches als höchster Punkt der Stadt von grosser Wichtigkeit war. Auf dieser Strecke lag eine besondere Schwierigkeit nicht vor, nur musste an der Stelle, wo die Königstrasse (67) überschritten wurde, ein Thor angebracht werden. Von der Stelle am Langen-Thurm (69) ab nahm die Trace ihre Richtung in annähernd gerader Linie auf das Vorwerk am Pontthor (27). In der Nähe desselben, an der Stelle, wo sie die aus Pont-(mittel)thor herkommende Strasse überschnitt, erforderte sie ein starkes Thor, da die erwähnte Strasse eine der Hauptstrassen der Stadt war. War bis hier die Lage der Trace eine meist durch die alte Befestigung gegebene, so traten an der Nordseite der Stadt topographische Schwierigkeiten für dieselbe ein, die durch das daselbst gelegene stark ansteigende Terrain hervorgerufen waren. Hier lagen, von der innern Befestigung ab stets aufsteigend, die Anhöhen des Lous- und Salvatorberges, in einer fast gleichmässigen Erhebung, — die ungünstigste Lage für die Trace. Die Scheide dieser beiden Berge (29) bedingte eine starke Befestigungsanlage. Von hier ab musste die Linie gesucht werden, wo nach auswärts hin das Terrain die möglichste Fläche bot; die geringste Veränderung in der hypsometrischen Lage musste benutzt werden, um der Umwallung eine weniger grosse Ansteigung entgegen zu setzen. Daher musste auch an dieser, am wenigsten ausgebauten Seite der Stadt so weit mit der Trace vorgerückt werden, als erforderlich war, um die

günstigste Lage für dieselbe einzunehmen. Sie zog sich daher vom Pontthor (27) ab, nach aussen hin etwas gebogen, bis zur Stelle der Marienburg (29), der Bergscheide, welche die starke Befestigungsanlage erforderte, und von da ab, der Hügelneigung folgend, in annähernd gerader Linie bis zum Sandkaulthor (34). Die durch das in der innern Befestigung befindliche Neuthor (8) entstandene Bergstrasse, dessen weitere Fortsetzung zum Salvatorberge führte, erforderte ein, wenn auch untergeordnetes Thor (31). Am Sandkaulthor (34), wohl der schwierigsten Stelle der Strecke vom Pontthor ab, musste ein sehr hohes Bauwerk, welches die ausserhalb liegende Gegend dominirte, geschaffen werden. Hier begann die aussenliegende Anhöhe sich allmälig zurückzuziehen, so dass vom Sandkaul- bis Cölnthor (39) keine besonderen Terrainschwierigkeiten mehr vorhanden waren. Die Stelle des letztern Thores war durch die bis dahin ausgebaute Cöln- und Peterstrasse bedingt. Die Verbindung dieser beiden Strassen, welche früher ausserhalb der Befestigungstrace stattfand, wurde, um das zu weite Hinausschieben des Thores zu verhindern, innerhalb derselben verlegt. Von Cölnthor ab lief die Trace in fast gerader Linie bis zur Stelle, wo die vereinigten Wässer der Stadt abfliessen und von da ab in kurzer aber starker, einwärts gebogener Krümmung bis zum Adalbertsstift (42—43), an dessen Felsen sie anstiess. Die Gründe, welche vorgelegen haben, das Adalbertsstift nicht in die Befestigung einzuschliessen, sind uns unbekannt; es muss jedoch auffallen, dass diese an einer Seite an den Felsen anstiess und an der andern sich demselben wieder anschloss, wodurch das Stift zum einen Theil innerhalb, zum andern ausserhalb der anzulegenden Befestigung zu liegen kam. Diese eigenthümliche Lage, in welcher die Befestigung ausgeführt werden musste, erforderte zwischen dem Haupt- und Vorbau des anzulegenden Thores (43), welche des Felsens wegen, auf

welchem das Stift steht, nicht parallel angelegt werden konnten, eine eigenthümliche, langgestreckte, schiefliegende Brücke, der auch ihr eigene Vertheidigungsanlagen gegeben werden mussten. Vom Adalbertsthor (43) ab wurde die Trace, in leicht nach auswärts gekrümmter Lage, bis zur Stelle, wo die Theater- und Hochstrasse zusammenstossen und ehemals das Wirichsbongardsthor (47) stand, angelegt; eine Strecke, welche den Vortheil aufwies, dass das äussere Terrain meist niedriger als das innere lag. Vom Wirichsbongards- bis zum Marschierthore (51) nahm dieselbe, der gegenüber nach Burtscheid hin gelegenen Ansteigung wegen, eine etwas nach innen gezogene Biegung.

Der von der Trace eingeschlossene Raum umfasste nicht nur die ausserhalb der Thore der innern Stadt bereits errichteten Häuser, sondern er gewährte auch noch Platz genug zur Anlage von neuen. Die gross bemessene Fläche, welche bestimmt war, durch die Umwallung umschlossen zu werden, war der Stadt durch die damalige Lage der Strassen und Vorwerke aufgenöthigt worden. Es mag die Stadt, in der Annahme, dass der Aufschwung, den sie bisher genommen, sich in gleichem Maasse fortsetzen werde, auch gewünscht haben, über eine grosse umwallte Fläche verfügen zu können, um nicht in den Fehler zu verfallen, welcher bei der Anlage der ersten Befestigung geschehen, die man, wie mehrfach erwähnt wurde, zu klein angelegt hatte. Jedenfalls erhielt die Stadt innerhalb der zweiten Befestigung Raum genug, um sich weiter zu vergrössern.

Die neu anzulegende Befestigung war eine ganz bedeutende Arbeit. Den 2480 m gegenüber, welche die Trace der ersten Befestigung aufwiess, mass die neue eine solche von 5300 m; es mussten ausser dem Graben und der Umwallung noch 11 Thore und 23 Thürme errichtet werden. Da diese Anlage, der verstärkten Kriegs-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

maschinen wegen, in nicht unbedeutend stärkerem Maasse als die frühere errichtet werden musste, so sah die Stadt eine Aufgabe vor sich, bei welcher sie ihre ganze Kraft einsetzen musste, um sie zu einem gedeihlichen Ende zu führen.

Die Vertheidigung der Stadt geschah von den Thoren, den Thürmen und den Wallmauern aus. Die Thore, zu welchen der Feind unverwehrten Zugang hatte, bildeten die schwachen Punkte der Befestigung und musste daher die Vertheidigung derselben eine sorg- und wachsame sein. Dieselbe geschah hauptsächlich von den obern Geschossen aus, da das Erdgeschoss seiner Anlage wegen zur Vertheidigung und Abweisung des Angriffs nicht geeignet war. Vom zweiten Geschosse aus geschah die Vertheidigung des Thordurchganges durch Herablassen des Fallgitters, und die Abwehr des Feindes durch Beschiessung und Bewerfung desselben mit Steinen durch die Pechnasen. Die hierzu benutzten Steine waren kugelförmig, wie sie auch bei den Nothställen verwendet wurden. Diese Form der Steine wurde deshalb gebraucht, damit sie bei der Vertheidigung sich im Innern der Pechnasen nicht festsetzen und dieselben verstopfen konnten, wodurch diese unbrauchbar geworden wären. Vom dritten Geschosse aus wurde der Feind bei seinem Herannahen durch Bogen- und Armbrustgeschosse sowie durch Nothställe abgewehrt. Sehr wirksam konnte der Feind vom Umgange aus durch Bogen und Armbrust beschossen werden, doch war die Hauptaufgabe des Umganges die, von demselben aus den bereits herangenahten und an der Mauer des Thorbaues stehenden Feind von oben herab durch Steine zerschmettern zu können. Die Aussen- oder Vorbauten dienten dazu, dem Feinde so lange als möglich den Zugang zum Haupthore zu verwehren. Wenn es ihm aber auch gelungen war, den Vorbau des Thores einzunehmen, so war ihm dieses doch von keinem sonder-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichen Vortheil, da derselbe auf die Dauer nicht haltbar war und keinen Angriffspunkt gegen den innern grossen Thorbau bot. Daher stand auch der Vorbau mit dem Hauptbau nicht in direkter Verbindung, weil dieser eben durch eine solche äusserst gefährdet gewesen wäre und dann leicht die Einnahme des innern Thorbaus die der Stadt nachziehen konnte. — Für die Vertheidigung überhaupt war es äusserst zweckmässig, dass die Stadtthore im Allgemeinen nach derselben Anlageform errichtet waren. Waren auch die Räume in den Geschossen der verschiedenen Thore in Form und Abmessung abweichend, so dienten sie doch der nämlichen Vertheidigungsweise, und fanden sich dieselben Räumlichkeiten in den Geschossen der verschiedenen Thore vor. Es war daher auch den Kriegsleuten nicht schwer, sich sofort in jedem Thore zurecht zu finden und daselbst sofort in Dienst zu treten oder sich der Vertheidigung ohne nähere Anweisung anzuschliessen. Bei dem wohldurchdachten Vertheidigungssystem, welches in Aachen in Anwendung gebracht war, und welches sich viel mehr der französischen Befestigungsweise als der deutschen anschloss, war die Vertheidigung der Thore verhältnissmässig leicht, ohne deshalb weniger nachdrücklich zu sein.

Die Vertheidigung von den Thürmen aus geschah durch Bogen-, Armbrust- und Nothstallgeschosse. Die Bogen- und Armbrustschützen fanden ihre Stellen an den Schiessscharten, während für die Nothställe eigens angelegte Luken, welche durch eine am Aeussern der Oberschwelle derselben angebrachte starke hölzerne Klappe, die nach Willkür heraufgezogen oder herabgelassen, geöffnet oder geschlossen werden konnten. Durch diese Luken schossen die Nothställe ihre Geschosse dem Feinde zu, wobei alsdann die Klappe heraufgezogen wurde. Wurde der Nothstall wieder gespannt, so wurde die Klappe herabgelassen und konnte alsdann die etwas umständ-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

liche Spannung desselben, gegen von aussen kommende Gefährdungen gesichert, vorgenommen werden.

Von den Wallmauern aus geschah die Vertheidigung meist durch Bogen und Armbrüste, und nur selten wurden hierzu Nothställe verwendet. Der Kampf von den Thürmen und den Wallmauern aus war ein Fernkampf, da zwischen dem Angreifer und dem Vertheidiger sich der Graben befand. Der Angriff auf Thurm und Wall wurde von dem Belagerer gerne vermieden, da ein solcher Angriff von seiner Seite stets mit Blosstellung verknüpft war, während der Belagerte durch festes Mauerwerk geschützt wurde.

Wann seitens des Rathes der Beschluss gefasst worden den äussern Theil der Stadt mit Mauern zu umgeben, ist bis jetzt unbekannt, doch dürfte derselbe gegen die Scheide des 13. und 14. Jahrhunderts stattgefunden haben. Wenn auch Kaiser Ludwig V. im Jahre 1314 der Stadt die Befugniss gab, [1]) die in derselben wohnenden Lombarden — Geldwechsler — zu Beiträgen anzuhalten, wenn sie auch die kaiserliche Genehmigung hatte, die im Reiche von Aachen liegenden Dörfer zur Aushülfe bei der Anlage der zu errichtenden Befestigungen heranzuziehen, so war die hierdurch erlangte Hülfe nur unbedeutend gegenüber den sonst noch aufzubringenden Leistungen; für den Hauptbetrag der zu verausgabenden Gelder musste die Stadt selbst aufkommen.

Dass die Ausführung der Befestigungsarbeiten meist den Bürgern zur Last fiel, dürfte zweifellos sein, nur wissen wir nicht, in welcher Weise dies geregelt war, ob dieselbe gänzlich durch die Gelder der Stadt und gedungene Arbeiter, oder ob sie nicht auch theilweise durch von den Bürgern und den Bewohnern des Aachener Reichs

---

[1]) Quix, Gesch. der Stadt Aachen, II, 67.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

persönlich geleistete Arbeit zu Stande gebracht wurde. Betrachtet man nämlich die geringen Geldbeträge, welche in den Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts als Arbeitslöhne notirt sind, so hält man es nicht für unmöglich, dass ausser den als Arbeitern angenommenen und bezahlten Leuten, auch Bürger und Reichsbauern zur Leistung von Handdiensten herangezogen wurden, ebenso wie sie auch Dienst in der Stadt zu leisten hatten.

Bei der Knappheit und kurzen Fassung der Urkunden und der Positionen der Stadtrechnungen, welche die Befestigung betreffen, fehlt uns die Angabe, an welcher Stelle die Arbeiten ihren Anfang nahmen. Auch die Zeit, wann mit denselben begonnen wurde, ist wegen der Unvollständigkeit der Baurechnungen nicht zu ermitteln. Die erste mir bekannte urkundliche Nachricht über geschehene Ausführungen finden wir in einer Urkunde vom Jahre 1322,[1]) aus welcher wir ersehen, dass damals das äussere Adalbertsthor schon bestand und ein gewisser Ricolf Aufseher desselben war. Eine weitere Nachricht über Thore und Wallmauern gibt uns eine Urkunde aus dem Jahre 1326[2]), in welcher gesagt wird, dass Bertha, die Wittwe des Franco von Horlanth, zwei Stücke Ackerland besass, welche auf dem Graben zwischen Pont- (27) und Königsthor (67) innerhalb der beiden Mauern der Stadt — supra fossatum inter portam Punt et portam Regis, infra duos muris civitatis — gelegen waren. Die von Laurent herausgegebenen Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts weisen zwar (Seite 110) nach, dass im Jahre 1334 das äussere Pont- (27), Jacob- (61), Marschier- (51) und Cölnthor (39) bestanden, doch scheinen die Befestigungen zu dieser Zeit auch im Mauerwerk noch nicht

---

[1]) Quix, Gesch. der Stadt Aachen, II 74, Cod. dipl., S. 202, Urk. 295.

[2]) Quix, Gesch. des Carmeliterklosters, S. 191, Urk. 52.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fertig gewesen zu sein, da im Jahre 1346 (Seite 186) in den Lewerken — Steinbrüchen — noch mit einer bedeutenden Anzahl Leute gearbeitet wurde. Kaiser Karl IV. gestattete noch am 14. Februar 1357 den aachener Bürgern, ihre Stadt mit neuen Thoren, Thürmen, Gräben und anderen Werken zu befestigen und hierzu neue Steuern zu erheben.[1]) Doch wurden zu der letztgenannten Zeit von der Stadt bereits grosse Kosten zur Anfertigung von Vertheidigungswaffen aufgewandt, was darauf hindeutet, dass mehrere Hochbauten bereits soweit fertiggestellt waren, um diese Waffen aufnehmen zu können. In den genannten Rechnungen finden wir (Seite 328), dass noch im Jahre 1385 Vertheidigungswaffen für die Befestigung angefertigt wurden.

Bei den nun folgenden Angaben über die einzelnen Bauwerke der zweiten Befestigung sind wir glücklicherweise in der Lage, etwas ausführlicher berichten zu können, als bei denen der ersten. Während von dieser, ausser wenigen Resten der Wallmauern, fast keine baulichen Theile mehr erhalten sind, besitzen wir von jener noch zwei Thore, die, wenn auch nicht mehr völlig intact, uns doch ein anschauliches Bild ihres ursprünglichen Zustandes zu geben vermögen. Ebenso sind noch drei Thürme vorhanden, von welchen das Mauerwerk noch fast ganz besteht. Von den weitern Thoren und Thürmen waren bis vor einigen Jahren verschiedene noch bis zur ganzen Höhe des untern Geschosses erhalten, während andere in ihren Resten nur noch den Grundriss zeigten, wodurch sich jedoch ihre Planabmessungen und theilweise ihre weitere Entwickelung bestimmen liess. Von den noch bis vor etwa 45 Jahren bestehenden Resten der Thore

---

[1]) „Aach. Post“ vom 14. Febr. 1892.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Thürme sind von uns die Aufmessungen gemacht und hiernach Zeichnungen angefertigt worden, so dass dasjenige, was bis dahin in Wirklichkeit vorhanden war, jetzt noch in Zeichnung aufbewahrt ist.[1]) Konnten die Bauwerke selbst nicht erhalten bleiben, so ist doch wenigstens das Bild derselben noch vorhanden. Auf diesen Aufmessungen sowie den damit verbundenen eigenen Anschauungen und den hieraus sich entwickelnden Folgerungen ist die nachstehende Beschreibung der Bauwerke gegründet. — Wir beginnen dieselbe mit dem Pontthor.

In der Nähe der Stelle, auf welcher das bei der Belagerung der Stadt durch Wilhelm von Holland, im Jahre 1248, erwähnte Vorwerk stand, wurde das Pontthor (27) errichtet. Es muss bereits im Jahre 1320 bestanden haben, da seiner in diesem Jahre Erwähnung geschieht.[2]) Dieses in seiner Hauptanlage noch gut erhaltene Werk besteht aus dem grossen innern Bau und dem von zwei Thürmchen flankirten kleinern Vorbau nebst der diese Bauten verbindenden Brücke. Wahrscheinlich durch die Lage der zur Zeit der Errichtung des Thores bereits bestehenden Strasse veranlasst, ist die Brücke nicht genau rechtwinkelig auf den beiden Thorbauten angelegt, doch stehen die letztern unter sich parallel; es stimmen daher die Achsen der beiden Bauten nicht überein. Die Strasse durchbricht die beiden Thorbauten und fährt in der Mitte derselben nach auswärts, derart, dass die beiden Thorbauten rittlings auf derselben stehen.

Der grosse innere Bau, ein starkes, tüchtig ausgeführtes Werk, hat eine Breite von 19,30 m und eine Tiefe von 13,80 m. Die Breitseite desselben ist der Stadt und die

---

1) Von diesen Zeichnungen befinden sich Duplikate im hiesigen städtischen Museum.

2) Quix, Necrol. Eccl. B. M. V. Aq., Anh. lib. cens. p. 77. Census in platea pont. — extra exteriorem portam.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tiefseite dem Graben zugekehrt. Die nach aussen stehende Umfassungsmauer hat eine Stärke von 3,70 m, die dem Graben zugewendete eine solche von 2,70 m, und die der Stadt zu stehende eine solche von 1,15 m. Ursprünglich wies dieses Thor vier Geschosse auf, von welchen das obere den Umgang bildete. Neben dem Thorweg befanden sich einerseits die Wachtstube, in welcher die Soldaten sich aufzuhalten hatten, anderseits die Waffenkammer. Fast mitten in dem Thordurchgange hing das Fallgitter. Vor dem Fallgitter erhob sich an fast allen Thoren der Stadt, die Höhe der beiden untern Geschosse einnehmend, ein breiter fast die halbe Tiefe des Thorgebäudes einnehmender, hoher Bogen, in welchem der Feind, falls er sich soweit vorgewagt hatte, um die Thorflügel zu zerbrechen, von den Seiten mit Pfeilen und Armbrustbolzen beschossen und durch die Pechnasen mit Steinen beworfen werden konnte. An der Rückwand dieses Bogens ist eine reichverzierte Nische angebracht, in welcher eine Statue der Muttergottes, deren Schutz die Stadt anvertraut war, stand.

Im zweiten Geschosse befand sich oberhalb des Thorweges das Zimmer des Thorkommandanten, und neben diesem an beiden Seiten je ein mit Schiessscharten versehener Raum, der zur Mitvertheidigung des Thores diente. Im Zimmer des Thorkommandanten befand sich die Vorrichtung zum Herablassen des Fallgitters. Der Stadt zu hatte dieses Zimmer grosse Fenster und in den beiden Seitenmauern befand sich je eine Thür, durch welche es mit den beiden Nebenräumen in Verbindung stand. Auch war daselbst ein grosser Kamin angebracht.

Von diesem Geschosse führte aus jedem der beiden Seitenräume eine Treppe zum Wallgange hinab. Da an der Nordwestseite der Wallgang tiefer lag als an der entgegengesetzten, so setzte die daselbst befindliche Treppe sich ausserhalb des Thorbaues noch in einen thurmartigen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anbau bis zum Wallgange fort. Das dritte Geschoss des Thorbaues bildete constructiv ebenfalls drei Räume, welche durch zwei Mittelmauern gebildet waren. In einer dieser Mauern befanden sich zwei grosse Oeffnungen, welche durch einen Pfeiler von einander getrennt waren, während in der gegenüberstehenden Mauer nur eine solche Oeffnung angebracht war, neben welcher sich ein grosser Kamin befand, dessen Schornstein neben dem des zweiten Geschosses zum Dache hinausreichte. Zur Vertheidigung des Thores vermittelst Armbrüste und Nothställe, waren in den Aussenmauern dieses Geschosses Schiessluken angebracht, auch diente dasselbe zum Unterbringen der städtischen Truppen. Die drei untern Geschosse des Thores standen vermittelst einer in der östlichen Ecke des Gebäudes befindlichen Treppe in Verbindung. Auch befand sich in jedem Geschosse ein Abtritt, welcher in der östlichen Tiefmauer angebracht war. Das obere vierte Geschoss bildete den Umgang. Während die Räume der drei untersten Geschosse durch Gewölbe überspannt waren, befand sich oberhalb diesem eine Holzdecke, deren Balken das mit Schindeln [1]) abgedeckte Dach trugen. Letzteres walmte an den beiden Schmalseiten ab und trug auf jedem Firstende eine Wetterfahne.

Der äussere Thorbau, 16,40 m breit und 5,00 m tief, besteht aus zwei Rundthürmchen von je 3,10 m Radius, zwischen welchen im Erdgeschosse die Strasse hindurchgeht, und die im zweiten Geschosse durch einen Mittelbau

---

[1]) In den „Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts", herausgegeben von J. Laurent, finden wir zum Jahre 1385, Seite 317, 33 einen (Dach)„decker up Puntporze" sowie auch Auslagen „für steyne und neele" erwähnt. Hier sind offenbar mit den „steynen" Dachschiefer gemeint, und finden wir, meines Wissens, dieses Deckungsmaterial urkundlich hier zum erstenmale genannt. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass dasselbe in der Praxis schon früher Anwendung gefunden habe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verbunden sind. Im Erdgeschosse sind diese Thürmchen mit Schiessscharten versehen. Ueberspannt sind dieselben mit flachen Kuppelgewölben, während der Thorweg eine Holzdecke trägt. Im zweiten Geschosse, welches durch die beiden Thürmchen und den Mittelbau gebildet wird, befinden sich in den Umfassungsmauern Schiessluken zur Vertheidigung. Im Mittelbau war ein grosser Kamin angebracht, auch befand sich daselbst ein Abtritt, welcher nach aussen, oberhalb des Grabens vorgekragt war. Dieses Geschoss ist mit einer Balkendecke überspannt, auf welcher das Dach ruht. Letzteres, über den Thürmen in konischer Form angelegt, bildete zwischen diesen über dem Mittelbau ein Satteldach, welches in die Bedachung der Thürme regelrecht einschneidet. Auf der Spitze der Thürme war je eine Kugel angebracht.

Zwischen dem innern und dem äussern Thorbau liegt die 12,80 m lange und im Aeussern 8,00 m breite Brücke. Die beiden hochaufgeführten Seitenmauern derselben waren mit Schiessscharten versehen. An der nordwestlichen Seitenmauer derselben lag eine Treppe, welche auf den als Wallgang hergerichteten Obertheil der Seitenmauer führte, der den Zugang zum obern Geschoss des Aussenbaues bildete. Dieser Zugang war nach aussen hin durch eine gezinnte Brustwehr geschützt. Die nordöstliche Brückenmauer besass einen solchen Wallgang nicht, doch war sie so hoch aufgeführt, als nöthig war, um den Wallgang der Brückenmauer von dieser Seite her gegen den Feind zu schützen.

Der dicht am Pontthor, an der südwestlicheu Seite desselben, anstossende Graben, der Friesengraben genannt, hatte eine unweit des Thorbaues befindliche Vorrichtung, durch welche das Wasser aus diesem Graben in einen Kanal abgelassen werden konnte. Dieser Kanal, welcher der Pontstrasse, dem Pontdrisch und dem Hirschgraben entlang angelegt war, leitete das Wasser ab in den Jo-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hannisbach. Ob derselbe jedoch gleichzeitig mit dem Pontthor angelegt worden ist, dürfte fraglich sein.

Etwa in der Mitte der Strecke zwischen dem Ponthor und der Marienburg (29) stand auf dem Walle ein kleines Wachthaus (28), das Posthäuschen genannt. Die Wachthäuser waren meist einfache, an die Wallmauern angelehnte kleine Gebäude, deren First in der Höhe der Wallmauer lag und von da ab pultförmig dem Walle zu abdachte. Dieselben waren nicht zur Vertheidigung angelegt, sondern dienten zum Aufenthalte der Soldaten bei Ueberwachung des Walles sowie zur Niederlage von Waffen und Munition zur Zeit der Belagerung. Die Wachthäuser hatten ebenso wie die Thürme, einen besondern Namen. Wie sonst noch mehrfach, stand das Posthäuschen mit einem Arkir oder Erker in Verbindung, der von demselben aus seinen Zugang hatte.

Dem Wege gegenüber, welcher den Lousberg vom Salvatorberge trennt, am Fusse des letztern, stand die Marienburg (29), einer der festesten Thürme der Stadt. Die Benennung Marienburg scheint derselbe bereits bei seiner Errichtung erhalten zu haben; denn es findet sich in der Aussenfläche der Mauer der noch erhaltenen, im Jahr 1510 errichteten Bastion ein Stein, welcher in Schriftzügen des 14. Jahrhunderts die Inschrift zeigt: O sint Salvatoir du heilant Marieburg bin ich Genat.

Von dem bei der Anlage der Befestigung des 14. Jahrhunderts an dieser Stelle errichteten Bauwerke ist nur noch ein schräg unter dem Walle liegendes, verliessartiges, im Rundbogen überspanntes Gewölbe, von 4,70 m Länge und 3,00 m Breite, in welchem zwei gemauerte Sitzbänke angebracht sind, vorhanden, sowie auch ein zu diesem Gewölbe führender überwölbter Gang von 5,60 m Länge und 2,00 m Breite, welcher mit dem Grabengeschosse durch eine Thür in Verbindung stand. Von der im 14. Jahrhundert den übrigen Befestigungen ange-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

reihten, an dieser Stelle befindlichen Anlage, besteht zwar sonst nichts mehr, doch muss angenommen werden, dass damals an dieser Stelle ein bedeutender Thurm errichtet worden ist, der an Stärke der Anlage und Höhe mit dem Langen-Thurm und dem Sandkaulthor erfolgreich konkurriren konnte, da hier ähnliche äussere Verhältnisse vorlagen, wie bei diesen beiden Bauwerken.

Zwischen der Marienburg und dem Bergthor (31) wurde an der Stelle (30) ein Erker angelegt.

Am obern Ende der Bergstrasse, der St. Salvatorkirche gegenüber, lag das Bergthor (31), das unbedeutendste Thor der äussern Befestigung. Der Grundriss desselben wurde gebildet durch zwei Gebäudekörper, von je 7,50 m Breite und 10,90 m Tiefe, deren nach aussen gerichteter Theil im Halbkreis abgerundet war. Zwischen diesen Gebäudekörpern befand sich der im Spitzbogen überwölbte Thorweg, 4,63 m breit, an welchem sich der äussere nur 3,10 m breite Thorbogen anschloss. Die ganze Breite des Thorbaues betrug 19,40 m und die ganze Tiefe 10,90 m; derselbe hatte einschliesslich des Umganges vier Geschosse.

Im Erdgeschosse lag ostwärts des Thorweges die Wachtstube, westwärts ein überwölbtes Thorgefängniss. Im zweiten Geschosse lag, wie immer, an der Stadtseite das Zimmer des Thorkommandanten, welches durch ein grosses Fenster erleuchtet und mit einem Kamin versehen war. Zwischen dem Bogen des Thordurchganges und dem Fenster des Kommandantenzimmers befand sich in der Aussenmauer die Nische, in welcher die an keinem Thore fehlende Statue der Gottesmutter stand. Im Zimmer des Kommandanten befand sich, wie an jedem andern Thore, die Vorrichtung zum Herablassen des Fallgitters sowie ein Kamin. Von diesem Zimmer aus führte je eine Thür zu den beiden nebenanliegenden Räumen und von diesen aus gelangte man zu den Wallgängen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unter dem grossen Bogen, welcher sich in der Aussenansicht des Innenthores zeigte, war ein breiter Rundbogen eingespannt, welcher an der Aussenseite mit einer gezinnten Brustwehr versehen war und eine Verbindung zwischen den beiden Vertheidigungsräumen dieses Geschosses vermittelte. Das dritte Geschoss war, wie wir auch am Pontthor gesehen haben, durch die Construktion des Thorgebäudes in drei Räume eingetheilt, welche durch grosse Bogenöffnungen zusammen verbunden waren und in deren mittlerem sich der Kamin befand. Da die Vertheidigung hauptsächlich durch Nothställe zu geschehen hatte, waren in den Umfassungsmauern Schiessluken angebracht. Das vierte Geschoss bildete den Umgang, über welchem sich das Dach erhob.

Der äussere Thorbau war, den ältesten Stadtplänen zufolge, ähnlich gestaltet wie der des Pontthores, und wie dieser, an beiden Seiten von Rundthürmen flankirt. Wir enthalten uns daher einer Beschreibung desselben, indem wir auf diesen verweisen. Die zwischen dem äussern und innern Thorbau befindliche Brücke war in ihrer Anlage schmäler als die vom Pontthor, doch ebenso wie diese an einer Seite mit einem Wallgange versehen.

Gewichtige lokale Verhältnisse müssen wohl zur Anlage des Bergthores Veranlassung gegeben haben, da die Verbindung der Stadt mit den ausserhalb liegenden Ortschaften durch die Anlage desselben nicht gefördert werden konnten. Es dürfte auch dem Baumeister der äussern Befestigung wohl nicht entgangen sein, dass an dieser Stelle ein starker Thurm eine kräftigere Vertheidigung der Stadt gewesen sein würde als das Bergthor.

Wie am Pont- und Bergthor die Disposition der Grundrissanlagen in den verschiedenen Geschossen — abgesehen von deren Abmessungen, die mit der Grösse der verschiedenen Thorbauten zusammenhingen — eine übereinstimmende war, so verhielt es sich auch mit den meisten andern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Thoren. Wir werden daher bei der folgenden Besprechung der weiteren Thore von deren näheren Beschreibung, die den geneigten Leser doch nur ermüden würde, absehen und nur dasjenige besprechen, was entweder von der gewöhnlichen Bauweise abweicht oder sonst bemerkenswerth ist.

Zwischen dem Berg- und Sandkaulthor (34), etwa 70 m vom ersten entfernt, stand der Bergerschanzthurm (32), dessen Benennung schon die Gattung der Befestigungswerke, zu denen er gehörte, bezeichnet. Der Grundriss desselben war halbkreisförmig mit verlängerten Schenkeln, und mass in der äussern Breite 10,60 m und in der ganzen Tiefe 7,50 m. Derselbe wies nur ein Geschoss auf. Die Mauern waren vom Graben aus noch durch zwei im Grundriss dreieckige Strebepfeiler verstärkt, welche bis zur Höhe des Sockelabsatzes, auf welchem auch die Schiessscharten angesetzt waren, spitz ausliefen. Die beiden Seitenschiessscharten des Thurmes standen fast dicht an der Wallmauer, während die mittlere, statt geradeaus, bedeutend nach links, dem Bergthore zu, angebracht war. Ueber dem mit einer Halbkuppel überwölbten und nach der Stadt zu offenen Raum befand sich das halbkegelförmige Dach. Dieses kleine Bauwerk diente hauptsächlich als Flankirung des Bergthores.

Am Ausgange der stark ansteigenden Sandkaulstrasse lag das Sandkaulthor, welches mit seinen vier Geschossen nebst dem Umgangsgeschosse, eine kräftige Vertheidigungsanlage bildete. Die aussergewöhnliche Höhe dieses Thores war durch den gegenüber liegenden Ausläufer des Salvatorberges bedingt, welcher durch den Thorbau an Höhe überboten und strategisch beherrscht werden musste. Die ausserordentliche Höhe dieses Thores bemerkt auch Noppius und sagt,[1]) dass in ganz Belgien — per universum

[1]) Acher Chronik, S. 15.

Belgium — kein höheres Stadtthor gefunden würde. Welchen Eindruck muss dieses Thor zu der Zeit gemacht haben, als es noch in seiner Vollendung da stand! Zur Zeit des Noppius hatte es schon längst sein Umgangsgeschoss verloren.

Um die aussergewöhnliche Höhe zu erreichen, welche das Sandkaulthor erforderte, wurde die Anlage des dritten Geschosses, wie wir sie an Pont- und Bergstrasse gesehen, zweimal ausgeführt. Hiermit war, ausser der gewonnenen grösseren Vertheidigungsfähigkeit des Thores, auch der Zweck erreicht, für das Unterbringen von Vertheidigungsmannschaften mehr Raum zur Verfügung zu haben. Auf dem obern dieser Geschosse befand sich der Umgang und oberhalb dieses das an den Schmalseiten abwalmende Dach.

Zur leichtern Betretung des gegen Nordwesten gelegenen Grabens war an der nördlichen Ecke des Thores ein im Grundriss drei Viertel eines Kreises einnehmender Thurm angelegt. Derselbe erhob sich bis zur Höhe des untern Geschosses und diente auch gleichzeitig dazu, den Graben zu beherrschen.

Etwa 90 m südöstlich vom Sandkaulthor lag das Wachthaus Schaafjanshäuschen (33), mit welchem ein Erker verbunden war. Dasselbe schloss sich in der Weise seiner Anlage den andern Wachthäusern an.

Näher dem Cölnthor zu und etwa 200 m von demselben entfernt, stand der Hinzen- oder Hennessenthurm (34). Im Grundriss einen Kreis bildend, hatte er einen äussern Durchmesser von 12,00 m und war um drei Viertel seines äussern Durchmessers ausserhalb der Aussenfläche der Wallmauer in den Graben vorgebaut, während der übrige Theil der Stadt zu gelegen war. Um diesen letzteren Theil zog sich die Wallmauer in der Breite von 1,50 m und bildete so die Verbindung zwischen den beiden Wällen, auch bot sie gleichzeitig den Zugang zu einer Thür, welche zum zweiten Geschosse des Thurmes führte. Zum

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Grabengeschosse gelangte man durch eine Thür, welche in der an der Stadtseite sich herumziehenden Wallmauer angebracht war.

Dieser Thurm wies drei Geschosse, das Graben-, das Wall- und das obere Geschoss auf. Diese drei Geschosse wurden durch eine Wendeltreppe, welche an der Südwestseite in der Mauer angelegt war, verbunden. Die beiden untern Geschosse wiesen je drei Schiessscharten, und das obere fünf Schiessluken mit Klappen auf. Die beiden obern Geschosse waren je mit einem Kamin und einem in der Mauer angebrachten Schrank versehen. Alle drei Geschosse waren je mit einem kalotteförmigen Gewölbe überspannt. Das Dach war kegelförmig und trug auf seiner Spitze eine Wetterfahne.

Das Aeussere des Thurmes wies ausser dem Dachgesims noch einen kräftigen abgeschrägten Sockel auf. Ein ähnlicher Sockel befand sich an den der Stadt zu befindlichen um den Thurm führenden Wallgang, der jedoch an der zum Grabengeschoss führenden Thüre glatt abschnitt.

Etwa 100 m von diesem Thurme entfernt, auf Cölnthor zu, lag das Schänzchen (38). Im Grundrisse viereckig angelegt, hatte dasselbe eine Breite von 13,10 m und eine Tiefe von 10,90 m, deren eine Hälfte im Graben vorgeschoben, die andere jedoch in der Wallmauer und den Walldamm hineingebaut war. Die Benennung dieses Baues deutet die Art der Errichtung desselben als Schanzthurm an. Ausser wenigen Bauresten war seit langer Zeit nichts mehr von demselben vorhanden.

Wohl das hervorragendste Thor der Stadt war das Cölnthor (39). Dasselbe scheint im Jahr 1334 nahezu vollendet gewesen zu sein, da es in den Stadtrechnungen dieses Jahres heisst: de una arkeyr porte coloniensis exterioris et de ponte supra turrim.

Die Grundrissanlage dieses Thores bestand aus einem Mittelbau, welcher an beiden Seiten von je einem drei

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Viertel eines Kreises bildenden kräftigen Rundthurme flankirt war. Der Mittelbau ragte der Stadt zu um etwa 2 m vor den Thurmrundungen heraus. — Da die Grundriss- und Höhenanlagen in allen Geschossen des Gebäudes eine symmetrische war, begnügen wir uns, nur von der einen Seite desselben Andeutungen zu machen, da die andere mit dieser, jedoch in umgekehrter Lage völlig übereinstimmte.

Im Erdgeschosse lag in der Mitte des Gebäudes der Thorweg, an dessen beiden Seiten sich je eine Thür befand, welche als Zugang zu einer Treppe von einigen Stufen diente. Diese Stufen führten zu einer Wachtstube, welche in der Rundung des Thurmes lag. Weiter führte die Treppe zu einem ebenfalls im Rundthurm oberhalb der Wachtstube gelegenen Gemache. Einige Stufen aufwärts führte sie weiter einerseits zu dem im zweiten Geschosse oberhalb des Thorweges gelegenen Zimmer des Thorkommandanten, anderseits zur Thür, die zum Wallgange führte. Beiseite letzterer führte ein kleiner Gang zu dem vor der äussern Mauerfläche oberhalb des Grabens vorgekragten Abtritt. Vom Kommandantenzimmer sowie von dem erwähnten Raum oberhalb der Wachtstube aus wurden die Pechnasen bedient, welche im Erdgeschosse vor dem Thor ausmündeten. Das Zimmer des Kommandanten war durch ein Kreuzgewölbe überspannt und wies einen Kamin sowie in der Mauertiefe angelegte Schränke auf; die Wachtstube nebst dem darüber liegenden Raum waren kuppelförmig überwölbt. Von letzterem Raume sowie vom Kommandantenzimmer aus führte je eine Thür zu einer altanartig angelegten Brücke, welche sich auch an diesem Thore unter dem äussern grossen Bogen befand und die an der vordern Seite mit einer gezinnten Brustwehr versehen war. Weiter führte die jetzt an der Nordseite in der Umfassungsmauer liegende Treppe zum obern dritten Geschoss. Dasselbe war, wie

auch bei den übrigen Thorbauten, constructiv in drei Theile getheilt, und zwar in den mittleren viereckigen und den diesem zu beiden Seiten sich anschliessenden Räumen der Seitenthürme, welche Räume aber durch drei in den Trennungsmauern angebrachte grosse Rundbogen miteinander verbunden waren. Im mittlern Raum befand sich ein grosser Kamin. Dicht in der äussern Umfassungsmauer im Boden und dem unter diesem befindlichen Gewölbe war eine etwa 3 m lange und 60 cm breite Oeffnung ausgespart, die dazu diente, bei Erstürmung des Thores Steine auf die Anstürmenden herab zu werfen. Ueberspannt war der mittlere Raum mit einem Tonnengewölbe und die beiden in den Thurmrundungen gelegenen Räume durch Kuppelgewölbe, welche sich jedoch der etwas unregelmässigen Kreisform dieser Räume anschlossen. Oberhalb dieses Geschosses erhob sich der Umgang, welcher auswärts hin um das Gebäude von oberhalb der Wallmauer an der einen Seite bis zu derselben Stelle an der andern Seite sich hinzog. Der Stadt zu war nur oberhalb der Thordurchfahrt ein Erker von etwa 3 m Länge angebracht. Die Bedachung schmiegte sich der Grundrissform des Gebäudes an und bildete oberhalb der Rundthürme hohe schlanke Spitzen, in welche das weit niedrigere Dach des Mittelbaues regelrecht einschnitt. Letzteres war in der Mitte mit einem eleganten Dachreiter versehen; die Thurmspitzen waren mit Wetterfahnen geschmückt. Am Fuss des Daches, der Stadt zu, waren auf jede der beiden Ecken des vorspringenden Mittelbaues eine kleine Thurmspitze angebracht, die eine besonders anmuthige Verzierung dieser Seite des Gebäudes bildeten.

Der Aussenbau des Cölnthores bildete im Grundriss ein längliches Viereck, dessen äussere dem Lande zugekehrte Ecken mit kleinen achteckigen Thürmchen flankirt waren. Neben dem durchführenden Thorweg befanden sich die gewöhnlichen kleinen Wachträume. Das obere Ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schoss, zu welchem man von der Brücke hinaufstieg, bildete nur einen Raum, worin die Zugänge zu den Flankirungsthürmchen sowie ein Kamin sich befanden. Auf der Höhe des Dachgesimses, welches auch an den beiden Flankirungsthürmchen herumgeführt war, kragten auf diesem die Thürmchen über und erhoben sich dann noch etwa $2^1/_2$ m höher, wo sie durch eine achteckige Dachspitze abgedeckt waren. Auf den Spitzen derselben waren Kugeln angebracht. Das Dach des Vorbaues zeigte an der äussern Seite in der Mitte eine mit Zinnen versehene Verkragung und oberhalb dieser, in der rückliegenden Dachfläche, ein grosses Fenster.

Die Bedeutung des Cölnthores, als desjenigen, welches dem deutschen Reiche zugekehrt war, wurde durch die mit dem Ausdruck der Kraft gepaarte Schönheit hervorgehoben. Schon Noppius[1]) spricht sich dahin aus, indem er die „Cöllner-Pfordt so an Tachwerk die allerzierlichste" der Stadt nennt. Die schönen harmonischen Formen, welche sowohl das ganze Bauwerk als auch die einzelnen Details desselben zeigten, dürften wohl geeignet gewesen sein, die Wohlhabenheit und den Kunstsinn, welchen die Bürger unserer Stadt zur Zeit der Erbauung der Befestigung bethätigten, zum Ausdruck zu bringen, und es ist sehr zu bedauern, dass dieses schöne Bauwerk der Zerstörungswuth der Franzosen zum Opfer fallen musste.

Etwa in der Mitte zwischen dem Cölnthor und dem Wasserthurm (41) befand sich ein Erker (40), welcher vom Walldamm aus zugänglich war. Von demselben aus konnte sowohl das Cölnthor als der Wasserthurm gedeckt werden.

Zwischen dem Cölnthor und dem Adalbertsstift, etwa 280 m von ersterem entfernt, stand eins der interessantesten Befestigungswerke der Stadt, der Wasserthurm (41).

---

[1]) Acher Chronik, S. 15.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die drei Bäche, welche an der Westseite der Stadt in dieselbe eintreten, vereinigen sich unweit dieses Thurmes und fliessen dann unter demselben hindurch zur Stadt hinaus. — Wir haben bereits früher darauf hingedeutet, dass die Stellen, wo diese Bäche zur Stadt herein- oder hinausfliessen, für die Befestigung schwache Punkte bildeten, die von eigens dafür angelegten Werken beschützt werden mussten. Hier am Ausfluss der vereinigten Bäche, welche noch durch den Ablauf der Thermalquellen und des im Flussgebiet der Bäche fallenden Regens vergrössert wurden, war eine grössere und stärkere Anlage geboten, welche, in fortificatorischer Hinsicht, den Anforderungen der Vertheidigung Genüge zu leisten hatte.

Auf einer durch die Lage der Wallmauern gebildeten vorspringenden Ecke stand dieser im Grundriss etwas unregelmässig viereckige Bau, dessen mittlere Breite 9,10 m und dessen Tiefe 5,50 m betrug. Der untere Raum desselben wurde durch ein 3,45 m breites und etwa 4,40 m hohes Gewölbe gebildet, welches das Wasser in einen ausserhalb über dem Graben angelegten Kanal abführte. Zur Sicherung gegen das Einschleichen des Feindes war gegen aussen hin ein Fallgitter angebracht, welches, wenn Gefahr drohte, herabgelassen werden konnte und so das Eindringen des Feindes verhinderte. An der Stadtseite befanden sich sechs horizontal liegende, an den Enden in den einander gegenüberstehenden Mauern befestigte starke Eisenstangen, welche jede eine Reihe von sieben Eisen trug, die in drei Spitzen ausliefen. Diese Eisen waren dicht neben- und untereinander angebracht, derart, dass sie das Eindringen in den Kanal der Stadt vom Gewölbe aus verhinderten. Oberhalb des Wasserdurchflusses befand sich ein Raum, welcher nur durch einen unter dem Walldamme liegenden Gang zugänglich war. In demselben befand sich die Vorrichtung zum Herablassen des Fallgitters sowie drei Schiessscharten,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wovon zwei seitwärts zur Bestreichung des Grabens und eine nach vorne gerichtet war. In dem vom Wallgange aus zugänglichen obern Geschoss war oberhalb des Wasserabflusses ein gemauerter Erker, auf drei Consolen ruhend, vorgekragt. Zwischen den letztern waren Oeffnungen angebracht, die mit Klappen verschlossen werden konnten. Diese Vorrichtung diente dazu, um bei einem Angriffe auf den Wasserthurm Steine auf die Angreifer werfen zu können. Weiter wies dieses Geschoss noch zwei Schiessscharten in den Seitenmauern auf. Das Dach walmte an den Schmalseiten des Gebäudes ab und trug auf jedem Firstende eine Wetterfahne.

Ueber dem das Wasser durch den Graben abführenden Kanal war ein Damm angelegt, welcher zur Sicherheit gegen das Besteigen von dem Graben aus an beiden Seiten mit Palissaden eingefasst war. An der Stelle, wo der Damm an die Contreescarpe anstiess, war diese von höherer Brüstung als anderwärts angelegt.

Der Graben von Cölnthor ab bis zu dem erwähnten Damm wurde der Steinweiher und von da ab bis Adalbertsthor die Pferdetränke genannt.

Nordwärts auf dem Adalbertsstifte stand ein Wachthaus (42) von 9,20 m Breite und 11,40 m Tiefe, wohl das grösste der Stadt. Dasselbe wies ausser dem Erdgeschoss noch eine niedrige Dachetage auf. An der nördlichen und östlichen Seite desselben befanden sich Schiessscharten und an der westlichen die Eingangsthür und ein Fenster. An der Südseite war im Innern der Kamin angebracht und an der Ostseite oberhalb des Grabens ein Abtritt vorgekragt. An der Nordseite befand sich ausserdem ein Erker, von welchem aus der Wasserthurm bestrichen werden konnte.

Dieses Wachthaus war den Geistlichen des St. Adalbertsstiftes wegen des Lärmens der in demselben sich aufhaltenden Soldaten sehr unangenehm und es wurden vom

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stifte aus vielfach Klagen hierüber beim Magistrat geführt. Durch einen am 31. Januar 1485 zwischen dem Stifte und der Stadt abgeschlossenen Vergleich wurde diese Streitigkeit geschlichtet, doch blieb das Wachthaus nach wie vor bestehen.

Das Adalbertsthor (43) lag auf der alten römischen nach Jülich führenden Landstrasse und gehörte zu denjenigen Thoren der Stadt, welche wohl am frühesten fertig gestellt waren. Bereits im Jahre 1322 wird ein gewisser Ricolf als Aufseher desselben genannt, [1]) welcher auch gerichtlich mit Häusern in der Nähe desselben zu schaffen hatte. Sich einerseits vermittelst einer Mauer an den Felsen anlehnend, auf welchem die St. Adalbertskirche steht, schloss es sich an der andern Seite der Ansteigung an, die an der Südseite desselben gelegen war. Fortificatorisch war dies Thor von geringer Bedeutung; die Anlage des innern Thores war mit der von Pont- und Bergthor übereinstimmend. Die Breite des innern Thores haben wir nicht ermitteln können; die Tiefe desselben, wie sie sich bei Legung der Röhren der städtischen Wasserleitung im Jahre 1879 ergab, betrug 12,30 m.

In der von der nordöstlichen (äussern) Ecke des innern Thorgebäudes abgehenden und bis zum Felsen, auf welchem die St. Adalbertskirche steht, reichenden Mauer befanden sich Thüren, welche zum Graben führten und bei eintretenden Bränden benutzt wurden, durch dieselben Wasser im Graben schöpfen zu können. Ueber diese Thüren war seitens des Stiftscapitels ebenfalls Klage gegen die Stadt geführt worden. Die Verständigung über dieselbe ist in dem oben erwähnten Vergleich vom 31. Januar 1485 enthalten. Aus diesem Vergleiche geht hervor, dass das Adalbertsstift dicht an der Wallmauer einen Brunnen besass. [2])

[1]) Quix, Gesch. der Stadt Aachen, II, 74.
[2]) Haagen, Gesch. Aachens, II, 75.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Aussenbau des Adalbertsthores war eine länglich viereckige Anlage von kleinen Dimensionen und wies im Erdgeschosse, ausser der Thordurchfahrt nur die beiden neben diesem gelegenen kleinen Räume auf, welche in der Regel nur zum Aufenthalte der mit der Erhebung der Zollgebühren betrauten Leute diente. Das obere Geschoss war für die Vertheidigung vermittelst Nothställen eingerichtet. Das oberhalb dieses Geschosses befindliche Dach war, wie die viereckigen Festungsbauten unserer Stadt überhaupt, an den Schmalseiten abgewalmt.

Die zwischen den beiden Thorbauten befindliche Brücke war von ungewöhnlicher Länge. Vom innern Thorbau ab rechtwinkelig ausgehend, bildete sie etwa in der Mitte einen Knicks, wodurch die nach aussen liegende Hälfte sich mehr nach Norden richtete. Auf der letztern stand der äussere Thorbogen rechtwinkelig, so dass die beiden Thorbauten nicht parallel lagen. Veranlassung zur Anlage der Thorbauten und Brücke in dieser eigenthümlichen, sonst bei der hiesigen Befestigung nicht weiter vorkommende Weise, war, dass der das Adalbertsstift umspülende Graben, welcher vor der Anlage der zweiten Befestigung zum Schutz des Stifts angelegt ward, nicht unbedeutend breiter war, als der gewöhnliche Wallgraben angelegt zu werden pflegte. Hierdurch wurde zum Schutz der Brücke ein Vorrücken des Aussenthores erforderlich, in der Weise, dass dasselbe dicht am äussern Ufer stehen musste. Da nun das Wasser des Grabens sich etwas nordwärts zurückzog, musste bei der Anlage des Aussenthores diesem gefolgt werden, damit der Fuss der Brücke vom Wasser geschützt wurde. Hierdurch musste in der Anlage der Knicks entstehen und wurde derselbe in der Weiso angelegt, dass an der Südseite die Contreescarpe an demselben anstiess. Hierdurch ging an dieser Seite die Brücke über die Breite des Grabens hinaus. Die Brückenmauer war an dieser Stelle sehr stark angelegt und hatte Schiessluken zu ihrer Vertheidigung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Etwa 100 m südlich vom Adalbertsthore stand der Rothkugelsthurm (Ruëkogelsthorne) (44). [1]) Von diesem Befestigungswerke haben wir keine Reste mehr aufgefunden, dieselben waren in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts, bei der Anlage der im dortigen Wallgraben ehemals befindlichen Gasfabrik, zerstört worden und sind wir daher ausser Stande, etwas näheres über denselben berichten zu können. Da die Lage dieses Thurmes darauf hinweist, dass er das Adalbertsthor zu decken hatte, kann derselbe nicht ganz unbedeutend gewesen sein.

Noch weiter südwärts des Adalbertsthores und etwa 130 m vom Rothkugelsthurm entfernt, stand ein kleines Thürmchen (45), welches in späterer Zeit das Pulverthürmchen genannt wurde, dessen ursprüngliche Benennung sich jedoch verloren hat. Dasselbe war im Grundriss schanzthurmförmig angelegt und wies nur ein halbkuppelförmig überwölbtes Geschoss auf. Die verlängerten Schenkel der Halbkreisrundung traten an der Nordseite um 1,10 m und an der Südseite um 1 m der Stadt zu vor der Wallmauer heraus. Die Breite dieses Thürmchens betrug 8,30 m und seine Tiefe 6,30 m; die Mauerstärke betrug 1,88 m. In der Rundung des Mauerwerks waren drei Schiessscharten angebracht, deren Richtung nach den beiden Seiten und nach vorne ging. Ueber dem Gewölbe erhob sich das Dach, dessen Giebel oberhalb der Oeffnung des Thurmes zugemauert war.

An der Stelle, wo die Befestigung die Schildstrasse durchquerte, wurde der als Schanzthurm angelegte Schildthurm (46) errichtet. Den Kern dieses ausserordentlich

---

[1]) In den Stadtrechnungen des Jahres 1346 (vergl. Laurent S. 158, 12, 187, 20, und an anderen Stellen) finden wir eines Stadtdieners namens Roytkuggel gedacht. Es dürfte wohl dieser Name mit dem des Thurmes in Verbindung zu bringen sein, da wir noch einmal die Benennung eines Befestigungswerkes nach einer bestimmten Persönlichkeit antreffen werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

starken Werks bildete der halbkreisförmig mit stark verlängerten Schenkeln angelegte zweigeschossige Hauptbau von 13,80 m Breite und 9,80 m Tiefe. Mit demselben war südwärts eine Vorlage von 4,60 m Breite und 4,00 m Tiefe verbunden, welche die zum obern Geschosse führende Wendeltreppe enthielt, die sowohl vom Innern des Thurmes als vom Walle aus ihren Zugang hatte. Vor dem Thurm, auf dem Walle angebaut, lag ein eingeschossiges viereckiges Gebäude von 8,00 m Tiefe und 9,40 m Breite, welches mit dem Hauptbau in der Weise verbunden war, dass das Innere der beiden Bauten nur einen Raum bildete.

In den 3,25 m starken Mauern der Halbkreisrundung waren drei Schiessscharten angebracht, von welchen zwei den Graben bestrichen, während die dritte (mittlere) geradeaus gerichtet war. Das diesen Raum überspannende Gewölbe war halbkuppelförmig, während ein Tonnengewölbe die vor dem Thurme liegende viereckige Anlage abschloss. Das Dach der letzteren war satteltörmig und walmte der Stadt zu ab.

Das zweite Geschoss war dem ersten gleich, nur hatte es zur Vertheidigung fünf Schiessluken. Von der erwähnten Wendeltreppe aus führte eine Thür zum Wallgange. Rings um das Hauptgebäude sowohl als um das auf gleicher Höhe errichtete Treppenhaus lag das Dachgesims, auf welchem das Dach, der Grundrissform folgend, aufsetzte. Diesses war ziemlich steil, fast thurmspitzförmig ausgeführt und schnitt das Dach der Wendeltreppe in das des Thurmes regelrecht ein. Auf der Spitze des Halbkegels des letzteren stand eine Wetterfahne.

Der Schildthurm bildete eine mächtige kräftige Anlage; die in den dicken Mauern des Aussenbaues verwendeten mächtigen Kohlensandsteinquadern gaben ihm eine grosse Widerstandsfähigkeit gegen die damals üblichen Wurfgeschosse. Das ganze östlich der Stadt sich ausbreitende Thal wurde von demselben beherrscht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Wirichsbongardsthor (47), am Ende der gleichnamigen Strasse gelegen, hatte im innern Bau — soweit aus den geringen Ueberresten desselben im Jahre 1847 noch zu ermitteln war — eine Breite von circa 14 m und eine Tiefe von 11,50 m. Die Stärke der Mauern und andere Details waren zur angegebenen Zeit nicht mehr festzustellen, doch liegt nichts vor anzunehmen, dass die Ausführung des innern Thorbaues den andern Thorbauten nicht entsprechend gewesen sei. Aus den noch vorhandenen Zeichnungen und Ansichten ersehen wir auch, dass dieses Thor mit den übrigen Thorbauten in Uebereinstimmung stand. Einige alte Stadtansichten stellen dies Thor als noch mit dem Umgange versehen dar, über welchen sich das Dach des Gebäudes in einer Flucht hinabzog. Es dürfte hieraus zu entnehmen sein, dass der Umgang stabil und wohl aus Stein gefertigt gewesen sei, doch ist bei der Ungenauigkeit dieser Zeichnungen etwas sicheres nicht zu bestimmen.

Der äussere Thorbau war klein und wird etwa dem des Adalbertsthores an Grösse und Anlage entsprochen haben, weshalb wir auch auf das von uns früher betreffs der Uebereinstimmung der Thoranlagen gesagte verweisen.

Etwa in der Mitte zwischen dem Wirichsbongardsthor und dem Krichelenthurm (49) war ein Erker (48) der Wallmauer vorgelegt. Südwestlich vom Wirichsbongardsthor, zwischen diesem und dem Marschierthor (51) stand der Krichelenthurm (49). Derselbe war ein Schanzthurm von viereckiger Anlage und wies eine Tiefe von 11,20 m bei einer Breite von 9,40 m auf. Er bestand aus dem vom Walle aus zugänglichen Erdgeschosse und einem darüber befindlichen zweiten Geschosse. Die beiden Geschosse standen durch eine an der Westseite im Mauerwerk befindlichen Treppe in Verbindung und waren durch Tonnengewölbe überspannt, über welchen sich das

Dach befand, welches an den beiden Schmalseiten abwalmte und auf jedem Firstende eine Verzierung trug.

An der südlichsten Stelle der Stadt und sich der Aussenseite des unter Richard von Cornwallis daselbst errichteten Vorwerks anschliessend, wurde das Marschierthor (51) errichtet. Noppius (Aachener Chronik, S. 15) bezeichnet es als „Bortschierder Pfort so an Gewölben die allerstarckste“ und dürfte er hiermit nicht zu viel gesagt haben. Im Jahre 1320 wird dasselbe zuerst erwähnt,[1]) obgleich es nicht wahrscheinlich ist, dass es in diesem Jahre bereits fertig gewesen sei.

Die Anlage des innern Thorbaues vom Marschierthor ist eine doppelthürmige, wie wir sie schon in der ersten Befestigung im Scherpthor und in der zweiten im Cölnthor sahen. Eigenthümlicherweise sind die beiden thurmartigen Flankirungsbauten ungleich gross angelegt, da der Radius des östlichen 6,30 m, der westliche dagegen nur 5,75 m beträgt. Zu dieser Anlage wird wohl die dem östlichen Thurme gegenüber gelegene steilere und mehr ausgesprochene Anhöhe die Veranlassung gegeben haben. Diese Unregelmässigkeit ist auch durch die der Stadtseite zu angebaute Vorlage von 14,70 m Breite ausgesprochen, welche an der östlichen Seite 1,60 m, an der westlichen jedoch 3,30 m vorspringt, und in dieser Weise den Unterschied der beiden Thurmdurchmesser ausgleicht. Von der äussern Rundung der Thürme an der Südseite des Thores bis zur Aussenfläche der Mauer der Vorlage beträgt die Tiefe 14,20 m, die Gesammtbreite der Anlage 23,80 m. In seiner Höhe wies dieses Thor einschliesslich des Umganges in den Thürmen fünf und im Mitteltheil vier Geschosse auf, von welchem zwei bis etwa zur Höhe des ehemaligen Vorwerks reichten, und drei sich über

[1]) Lib. cens. Eccl. B. M. V. S. 75, herausgegeben von Quix 1830.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

demselben erhoben. Von diesem Vorwerke besteht noch jetzt der Theil, der die der Stadt zu gelegene Seite des Thordurchganges bildet und bis zu der Stelle reicht, wo die Nuth sich befindet, in welcher ehemals das Fallgitter angebracht war. Von dieser Nuth ab nach aussen und den beiden Seiten zu, neben dem innern Theil des Thorwegs, wurde der Bau in späterem Mauerwerk ausgeführt.

Die Anlage des Innern des Marschierthores stimmte mit der des Cölnthores ziemlich genau überein, weshalb wir davon absehen, hier eine nähere Beschreibung derselben zu geben und auf dieses Thor verweisen. Doch muss bemerkt werden, dass, während im Cölnthor zu den in den Thurmrundungen gelegenen Wachtstuben nur wenige Stufen über den Fussboden hinaufführten, hierzu im Marschierthor eine weit grössere Anzahl erforderlich sind. Veranlassung zu dieser Abweichung war, dass unterhalb der in den beiden Thurmrundungen gelegenen, als Wachtstuben dienenden Räume, sich je noch ein gefängnissartiger Raum befand. Der Zugang zu dem Raume im westlichen Thurm geschah durch eine viereckige, im Fussboden der Wachtstube befindliche Oeffnung, durch welche man entweder vermittelst einer Leiter hinabstieg oder an einem Seil hinabgelassen wurde. Durch diese Art des Zuganges nahm der Raum schon mehr den Charakter eines Verliesses an. Im östlichen Thurme führt die Haupttreppe zu einer Thür, durch welche man in den unterhalb der Wachtstube befindlichen, hier mehr gefängnissartigen Raum gelangen kann. Doch ist die Thür in diesem Raume so hoch angebracht, dass man durch eine daselbst angebrachte Treppe zum Fussboden hinabsteigen muss. Fenster besitzen diese beiden Räume nicht und sind in den Mauern nur zwei kleine kanalartige Schlote von etwa 20 cm im Quadrat angebracht, welche in die Sohle der Schiessscharten in der Wachtstube ausmünden und in dieser Weise einen selbst an hellen Tagen nur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schwachen Schimmer von Licht durchlassen. Wahrscheinlich dienten diese Räume zu Gefängnissen für Bürger, welche ihrem Pfortengebot nachzukommen hatten.

Im Aeussern unterschied sich das Marschierthor von dem Cölnthor (39) besonders durch seine viel einfachere Dachanlage. Wir finden an demselben nicht die zierliche Ausführung, die das Cölnthor aufwies, im Gegentheil ist dieselbe eine schwerfällige. Die Abdeckung des Mitteltheiles ist durch ein Satteldach bewirkt, dessen First eben so hoch liegt wie die Spitzen der konisch abgedeckten thurmartigen Anbauten, die in dasselbe regelrecht einschneiden. Die Spitzen der Thürme sind mit Wetterfahnen geschmückt.

Das Aeussere dieses Thorbaues ist im Allgemeinen schmucklos gehalten und nur durch Anwendung von hellern und dunklern Steinsorten hat man einen Unterschied in der Färbung des Mauerwerks hervorgebracht, welche in angenehmer Weise die grossen Mauerflächen unterbricht. Doch ist der vorwiegende Ausdruck des Gebäudes, den es auch in seiner Construktion aufweist, der der Stärke und Kraft. Da dasselbe an einer Stelle steht, welche durch das nach aussen liegende und nach dieser Richtung hin aufsteigende Terrain Belagerungsgeschossen gegenüber im Nachtheile sich befand, so war es durch die Sachlage geboten, dieses Thor in möglichster Stärke anzulegen, welches auch durch die kräftige Ausführung vollkommen erreicht worden ist.

Die ältesten Stadtpläne von Aachen zeigen den äussern Thorbau mit den runden Thürmchen, wie wir sie am Pontthor gesehen haben. Wir haben keinen Grund, die Richtigkeit dieser Angabe zu bezweifeln, um so mehr, als an vielen Thoren der Stadt die äusseren Bauten diese Form aufwiesen. Es wird auch hier die Anlage des äussern Thorbaues in derselben Weise geschehen sein, und verweisen wir daher auf die Besprechung dieses

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bauwerks am Pontthor. Auch dürfte die Form der Brücke des Marschierthores mit der des Pontthors Uebereinstimmung aufgewiesen haben.

Südwestlich vom Marschierthor, etwa 85 m von demselben entfernt, stand ein halbrunder Vollthurm, der Kleine-Ponnellthurm (53) genannt, von 10,60 m Breite und mit den verlängerten Schenkeln 7,20 m Tiefe, welcher seiner hohen Lage wegen nur ein Geschoss aufwies. Derselbe hatte den Zweck, sowohl seitlich das Marschierthor als auch den ihm an der Nordwestseite zunächst stehenden grossen Ponnellthurm zu decken. In der Mauerrundung befanden sich drei Schiessscharten, von denen zwei den Gräben zugekehrt waren, die mittlere aber eine starke Neigung dem Marschierthor zu aufwies. Ueberspannt war der innere Raum mit einem halbkuppelförmigen Gewölbe, welches zwischen den Schenkeln als Tonnengewölbe sich fortsetzte. Auf demselben stand das konisch angelegte Dach, welches oberhalb der Schenkel zu einem Satteldach überging. Die Spitze des konischen Theiles desselben zierte eine Kugel.

Eine besondere Thurmanlage in Form und Art bildete der Grosse-Ponnellthurm (55). Theils Thurm, theils Thor, war derselbe zwar zur Vertheidigung des unter ihm in die Stadt einfliessenden Ponnellbaches angelegt, hatte aber auch die Aufgabe, als kleines Thor zu dienen und das in seiner Nähe ausserhalb der Stadt gelegene Thal zu beherrschen. Die Breite desselben betrug 13,50 m und die Tiefe 12,30 m; die Höhe bestand bei Ausschluss des Umganges aus drei Geschossen. Zu einer Brücke, welche an diesem Thurme über den Graben gelegt war, führte ein kleines Thor, das Hahnenpörtzchen genannt, welches nur für Ackerer, die in der Nähe ihre Felder hatten, geöffnet wurde, sonst aber immer geschlossen blieb.[1])

[1]) Quix, Beiträge I, S. 15, Anm. 1, verlegt das Hahnenpörtzchen zwischen dem Marschier- und Rosthor. Da aber

Den aufgefundenen Fundamenten zufolge war das untere Geschoss in drei Räume eingetheilt, wovon der mittlere als Durchfahrt zu dem erwähnten Thörchen und der von diesem östlich gelegene als Wachtlokal diente. Der westlich gelegene schmälere Raum befand sich oberhalb des Durchflusses des Ponnellbaches. Diese drei Räume waren durch ebensoviele Tonnengewölbe überspannt.

In der nordöstlichen Ecke des Gebäudes befand sich die die Geschosse verbindende Wendeltreppe.

Im zweiten Geschosse befanden sich zwei Räume, von welchen der eine, oberhalb des Thordurchgangs und des Raumes über dem Ponnelldurchflusse liegend das Kommandantenzimmer bildete, und in welchem auch ausnahmsweise Schiessscharten angebracht waren. Der östlich neben diesem befindliche Raum diente zur Vertheidigung und es befanden sich in den Aussenmauern desselben Schiessscharten. Das dritte Geschoss enthielt ebenfalls zwei Räume, welche durch eine grössere Bogenöffnung in der Trennungsmauer verbunden waren. Zur Vertheidigung befanden sich in demselben Schiessluken sowie ein oberhalb des Thordurchganges resp. der Brücke und des Ponnelldurchflusses sich hinziehender Erker. Auch befand sich in diesem Geschosse ein Kamin. Ein Umgang war an dem Gebäude nicht vorhanden, da die Brücke und der Bachdurchfluss durch den Erker, der weitere, nach aussen stehende Theil des Thurmes durch das in dem Graben befindliche Wasser gedeckt war. Oberhalb des dritten Geschosses befand sich das Dach, welches von den vier Seiten aus sich steil erhob und einen mächtigen Helm

---

an einer andern Stelle zwischen diesen beiden Thoren ein weiteres Thor oder Thörchen sich nicht befunden hat noch befunden haben kann, als im Grossen-Ponnellthurm, so unterliegt es keinem Zweifel, dass das in diesem Thurme ehemals befindliche Thörchen, dessen Anlage wir noch gesehen haben, das Hahnenpörtzchen gewesen ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bildete, welcher dem ohnehin bedeutenden Gebäude ein kräftiges imponirendes Ansehen verlieh.

An der Stelle, wo die Krakaustrasse am Walldamme ausmündete, stand der Karlsthurm (56), ein halbrunder, mit verlängerten Schenkeln angelegter Schanzthurm, von ziemlich kräftiger Anlage. Der Ponnellbachebene, die im Süden der Stadt sich ausbreitet, gegenüberstehend, hatte er die Aufgabe, dieselbe zu überwachen und zu beherrschen. Seine Breite betrug 11,40 m und seine Tiefe 8,00 m und wies zwei Geschosse auf, von welchen das untere mit Schiessscharten und das obere mit Schiessluken versehen war. Zum obern Geschosse führte eine nur vom Walle aus zugängliche, in der westlichen Mauer befindliche 0,80 m breite Treppe. Der gerundete Theil des Innenraumes war in beiden Geschossen durch ein gedrücktes Kuppelgewölbe überspannt, welches sich zwischen den Schenkeln tonnengewölbeartig fortsetzte. Das oberhalb der Rundung kegelförmige Dach setzte sich über den Schenkeln als Satteldach fort.

Ostwärts vom Rosthor (58) und zwar dicht an demselben stand ein Wachthaus von 11,60 m Länge und 6,70 m Tiefe, welches höher als die Wallmauer hinaufreichte und ausser dem Erdgeschoss noch ein niedriges zweites Geschoss aufwies.

Theils zum Schutze des Einlaufs des Paubaches in die Stadt, theils auch um den in den nahegelegenen Strassen wohnenden vielen Ackersleuten einen direkten Weg zu ihren Aeckern zu verschaffen, wurde das Rosthor (58) angelegt. Für die Stadt selbst war dieses Thor kein Bedürfniss, da die unbedeutende Gasse, an deren Ausgang es errichtet wurde, nur sehr wenig bebaut war und leicht hätte abgeleitet werden können; auch war der ausserhalb des Thores weiter führende Weg nur ein Feldweg. Auf die demselben zunächst liegende Rosstrasse hatte man keine Rücksicht zu nehmen, da diese für

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihre Verbindung nach aussen andere Thore, wie z. B das Jacobs- und Junkersthor hatte, die ihr passender gelegen waren. Unter Berücksichtigung dieser Umstände wurde das Rosthor zwar als Thor, doch in kleinern Dimensionen als andere angelegt und erhielt es daher auch dieselbe innere Einrichtung, wie wir sie am Pont- und Bergthor gefunden haben. Auch der Umgang fehlte nicht.

Ausserhalb des Aussenthores, dicht vor demselben, war eine Vorrichtung zum Füllen des Wallgrabens zwischen dem Rosthor und dem Grossen-Ponnellthurm, welcher der Busengraben genannt wurde, durch das Wasser der Pau angebracht. Diese Vorrichtung bestand in der Anlage von zwei Wehren, von welchen das eine am rechten Pauufer vor einem Kanale stand, welcher vom Bache aus zum Graben führte; das andere Wehr befand sich in der Pau selbst. Wurde ersteres geöffnet und letzteres geschlossen, so lief das Wasser der Pau in den Graben, während es sonst sein gewöhnliches Bett durchfloss.

Unseres Wissens wird das Rosthor zuerst in den Stadtrechnungen des Jahres 1346 erwähnt, [1]) wo von alten Nothställen, die sich auf demselben befanden, gesprochen wird, und ist hieraus zu entnehmen, dass es zu dieser Zeit bereits als im Allgemeinen fertig gestellt zu betrachten ist.

Zwischen dem Ros- und Jacobsthor (61) steht noch jetzt der niedliche kleine Lavensteinchenthurm (59). Derselbe ist im Grundriss kreisförmig, doch ist von dem Kreise an der der Stadt zugekehrten Seite ein Bogenstück abgeschnitten, in der Weise, dass sich am Thurm eine gerade Fläche befindet, die mit der Innenseite der Wallmauer in einer Richtung liegt. Die inneren Räume sind

[1]) Laurent, Stadtrechn. S. 185, 10.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

jedoch kreisrund und concentrisch mit der Rundung der Umfassungsmauer. Der äussere Durchmesser desselben beträgt 6,60 m, die Sehne des abgeschnittenen Bogenstückes ist 4,20 m lang.

Dieser Bau weist zwei Geschosse auf, von welchen das untere nur durch einen unterhalb des Walles liegenden Gang, das obere durch eine auf dem Walle befindliche Thür zugänglich ist. Das untere Geschoss weist drei Schiessscharten und das obere drei Schiessluken auf, welche je übereinanderstehend, nach dem Graben und geradeaus dem Felde zu angebracht sind. Im obern Geschosse befindet sich ein Kamin sowie ein in der Mauer angebrachter Schrank, auch führte von diesem Geschosse aus in dem der Stadt zu befindlichen Theil der Mauer eine Treppe zum Dache. Ueberspannt sind die beiden Geschosse durch ein gedrücktes Kuppelgewölbe. Das Dach war kegelförmig und ruhte auf dem ringsum laufenden Kranzgesims, doch war an der der Stadt zugewandten flachen Stelle des Thurmes die Bedachung senkrecht aufgeführt und schnitt in die Rundung des Dachkegels ein. Die Spitze war mit einer Wetterfahne geschmückt.

Dicht an der östlichen Seite des Jacobsthors, (S1) stand ein Wachthaus (60) von 16,10 m Länge und 5,80 m Tiefe, dessen Mauern bis zur Höhe der Wallmauer reichten. Das Dach desselben deckte, an dieser Stelle über die Wallmauer ragend, letztere in durchgehender Fläche ab.

Wir treten jetzt einer eigenthümlichen Gruppe von Befestigungswerken näher, von welcher zwar jeder Bau ein für sich abgeschlossenes Werk bildete, aber nur in Zusammenwirkung mit den übrigen die Vertheidigung der Lage bewerkstelligen konnte. Es war dies eine zu einem Ganzen verbundene Vereinigung zweier einander zwar nahegelegenen, aber in sehr ungleicher Höhe stehender Thorbauten durch eine mit Thürmen versehene Doppel-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mauer, und diese Anlage war bestimmt, sowohl einen Höhenzug als auch eine den Flankenangriff auf beide Thore begünstigende Stelle zu beherrschen. Diese Anlage war durch die ungleich hohe Lage des Jacobs- (61) und Junkersthores (64), sowie die von der Stadt aus nach aussen zwischen den beiden Thoren vorgedrängte Lage des sogenannten Kockelenberges bedingt. Der Unterschied in der Höhenlage des Jacobs- und Junkersthores, die um etwa 170 m von einander entfernt lagen, betrug 12 m, um welches Maass ersteres höher als letzteres lag. Hierdurch wurde die Anlage eines schützenden Wallgrabens unmöglich, umsomehr als der weit nach aussen vorspringende Kockelenberg, welcher in die Stadt zu ziehen war, zwischen den beiden Thoren eine schanzartige Vorschiebung der Wallmauer entstehen liess, welche den seitlichen Angriff auf beide Thore begünstigte. Da ein Graben nutzlos gewesen wäre, wurde zur Anlage eines Zwingers[1]) geschritten, welcher im Grundriss etwa die Form einer Schanze annehmen und mit seiner äussern Mauer nicht unbedeutend vorrücken musste. Hierdurch wurden die sämmtlichen Nachtheile, welche aus der Terrainlage herrührten, völlig compensirt. Wir werden aus den folgenden Angaben die in dieser Anlage enthaltenen Bauwerke ersehen, auch welchen Antheil jedes derselben an der Vertheidigung zu nehmen hatte, und besprechen zunächst in der angenommenen Reihenfolge das Jacobsthor (61).

[1]) Zwinger nannte man ein ausserhalb der Befestigung befindliches zu vertheidigendes Terrain, welches durch seine Lage eine Ummauerung erforderte. Nicht selten waren die Aussenmauern der Zwinger mit Thürmen und anderen Werken versehen ; sie bildeten die erste Mauer der Befestigung, welche eingenommen werden musste, bevor zur zweiten gelangt werden konnte. In der Regel wurden unter den angegebenen Verhältnissen Zwinger angelegt, wenn die Anlage von Gräben unthunlich war. In Friedenszeiten wurden die Zwinger häufig als Waffenplätze benutzt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dasselbe stand am nordwestlichen Ende der Stadt, fast auf dem höchsten Punkte derselben. Wir finden es bereits im Jahre 1320 im Zinsbuch (liber censuum) der Münsterkirche erwähnt, doch dürfte um diese Zeit erst der Unterbau desselben gestanden haben. Die Verbindung mit dem Zwinger bedingte für dieses Thor eine andere Art der Ausführung, indem hier mehr Gewicht auf den äussern Thorbau gelegt werden musste, als dies bei anderen Thoren der Fall war. Hier war der Aussenbau in anderer Weise und zwar grösser und stärker construirt, weil er bestimmt war, auf seinem flachen Dache eine grössere Wurfmaschine aufzunehmen. Wir finden dieselbe in den Stadtrechnungen zum Jahre 1349 erwähnt, in welchen es heisst: de reparacione unius magna balista porte sci Jacobi, und in Uebereinstimmung mit dieser Erwähnung sehen wir in dem von Steenwich angefertigten Stadtplan den vordern Thorbau mit einem flachen Dache versehen.

Vom Jacobsthor ist uns ausser der sehr kleinen Darstellung auf den alten Stadtplänen keine Zeichnung erhalten und sind wir daher nicht in der Lage, eine detaillirte Beschreibung desselben geben zu können. Doch liegt keine Veranlassung vor, es als von der Anlage der anderen Thore abweichend anzunehmen. Wir nehmen daher den innern Thorbau als in derselben Weise angelegt an, wie wir ihn an Pont- und Bergthor gefunden haben. Dahingegen war der äussere, entgegen anderen Anlagen dieser Art, grösser und kräftiger ausgeführt. Während die beiden Geschosse in ihren Grundrissen denen anderer Thorbauten entsprachen, waren sie bedeutend höher angelegt als diese, um eine geeignete Höhenlage für die auf dem Thore aufzustellende Wurfmaschine zu gewinnen. Um diese Aufstellung zu ermöglichen, waren die Geschosse überwölbt, da eine Balkenunterlage hierzu nicht geeignet gewesen wäre. Oberhalb des zweiten Geschosses

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

war anstatt des Daches eine Plattform angelegt, welche mit einer Brustwehr versehen und mit Steinplatten belegt war. Die beiden Geschosse standen mit dieser Plattform durch eine Wendeltreppe in Verbindung. Auf dieser Plattform stand das erwähnte Wurfgeschütz. Der Standpunkt desselben war trefflich gewählt, da von hier aus, wegen der erhöhten Lage, nicht blos das ausserhalb der Stadt dem Thore zunächst liegende Terrain, sondern auch fast der ganze Zwinger beherrscht werden konnte. Hierdurch bildete der Aussenbau des Jacobsthores den Hauptpunkt der Zwingerbefestigungsgruppe sowie auch ein nicht zu unterschätzendes Werk der städtischen Befestigung.

Dicht am Jacobsthor begann die Zwingeranlage. Die innere der beiden Mauern, die eigentliche Wallmauer, stiess an die nördliche Ecke des Jacobsthores an und konnte man von da aus durch eine Thür auf dieselbe gelangen. Von der gedachten Ecke aus in nordwestlicher Richtung in fast horizontaler Lage weiter gehend, schloss sie sich einem etwa 45 m entfernt stehenden viereckigen Thurme (62), dessen Name unbekannt ist, an. Von hier ab bis zum Junkersthor (64), eine gegen ihre frühere Richtung fast rechtwinkelige Lage annehmend, stieg sie mit treppenförmiger Zinnenanlage abwärts, schloss sich jedoch nicht dem Bau des Junkersthores an, sondern liess zwischen sich und jenem stadtwärts eine Oeffnung, welche als Zugang zum Zwingerraum diente. Der ganzen Strecke dieser Mauer entlang waren in derselben Schiessscharten unterhalb der Zinnen angebracht.

Die äussere, eigentliche Zwingermauer begann an der westlichen Ecke des Aussenthores und zog sich von da ab in einer Entfernung von etwa 28 m in etwas absteigender Lage parallel mit der innern Mauer, auf eine Länge von etwa 70 m fort, wo sie an einen dreiviertelkreisförmigen Thurm, den Eyerkeïlsthurm (63), anstiess mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welchem der Wallgang durch eine im zweiten Geschosse angebrachte Thür verbunden war. Von diesem Thurme ab einen, gegen ihre bisherige Richtung fast rechten Winkel bildend und sich der innern Mauer etwas nähernd, zog sie sich abwärts steigend bis zum Junkersthor, dessen auswärts stehenden Mauer sie sich anschloss. Die Zinnen dieser Mauer waren nach Verhältniss ihres Abwärtssteigens abgetreppt und in derselben Weise die Schiessscharten in derselben angebracht.

Von diesen beiden Mauern vertrat die innere den Wall, während die äussere als Zwingermauer die Annäherung des Feindes zur erstern verhinderte. Besonders war dies der Fall an der Stelle, wo der Feind mit Erfolg einen Flankenangriff auf das Jacobs- und Junkersthor hätte ausführen können, die jedoch jetzt durch den Eyerkeïlsthurm völlig beherrscht wurde. Letzterer deckte gleichzeitig auch das Junkersthor, wodurch dieses den Aussenbau entbehren konnte. So lange dieser Thurm im Besitz der Besatzung blieb, brauchte der Zwinger nicht aufgegeben zu werden, da er die Festsetzung des Feindes in demselben verhinderte. Vom Feinde eingenommen, war der Eyerkeïlsthurm für diesen von nur geringem Nutzen, da er wiederum durch den Aussenbau des Jacobsthores beherrscht wurde.

Da die gesammte Befestigungsgruppe des Zwingers die Form einer Schanze bildete, und an dem nach Lüttich führenden Weg gelegen war, wurde sie die Lütticher Schanze genannt.[1])

Der in der innern Mauer des Zwingers stehende viereckige Thurm (62) war kein besonders starkes Werk, er wies nur eine Seitenlänge von 8,50 m auf. Da derselbe bereits seit langer Zeit abgetragen ist, kann eine nähere Beschreibung desselben nicht gegeben werden.

[1]) Vergl. von Fürth, Aach. Patriz.-Familien, Anhang II, S. 186.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An der Spitze der Zwingeranlage stand der schon erwähnte Eyerkeïlsthurm (63), ein dreiviertelkreisrunder Vollthurm von 12,30 m Durchmesser und 9,60 m Tiefe. Derselbe bildete eine starke Anlage von drei Geschossen, wovon die beiden unteren mit Schiessscharten, das obere mit Schiessluken versehen war. Verbunden waren diese Geschosse durch eine in der Ostecke dicht neben der Eingangsthür zum Erdgeschosse befindliche Wendeltreppe, welche mit dem sie umschliessenden Mauerwerk ziemlich stark in die Räume der Geschosse hineinragte. In den beiden oberen Geschossen befanden sich Kamine. Es dürfte schwer zu bestimmen sein, in welcher Weise die Abdeckung des Bauwerks gebildet war, ob dieselbe mit dem gewöhnlichen Spitzdache, möglicherweise mit Umgang, oder durch eine Plattform mit Brustwehr stattgefunden hat. Durch die eigenartige Lage und Funktion dieses Thurmes möchte wohl jede dieser Abdeckungsweisen ihre Berechtigung gehabt haben.

Durch die Anlage des Zwingers fiel dem Junkersthor (64) die Aufgabe zu, den unterst gelegenen Theil des erstern zu vertheidigen, und, da nun anderseits nach dem Grundsatze, was vertheidigt, muss auch vertheidigt werden, auch der Zwinger dieses Thor zu vertheidigen hatte, so konnte das Aussenthor als überflüssig in Wegfall kommen. Es wies daher dieses Thor nur den innern Bau auf, der sich in seiner Anlage und Ausführung den andern innern Thoren der Stadt anschloss. Die Breite desselben betrug 15,30 m und die Tiefe 11,60 m, welche Maasse sich bei der Anlage der Mauerstrasse gefunden haben; es hatte daher nur die Dimensionen, wie sie die untergeordneten Thore der Stadt aufwiesen.

Betrachten wir nun die Vertheidigungsfunktionen, welche von den einzelnen Werken des Zwingers aus auszuführen waren. Das umliegende Terrain im Allgemeinen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

war durch die Zwingeranlage im Ganzen geschützt, während dem Jacobsthor die Aufgabe zufiel, zunächst den oberen Theil desselben zu vertheidigen, auch hatte es bei einem Angriffe den Eyerkeïlsthurm in Schutz zu nehmen. Dahingegen hatte dieser die beiden Thore zu decken und die beiden äussern Mauern zwischen sich und den Thoren zu bestreichen. Dieses hätte dann am wirksamsten stattfinden können, wenn dieser Thurm mit einem flachen Dache versehen gewesen wäre, auf welchem ein kräftiger Nothstall sich befunden hätte. Bei einem Angriff auf den Eyerkeïlsthurm war es Aufgabe der beiden Thore, denselben mitzuvertheidigen, wozu auch jedenfalls an den Stellen (50 und 52) sich Erker befunden haben werden, die in diesem Falle treffliche Dienste leisten mussten. Obgleich wir die betreffenden Zwingermauern nicht mehr so hoch bestehend gesehen haben, dass Spuren, welche auf diese Erker hindeuteten, noch vorhanden gewesen wären, glauben wir doch an den angegebenen Stellen solche annehmen zu dürfen. Da der viereckige Thurm (62) nur eine geringe Höhe haben durfte, weil die vom Jacobsthor herkommenden Wurfgeschosse, welche bei der Mitvertheidigung des untern Theiles des Zwingers ihren Weg meist über diesen Thurm hinweg zu nehmen hatten, so konnte er für die Vertheidigung der äussern Zwingmauer nur wenig beitragen. Bei der Wallmauer lag derselbe Fall vor. Es lag im Interesse der Vertheidigung des Zwingers, zwischen dem Junkersthor und der innern (Wall)mauer einen Durchschlupf offen zu halten, um, im Falle der Zwinger preisgegeben werden musste, den Vertheidigern durch denselben einen freien Rückzug zu gestatten. War aber der Feind in den Zwinger eingedrungen, so musste, sobald der letzte Vertheidiger durch den Durchschlupf in Sicherheit gelangt war, dieser möglichst schnell zugerammelt werden, damit der Feind nicht durch denselben in die Stadt dringen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

konnte. War aber einmal der Feind in den Zwinger eingedrungen, so befand er sich in einer äusserst kritischen Lage, da er alsdann von den beiden Thoren, dem viereckigen Thurm (62) und der Wallmauer aus bester Schussweite angegriffen wurde und folgte alsdann der äusserst hitzige Entscheidungskampf. Dann trat das Junkersthor, welches durch seine Lage den unteren Theil des Zwingers beherrschte, mit voller Kraft in die Aktion und die Frage, ob die Einnahme des Zwingers für den Angreifer von Erfolg war, hing zum grössten Theile von der Vertheidigung des Junkersthores ab.

Betrachtet man die Fortificationsanlage des Zwingers vom damaligen strategischen Standpunkte aus, so wird man nicht umhin können, der bei der schwierigen Terrainlage getroffenen Vertheidigungsanlage volle Anerkennung zu zollen, um so mehr, als sie für die damalige Befestigungsweise eine ausserordentlich einfache war.

Südwärts des Pfaffenthurmes (65), fast dicht an demselben, befindet sich der Einlauf des Sülis- oder Johannisbaches in die Stadt. Die Oeffnung, durch welche das Wasser unterhalb des Walles in die Stadt hinein fliesst, war durch ein starkes Eisengitter verschlossen und oberhalb dieser Oeffnung ein auf zwei Consolen ruhender gemauerter Erker angebracht, welcher vom Walle aus zugänglich war. Durch den Boden dieses Erkers konnte der Einlauf des Baches vertheidigt werden. Die wirksamste Vertheidigung des Einlaufes hatte jedoch vom Pfaffenthurm (65) aus zu geschehen. Den Namen scheint dieser Thurm daher erhalten zu haben, weil der Dechant des hiesigen Münsterstiftes die Wache auf demselben zu stellen oder zu besorgen hatte [1]). Es ist dieser Thurm der

[1]) Vergl. Tagebuch des Syndiks Melchior Klöcker, zum Jahre 1603, in den Mitth. des Ver. für Kunde der Aachener Vorzeit Jahrgang III, S. 18.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einzige völlig kreisförmige der äussern Befestigung und steht mit etwa drei Viertel seines Durchmessers im Graben, so dass er mit einem Viertel innerhalb der Wallmauer vorsteht. Er hat einen Durchmesser von 9,00 m und enthält drei Geschosse.

Die Eingangsthür zu diesem Thurme befindet sich auf dem Walle und in der Leibung derselben resp. in der Thurmmauer liegt der Anfang der Treppe, welche zum Grabengeschosse hinab führt. Der Hauptzugang zu diesem Geschosse wurde jedoch von einem gemauerten Gange gebildet, welcher unter dem Walle lag. Die Treppe zum obern Geschosse liegt ebenfalls in der Mauerdicke des Thurmes der Stadtseite zu und an derselben Seite die, welche zum Dachwerk führte. In den beiden untern Geschossen befinden sich Schiessscharten und im oberen Schiessluken, beren hier auch der Stadtseite zu angebracht sind. In allen drei Geschossen befinden sich Kamine. Die Decken der verschiedenen Geschosse waren kalotteförmig in Ziegelsteinen hergestellt. Das Dach war kegelförmig und auf demselben befand sich eine Wetterfahne.

Die Anlage des Thurmes beweist, dass er ein sogenannter Zufluchtsthurm war, d. h. ein Befestigungswerk, in welchem nach der Erstürmung und Einnahme einer Stadt durch den Feind, die Besatzung ihre Zuflucht nehmen und sich auch gegen einen von der Stadtseite her gerichteten Angriff vertheidigen konnte. Solche Thürme befanden sich zuweilen in der Befestigung der Städte. Obgleich sie gewissermassen eine Nothwendigkeit waren, errichtete man sie doch nicht gerne, da sie häufig die Söldner zum Verlassen eines sonst noch haltbaren Postens veranlasste, um ihre Sicherheit in denselben zu suchen. Der Pfaffenthurm zeigt eine solche Anlage, da ja sonst die der Stadt zu gekehrten Klappluken keinen Zweck gehabt hätten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zwischen dem Pfaffenthurm und dem Königsthor (67) an der Stelle, wo die Mermelsgasse auf den Wall auslief, stand ein Wachthaus (66), die Wandlaus genannt, mit nach aussen vorgebautem Erker. Die Benennung dieses Wachthauses und der nach aussen liegende Lausgasse scheinen in Verbindung zu stehen.

Nördlich vom Pfaffenthurm, am Ende der Königstrasse, stand das Königsthor (67). Bereits im Zinsbuch des Münsterstiftes vom Jahre 1320 wird dieses Thor erwähnt. Dasselbe bildete ein längliches Viereck und war über der an Melaten vorbei nach Maastricht führenden Königsstrasse errichtet, von welcher es auch den Namen erhalten hat.

Von diesem Thore, welches zur Zeit als die Franzosen in Aachen herrschten, abgebrochen wurde, ist keine Andeutung irgend welcher Art mehr vorhanden. In seiner Anlage wird es wohl dem Pont- und Bergthor entsprochen haben, wie dies ja auch mit den meisten andern Thoren der Stadt der Fall war. Auch die Zeichnungen auf den alten Stadtplänen von Aachen sprechen für diese Annahme.

Vom Königsthor bis zum Langen-Thurm (69) stieg das äussere Terrain sowie die Wallanlage stark aufwärts, weshalb auch die Zinnen der Wallmauer an dieser Stelle treppenartig angelegt waren. Dicht am Königsthor, nur wenige Meter von demselben entfernt, stand das Wachthaus „Königsthor“ (68), welches eins der grössten der Stadt war.

Auf dem höchsten Punkte der Stadt und am weitesten nach Westen hin vorgeschoben, steht der Lange-Thurm (69), eins der bedeutendsten Befestigungwerke der Stadt sowohl durch seine Lage als durch seine Stärke. Derselbe steht auf oder in der Nähe des Punktes, wo zur Zeit der Belagerung der Stadt durch Wilhelm von Holland, im Jahr 1248, ein Vorwerk sich befand.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Grundrissanlage dieses Thurmes bildet einen Theil eines Kreises von 6,20 m Halbmesser, an welchem nach der Stadtseite hin ein Abschnitt von 4,40 m Pfeil an der vollen Rundung fehlt, die Sehne dieses Abschnittes ist durch die gerade Mauer dargestellt, welche der Stadt zugekehrt ist. Nach diesen Angaben weist der Thurm eine Breite von 12,40 m und eine Tiefe von 7,90 m auf. Er enthält vier Geschosse, welche alle höher liegen als der Walldamm, da dieser Thurm kein Grabengeschoss aufweist. Von diesen Geschossen sind die beiden untern bedeutend höher als die beiden obern. Zum untern Geschosse, welches nicht mit den obern in Verbindung steht, gelangte man über eine auf dem Walldamm befindliche Treppe von etwa sechs Stufen. Dasselbe ist mit Schiessscharten versehen und mit einem aus Ziegelsteinen gemauerten, halbkuppelförmigen Gewölbe überspannt. Zum zweiten Geschosse gelangte man nur über den Wallgang, welcher hier eine bedeutende Höhe aufweist. Auch hier befanden sich in den Aussenmauern Schiessscharten, deren mittlere geradeaus, die beiden andern nach den Gräben gerichtet waren. In den beiden Seitenmauern befanden sich die Thüren, welche zu den Wallgängen führten und die Zugänge vom Walle aus zu den obern Geschossen des Thurmes bildeten. Hier wie auch im untern Geschosse befand sich je ein auf schweren Consolsteinen vorgekragter Kamin mit grossem Rauchmantel. Auch dieses Geschoss war mit einem halbkuppelförmigen Gewölbe überspannt.

Vom zweiten Geschosse aus gelangte man zum dritten über eine überaus kunstvoll in Ziegelsteinen ausgeführte gemauerte Treppe, welche ihren Anfang in der der Stadt zu gekehrten Mauer nahm. Letzteres Geschoss hatte vier Schiessluken, wovon zwei nach dem Graben, die beiden andern nach auswärts gerichtet waren. Das vierte Geschoss, zu welchem man über eine Wendeltreppe, die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im Innern des Raumes hineingebaut war, gelangte, wies fünf Schiessluken auf. In jedem der beiden obern Geschosse war ein leicht construirter Kamin angebracht. Diese beiden obern Geschosse waren statt mit Gewölben mit Balkendecken überspannt, auf deren oberen das Dach ruhte. Letzteres hatte eine hohe halbkegelförmige Spitze, welche als Abschluss eine Wetterfahne trug.

Die ausserordentliche Höhe des Langen-Thurmes war durch den Umstand bedingt, dass er einem hohen äussern Terrain gegenüberstand. Dieses Terrain musste von der Befestigung aus dominirt werden, um jede Annäherung des Feindes an dieser Stelle zurückweisen zu können. Hierzu mussten wenigstens die beiden obern Geschosse eine gleiche Höhenlage aufweisen wie das entgegenliegende Terrain. Es waren daher die Vertheidigungsverhältnisse dieses Thurmes ähnliche wie die der Marienburg und des Sandkaulthores, mit welchen er auch an Höhe concurriren konnte.

Die kräftige Anlage des Langen-Thurmes, seine bedeutende Höhe, von welcher er seinen Namen erhalten, seine Lage auf dem höchsten Punkte der Stadt, alles dieses vereinigte sich, um ihn als ein imposantes Werk in der Befestigung darzustellen, wozu auch die im Aeussern desselben verwandten mächtigen Werkstücke und kräftigen Einfassungen beitrugen. Jeder Bautheil desselben drückte Kraft und Widerstandsfähigkeit aus. Es war daher nicht zu verwundern, dass von den Bürgern der Lange-Thurm als das Hauptwerk ihrer Befestigung und als uneinnehmbar betrachtet wurde; auch als Wahrzeichen der Stadt war er fernhin bekannt.

Vom Langen-Thurm in nordöstlicher Richtung etwa 50 m entfernt stand der Burtscheider-Thurm (70). Dieser Name scheint ihm wohl in parodirender Weise zugelegt worden zu sein, da kein anderer der ganzen Befestigung weiter von Burtscheid entfernt lag, als dieser. Es war

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein Vollthurm, halbkreisförmig mit verlängerten Schenkeln und hatte nur das Erdgeschoss, welches eine Breite von 10,40 m und eine Tiefe von 8,00 m aufwies. Die drei Schiessscharten waren wie gewöhnlich angebracht, doch hatte die mittlere eine starke Neigung dem Langen-Thurm zu. Die halbkuppelförmige Ueberwölbung schloss sich der Rundung des Thurmes an und über demselben erhob sich das halbkegelförmige Dach.

Nordostwärts vom Burtscheider-Thurm, etwa 75 m weiter, stand der Beginnenthurm (71) [1]). Derselbe war ein zweigeschossiger, nach der Stadt hin offener Schanzthurm, ähnlich dem Karlsthurm (56), doch von etwas kleineren Dimensionen. Seine äussere Breite betrug 11,10 m und seine Tiefe 7,60 m. Wegen der baulichen Anlage dieses Thurmes verweisen wir auf den Karlsthurm, mit welchem er fast genau übereinstimmte.

Am Ausgang des Weges, welcher, am Gute Krahborn vorbei auf den Walldamm auslief, stand das Wachthaus Krahborn (72) mit nach aussen vorgebautem Erker. Die Bezeichnung dieses Wachthauses hängt jedenfalls mit dem genannten, in der Nähe gelegenen Gute zusammen.

Fast in der Mitte zwischen dem Langen-Thurm und Pontthor stand der mächtige Joeris- oder Gregoriusthurm (73). In seiner Grundrissanlage grösser als ein anderer Thurm der Befestigung der Stadt, hatte er einen äussern Durchmesser von 15,20 m, woran sich eine 13,70 m breite und im Mittel 3,30 m tiefe Vorlage anlehnte, die mit dem Bauwerke selbst organisch verbunden war. Dieser Thurm wies drei Geschosse auf und zwar ein Graben-, ein Wall- und ein oberes Geschoss. Für sich allein bildete derselbe das stärkste Befestigungswerk der Stadt,

---

[1]) Dieser Name dürfte dem Thurme wohl wegen ähnlichen Bedienungsverhältnissen gegeben worden sein, wie wir sie am Pfaffenthurm (65) gefunden haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

doch fiel er durch seine niedrige Lage weniger auf als der ihm unfern gelegene Lange-Thurm.

Vom Wallgeschosse aus gelangte man vermittelst einer an der südöstlichen Ecke der Vorlage in der Mauerdicke angelegten Wendeltreppe zum Grabengeschosse, welches mit drei Schiessscharten versehen war. In der Rundung der Umfassungsmauern war er flach kuppelförmig überwölbt, doch war die Vorlage mit einem Tonnengewölbe überdeckt. Das mittlere oder Wallgeschoss wies vier Schiessscharten auf. In der die Vorlage nach der Stadtseite zu abschliessenden Mauer befand sich ein 2,10 m breites Thor sowie ein Fenster, und zwischen diesen ein mächtiger Kamin. An der südwestlichen Seite, in der Mauer der Vorlage, führte vom Walle aus eine Thür in das Innere. Die Ueberwölbung dieses Geschosses war in derselben Weise ausgeführt, wie die des untern.

Die erwähnte Wendeltreppe führte gleichfalls zum obern Geschosse, in dessen Umfassungsmauern Schiessluken sich befanden. Im Uebrigen wird das Innere dieses Geschosses ähnlich gestaltet gewesen sein wie das Wallgeschoss, nur dass anstatt des dortigen Thores hier ein Fenster angebracht war. Die erwähnte Wendeltreppe setzte sich jedenfalls bis zum Dachgeschosse fort. Construktiv muss die Ueberwölbung dieses Geschosses wie die der beiden untern ausgeführt gewesen sein. Das Dach war über der Rundung des Thurmes kegelförmig und das Satteldach der Vorlage schnitt darin regelrecht ein. Auf der Spitze des kegelförmigen Daches befand sich die auf den Befestigungsbauten selten fehlende Wetterfahne.

Vom Joeristhurm ab nordöstlich stand der Bongardsthurm (75), ein halbrund mit verlängerten Schenkeln angelegter kräftiger Schanzthurm von 11,00 m Breite und 8,00 m Tiefe. Derselbe war zweigeschossig, hatte jedoch kein Grabengeschoss. Das untere Geschoss lag in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Höhe des Walldammes und war mit drei Schiessscharten versehen, von welchen die mittlere eine starke Neigung dem Pontthor zu hatte. Vom Walldamme aus führte in der gegen das Pontthor hin befindlichen Mauer eine Treppe zum obern Geschosse, welches vier Schiessluken enthielt; beide Geschosse waren mit halbkuppelförmigen Gewölben überspannt. Das Dach war wie bei allen halbrunden Thürmen in Halbkegelform hergestellt.

Zwischen dem Bongardsthurm und dem Pontthor stand der Krückenthurm (76). Derselbe war ein halbrunder Vollthurm mit verlängerten Schenkeln und hatte nur ein Geschoss. Von kleiner Anlage, mag seine Breite etwa 6,40 m betragen haben; genauere Maasse haben sich nicht feststellen lassen. Jedenfalls wies dieser Thurm drei Schiessscharten auf, welche in der gewöhnlichen Weise angelegt waren. Augenscheinlich war der innere Raum des Thurmes in derselben Weise überspannt wie wir es an den andern Thürmen gefunden haben und ebenso wird das Dach mit diesen in Uebereinstimmung gewesen sein.

Etwa 190 m vom Krückenthurm entfernt stand das Pontthor.

Wir sind nunmehr in der der Reihenfolge nach geschehenen Aufzählung und kurzen Beschreibung der äussern Befestigungshochbauten wieder zu unserm Ausgange, dem Pontthor angelangt; es erübrigt uns noch einen Blick auf die Gräben und Wallmauern derselben zu werfen.

Die Anlage dieser Werke fand in der nämlichen Weise der Ausführung statt wie die der ersten Befestigung, doch wiesen sie, wie schon bemerkt, bedeutendere Dimensionen als diese auf. Die Gräben erhielten die Breite von 24, ja stellenweise bis 28 m. Die Tiefe derselben war ungleich; an den Stellen wo sie mit Wasser gefüllt waren, erhielten sie oft nur eine solche von 7—8 m, oft noch weniger, wohingegen die trockenen Gräben, besonders

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

an der Stelle zwischen Pont- und Sandkaulthor, wo sie von aussen durch die starken Erhöhungen des Lous- und Salvatorberges begrenzt waren, 10—12 m Tiefe aufwiesen. Die die äussere Erde gegen den Absturz sichernde Contreescarpemauer musste dementsprechend hoch und stark angelegt werden. Hatten die Mauern der ersten Befestigung eine Höhe von etwa 7—8 m und eine Breite von $1^1/_2$—$2^1/_2$ m, so waren die der zweiten 8 ja stellenweise 10 m hoch, bei einer Stärke, die von 2 m ab bis zu 3 ja bis zu 4 m zunahm. Die Terrainlage war maassgebend für die Breite und Tiefe der Gräben sowie für die Höhe und Stärke der Mauern. Wie die Befestigungshochbauten wiesen auch sie einen Fortschritt in ihrer Vertheidigungsfähigkeit auf. Wenn die Wallmauern der ersten Befestigung von einer fast überall gleich durchgeführten Stärke und Höhe waren, so wurde bei der zweiten eine andere Weise der Ausführung angewendet, welche sich der Vertheidigung der Umwallung in ihrer Lage zu Berg und Thal besser anpasste.

An der Stelle, wo die Gräben mit Wasser gefüllt und daher nicht exponirt waren, finden wir sie auf ziemlich gleicher Stärke von $1^1/_2$—2 m bei einer Höhe von etwa 7 bis 8 m aufgeführt, anders jedoch bei den trockenen Gräben; hier finden wir die Anlage sehr häufig wechselnd. Eine vielfach vorkommende Weise bestand darin, die äussere Mauerfläche glatt aufzuführen, und an der innern, der Stadt zugekehrten Seite starke Pfeiler vorzulegen die oben durch Rundbogen verbunden waren. Streckenweise lagen diese Rundbogen so tief, dass der Walldamm noch über dieselben hinwegging und sie mit Erde bedeckt waren, alsdann dienten sie blos zur Verstärkung des untern Theiles der Wallmauer; streckenweise auch erhoben sich die Pfeiler etwa 2—3 m über der Wallkrone, bevor sie durch die Bogen verbunden wurden. In letzterm Falle bildeten sie der Stadtseite

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu Bogennischen mit flachem Hintergrunde, in welchen sich fast immer, besonders in der Nähe der Thore, eine Schiessscharte befand. Die Stärke des Mauertheils, in welchem die Schiessscharte angebracht war, betrug 0,90 bis 1,10 m, während die Pfeiler mit dem verbindenden Bogen 1 bis 1,5 m vor diesem Mauertheile vorsprangen. Die Entfernung der Pfeiler von einander, bezw. die Nischenweite betrug 1,60—2,50 m und mehr, die Stirnbreite der Pfeiler, die unter sich sehr ungleich waren, wechselte von 0,80 m ab bis 4 m und darüber hinaus. Die Breite der Schiessscharten war etwa 7—8 cm und erweiterte sich die Schrägung derselben nach innen, je nach der Dicke der Mauer, bis zu 80 cm. und mehr. Die Höhe der Schiessscharten betrug 90—110 cm. Auf der ganzen Strecke der Umwallung war der Obertheil der Mauer mit Zinnen besetzt, auch wenn sich in den unterhalb angebrachten Bogen Schiessscharten befanden. Die Breite der Zinnenausschnitte betrug gewöhnlich 0,70 bis 0,80 m, doch waren auch häufig grössere vorhanden; sie reichten bis zur Brusthöhe der Vertheidiger herab. Die Breite der Zinnen selbst variirte von 1—4 m, oft noch mehr, bei einer Höhe vom Erdboden ab bis zu 1,80 bis 2,00 m; sie waren mit einer nach aussen geneigten flachen Schrägung abgedeckt. Die Stärke der Zinnenmauer betrug etwa 0,80 m. Die Dicke der unterhalb befindlichen Mauer mit ihren Pfeiler- und Bogenvorlagen gewährten an den Stellen, wo sie sich befanden, hinreichend Raum zur Vertheidigung an den Zinnen, andernfalls geschah letztere vom Walle aus.

Die über dem Walldamm aufragenden, durch Pfeiler und Bogen verstärkten Mauern finden wir immer an den beiden Seiten der Thore, wo der Wall eine starke Neigung erhielt, um von da auf die durch das Thor führende Strasse zu gelangen. Der Wallgang oberhalb der Mauern führte alsdann zum zweiten Geschosse des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Thores und hatte die Ronde diesen Weg zu gehen, um von dem Thorkommandanten controllirt zu werden. Neben den Thoren bot die Anlage der Mauer mit Nischen und Bogen den nicht zu unterschätzenden Vortheil, dass durch die in den Nischen befindlichen Schiessscharten die Thorbauten an ihrem Fusse trefflich gedeckt waren. Doch nicht blos an diesen Stellen fanden wir die Mauern in dieser Weise angebracht, sondern auch an denen, wo der äussern Terrainlage wegen die Zinnen in grösserer Höhe anzubringen waren. Diese Stellen sind auf dem beigefügten Plan angegeben und zwar reichten sie vom Erker (30) bis zum Bergthor (31), von hier ab zum Schänzchen (32); vom Adalbertsthor (43) zum Ruëkogelsthurm (44), dann weiter bis zum Pulverthürmchen (45), dem Schildthurm (46), Wirichsbongardsthor (47) bis zum Krichelnthurm (49). Ferner von (54) ab bis zur grossen Ponnell (55), dem Karlsthurm (56) bis zu (57), in der Nähe des Rosthores (58). Dann fanden sie sich wieder vom Königsthor (67) ab zum Langen-Thurm (69), dem Burtscheiderthurm (70), dem Beginnenthurm (71) bis zum Wachthaus Krahborn (72), dann vom Krückenthurm (76) ab bis Pontthor (27) und bis zum Wachthaus Posthäuschen (29). Glatte Mauern bestanden vom Wachthaus Posthäuschen (28) bis zum Erker (30); von der Bergerschanz (32) bis zur Stelle (33), dann von (35) zum Wachthaus Schafjahnshäuschen (36), dem Hinzenthurm (37) bis zum Schänzchen (38). Ferner vom Cölnthor (39) zum Wasserthurm (41) und bis zum Wachthaus auf Adalbertsstift (42), dann vom Krichelnthurm (49) bis Marschierthor. Weiter treffen wir glatte Mauern vom Rosthor (58) bis zum Jacobsthor (61), ferner die Mauern des Zwingers von (61) dem Jacobsthor ab bis zum Junkersthor (64), dann von hier ab zum Pfaffenthurm (65) und dem Erker (66) bis Königsthor (67). Endlich vom Wachthaus Krahborn (72) ab zum Joeristhurm (73), dem Bon-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gardsthurm (75) bis zum Krückenthurm (76). Es muss jedoch bemerkt werden, dass es des auf dem Walle angehäuften Schuttes wegen zuweilen schwer zu entscheiden war, ob man es mit Mauern zu thun hatte, die an der Stadtseite glatt oder mit Bogen und Pfeilern ausgeführt waren.

Ein besonders kräftiger Mauertheil befand sich an der Stelle von (38—39). Derselbe hatte eine Stärke von 3,5—4,50 m und war aus behauenen schweren Werksteinen von 1,00—1,25 m Länge, 0,60—0,90 m Breite und entsprechender Dicke ausgeführt. Diese übermässig kräftige Ausführung lässt sich nicht mit der Anlage der blossen Wallmauer in Einklang bringen und vermuthen wir, dass daselbst ein anderer Befestigungsbau begonnen war, welcher jedoch nicht zur Vollendung gekommen ist.

Es ist oben bemerkt worden, dass die Erker zuweilen mit den auf dem Walldamme stehenden Wachthäusern in Verbindung gebracht waren. Mit solchen verbunden waren sie am Posthäuschen (28), am Schafjahnshäuschen (36), am Wachthause an der Adalbertskirche (42), an der Wandlaus (66) und am Krahborn (72). Freie Erker, welche direkt vom Walle aus zugänglich waren, befanden sich zwischen Marienburg und Bergthor (30), zwischen Cölnthor und Wasserthurm (40), zwischen Wirichsbongardsthor und Krichelnthurm (48), zwischen Jacobsthor und dem Eyerkeïlsthurm (50), zwischen diesem und Junkersthor (52), zwischen Joeris- und Bongardsthurm (74). Unzweifelhaft haben ausser diesen, theils urkundlich, theils durch das Vorhandensein der Eingangsthür zu denselben in der Wallmauer nachgewiesenen Erker noch solche an mehreren anderen Stellen sich vorgefunden, deren Spuren durch den Abbruch des obern Theiles der Wallmauer verloren gegangen ist.

Wenn auch die Mauern im Allgemeinen in der Weise ausgeführt wurden wie bei der ersten Befestigung ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schehen, so verfuhr man beim Bau der Werke der zweiten Befestigung mit grösserer Sorgfalt und verwandte besseres Material. Ein Hauptaugenmerk wurde auf die Verblendsteine der Thore und Thürme gelegt und hierzu die besten und härtesten Steinsorten genommen. Besonders häufig finden wir als solche den Kohlensandstein verwendet, der, seiner Härte wegen, sich nur mit dem Hammer bearbeiten liess und den Meisel zurück wies. Trotz dem finden wir die Mauersteine genau vierkantig, mit ziemlich glatten Flächen und die Gewölbesteine durchaus central bearbeitet. Dieser Baustein, obgleich er fast 600 Jahre jedem Einfluss der Witterung ausgesetzt ist, zeigt nicht die geringste Verwitterung, und weist die aussen stehende Fläche noch so auf, wie sie aus der Hand des Steinbrechers oder Maurers hervorgegangen ist. Auch Blausteine von Cornelimünster und Raeren sind, wenn auch nur vereinzelt, zur Verblendung verwendet worden. Das Hauptbaumaterial bildete jedoch die Grauwacke. Wenn auch nicht so hart wie der Kohlensandstein, war dieselbe doch schwierig zu bearbeiten, weil sie von zäher Struktur ist und unregelmässiger bricht als jener; obgleich er mehr der Verwitterung ausgesetzt, ist sie doch für schwere Mauern als ein gutes Baumaterial zu betrachten.

Beim Bau der zweiten Befestigung finden wir Ziegelsteine in Anwendung gebracht. Seitdem die Römer von hier fortgezogen, wurde dieses Baumaterial in hiesiger Gegend nicht mehr angefertigt und finden wir es nach dieser Zeit zuerst beim Bau der innern Gewölbe der Thürme und zwar bereits in einem den jetzigen Ziegelsteinen ähnlichen, doch grössern Format angewandt. Obgleich sie nicht die Härte und Festigkeit der jetzigen Ziegel aufweisen, bildeten sie dennoch ein schönes und brauchbares Baumaterial. Im Aeussern finden wir sie nirgend angewandt, wohl aber im Innern, wo die Gewölbe der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

meisten Thürme damit hergestellt waren, obgleich zu den Wölbungen in den Thoren auch noch vielfach Grauwacke verwandt wurde.

Dem Mörtel wurde eine besondere Sorgfalt zu Theil. Man verwandte dazu nur bestgebrannten, altgelöschten Kalk, mit scharfem Sand, kleinen Bachkieseln und anderen Zusätzen vermischt. Die einzelnen Bestandtheile desselben wurden tüchtig verarbeitet, dann mehrere Tage liegen gelassen, wobei jedoch jeden Tag die tüchtige Verarbeitung wiederholt wurde. Mörtel, welcher weniger als acht Tage in dieser Weise behandelt war, wurde nicht verwandt.

Den guten Baumaterialien sowie der fleissigen und tüchtigen, den Regeln der Kunst gemässen, von geschulten Maurern geschehenen Ausführung ist die Festigkeit des Mauerwerks der zweiten Befestigung zuzuschreiben, die sich beim Abbruch der Thore, Thürme und Wallmauern zeigte, wie wir häufig Gelegenheit hatten, zu constatiren. Das ganze Mauerwerk bildete eine einzige gleich harte Masse, in welcher der Mörtel ebenso schwer zu brechen war als der Stein. Für die Tüchtigkeit des Mauerwerks lieferen die noch bestehenden Reste der Befestigung den Beweis. Wenn auch die der Wetterschlagseite zu stehenden Ecken des Pont- und Marschierthores durch Regen und Frost gelitten haben, so dass man eine Verankerung daran angebracht hat, die jedoch mehr zum Schein als zum wirklichen Nutzen sich daran vorfindet, so ist die lange Zeit ihres Bestehens und der Umstand, dass diese Ecken so stark der Witterung ausgesetzt sind, in Erwägung zu ziehen. Wahrlich, unsere jetzigen mit Cement und allen Hülfsmitteln der Technik ausgeführten Bauten werden nicht so lange bestehen, als diese blos mit Kalkmörtel errichteten Befestigungshochbauten. Wenn die Verblendung der Wallmauern, besonders an den Stellen, wo sie dem Schlagregen und der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sonne am meisten ausgesetzt war, gelitten hat, so ist dies hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, dass diese Mauern an der einen Seite von der Erde des Walldammes bedeckt waren, wodurch sie beständig feucht blieben, an der andern Seite jedoch, wo die Verblendung der Sonne und dem Schlagregen ausgesetzt war, durch den Wechsel von Trockenheit und von der innern Seite aufsteigenden Feuchtigkeit unter Einwirkung des Frostes die Verbindung des Mörtels auf die Dauer zerstören musste. Das Innere der Mauer jedoch, soweit der Frost nicht darauf einwirken konnte, hat bis jetzt noch seine volle Festigkeit bewahrt.

Bei der Errichtung der zweiten Befestigung liebte man es, die Verblendung der Thürme und Thore zuweilen in abwechselnden Schichten von helleren und dunkelfarbigen Steinsorten auszuführen und in dieser Weise die Ansicht des Mauerwerks zu beleben. Wenn auch bei den meisten Thoren und vielen Thürmen von einer solchen Ausführung Abstand genommen wurde, so bemerkt man sie doch an mehreren Bauwerken. So war das Bergthor (31), der Bergerschanzthurm (32), das Pulverthürmchen (45), der östliche Rundthurm am Marschierthor (51), der kleine Ponnell (53), der Karlsthurm (56), der Eyerkeïlsthurm (63), der Burtscheiderthurm (70) und und der Gregoriusthurm (73), soweit wir diese Bauwerke noch gesehen haben, in abwechselnd dunkeln und hellen Steinschichten ausgeführt, wobei die Grauwacke die dunklern, der Kohlensandstein die hellern Schichten bildete, und wahrscheinlich ist, dass die wechselnde Farbschichtung auf die ganze Höhe dieser Bauwerke durchgeführt war. An den Wallmauern haben wir diese Farbschichtung nur zwischen dem Burtscheider- (70) und dem Beginnenthurm angewandt gefunden.

Die Verblendung der Wallmauern mit andern Steinen war eine sehr ungleiche. Ganz in Kohlensandstein ver-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

blendet waren sie zwischen dem Bergthor (31) und dem Bergerschanzthurm (32), dem Hinzenthurm (37) und dem Schänzchen (38), dem Lavensteinchen (59) und dem Jacobsthor (61), dem Pfaffenthurm (65) und Königsthor (67), diesem und dem Langen-Thurm (69) und von da ab bis zum Burtscheiderthurm (70). Mauerstrecken, wo die Verblendung ausser durch Kohlensandstein auch noch durch eine geringe Menge von behauenen Blausteinen hergestellt war, waren folgende: von der Marienburg (29) bis zum Sandkaulthor (34) und von da ab bis zum Hinzenthurm (37), dann von Marschierthor (51) ab bis zum Rosthor (58) und bis zum Lavensteinchen (59). Auch die Mauern des Zwingers zwischen Jacobsthor (61) und Junkersthor (64) waren solcher Art verblendet, ebenso die vom Junkersthor bis zum Pfaffenthurm (65). Von behauenen Blausteinen war die Wallmauer von etwa 100 m von Pontthor (27) ab bis zur Marienburg (29) verblendet. In denselben sah man noch die Löcher, welche bei Errichtung der Mauer zur Versetzung derselben vermittelst der Steinzange gedient hatten. Zwischen Adalbertsthor (43) und Schildthurm (46) bestand die Verblendung aus Grauwacke mit nur wenigem dazwischen angeeingefügten Kohlensandstein. Wir haben bereits oben gesagt, dass zwischen dem Burtscheiderthurm (70) und dem Beginnenthurm (71) die Verkleidung aus abwechselnden Schichten von Kohlensandstein und Grauwacke hergestellt war.

Die zu den Befestigungsbauten verwandten Steine wurden meist Steinbrüchen in der Nähe der Stadt entnommen. In den von J. Laurent herausgegebenen Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts sind mehrere dieser Steinbrüche angegeben. Zum Jahre 1334 — dem ältesten dieser Rechnungen — wird allgemein und nur von einem Steinbruche — de fovea lapidea — gesprochen, ohne anzugeben, wo derselbe sich befand, dagegen wird in

spätern Rechnungen die Lage der Steinbrüche mitgetheilt. So werden zum Jahre 1337 zwei Steinbrüche erwähnt, wovon der eine die fovea lapidea extra portam sci. Adalberti, die ehemalige sogenannte Steinkaul war, in welchem später die Karlsschützen ihren Schiessstand hatten; der andere wird alia fovea in nemore — der andere Steinbruch im Walde — genannt, doch ist bis jetzt die Stelle, wo derselbe gelegen hat, unbekannt. Zu den Jahren 1344, 1346 und 1349 wird die fovea lapidea supra lewerke erwähnt, welcher wohl der Steinbruch an der Preuse im aachener Walde, südwestlich der Karlshöhe, dessen Noppius (Aacher Chronik S. 15) gedenkt, sein dürfte. Ferner wird im Jahre 1356 eines Steinbruches de fovea lapidea supra magnum montem — des Steinbruches auf dem grossen Berge — gedacht. Diese Bezeichnung konnte etwa auf den Lousberg hinweisen, doch kommen die an den Befestigungsmauern verwandten Steine am Lousberg nicht vor; bis jetzt ist der Ort, wo dieser Steinbruch sich befunden hat, noch unbestimmt. Im selben Jahre kommt ein Steinbruch supra Hosyg vor, welcher in der Nähe der Stelle, welche jetzt „an der Papiermühle“ heisst, lag. Ein weiterer Steinbruch supra Meysenberg, dessen Lage ebenfalls unbekannt ist, kommt im Jahre 1349 vor. Zum Jahre 1334 wird von Steinen in der helkule gesprochen. Die helkule lag etwa 150 Schritte ostwärts der oben erwähnten Steinkaul vor Adalbertsthor. Als wir im Jahre 1851 daselbst einen Bierkeller bauten, fand sich, bei Ausschachtung des Terrains zur Anlage desselben, dieser alte und bis dahin verschüttete Steinbruch vor, in welchem noch gebrochene rohe und behauene Steinblöcke lagen. Auch ein alter Steinmeisel wurde daselbst gefunden. Diese Steinbrüche lieferten Steine verschiedener Arten. Die Brüche Steinkaul und Holsyt lieferten die sogenannte Grauwacke, einen halbharten zähen Stein, der sich vorzüglich für das Innere der Mauern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eignete. In dem im aachener Walde an der Preuse gelegenen Steinbruche wurde der Kohlensandstein, zur damaligen Zeit Krielen (Noppius, Aach. Chron. S. 15) genannt, gebrochen. Dieser Stein, welcher so hart ist, dass er nur durch den Hammer hergerichtet werden kann, bot den Geschossen den höchsten Widerstand. Wegen seiner Härte wurde er vorzugsweise zu Verblendungen und exponirten Mauerecken verwendet. Der Steinbruch in der Preuse lieferte Stücke von solcher Grösse, dass sie zu Thür- und Fensterschwellen, Treppenstufen und dergl. zugerichtet wurden. Die Steine der Helkule waren grauwackenartig und brachen in Blöcken bis zu 0,75 m Länge; auch war der Stein in der Grube nicht hart und liess sich ziemlich gut bearbeiten, weshalb er meistens zu Gesimsen verwendet wurde. Welcher Art Steine die Brüche auf dem grossen Berge und auf dem Meysenberg lieferten, ist uns unbekannt; in der Wallmauer an der östlichen Seite der Stadt kam häufig ein halbharter, nicht schwer zu bearbeitender Sandstein vor, welcher wahrscheinlich aus diesen Brüchen hervorgegangen ist.

Die Ausbeutung der verschiedenen Steinbrüche wurde rationell betrieben. Bereits im Jahre 1334 finden wir in den Stadtrechnungen (S. 105, 5), dass in denselben ein Krahnen — grus — aufgestellt war. In welchem Bruche derselbe sich befand, wird jedoch nicht angegeben, da die Ausgaben für Steinbrecher- u. s. w. Arbeiten nur im Allgemeinen — de fovea lapidea in universo — angegeben sind. Zum Jahre 1338 wird (S. 124, 35) im Steinbruch Lewerke ein Krahn zum Schöpfen des Wassers — cum qua exhaurizatur aqua — angegeben, welcher (S. 148, 32) zufolge auch zum Trockenhalten der Grube verwandt wurde. Auch war daselbst eine (Wind-) Mühle (S. 148, 33) vorhanden, welche, wohl in Verbindung mit dem Krahn, zum Heben der Steine benutzt wurde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vielfach sind in den Stadtrechnungen Ausgaben für die in den Steinbrüchen gebrauchten Werkzeuge und Geräthe angegeben. Wir finden daselbst (S. 105, 4—5) hauwele, beckele, beren, grue, bayart, ferner (S. 125, 5) sportis, palis, sowie (S. 148, 30) hemern, bickel, rotis, hurdis u. a. notirt. Auch werden mehrfach Unkosten für Abfuhr des Schuttes und der die Brüche bedeckenden Erde erwähnt.

Eine Uebersicht der Gesammtkosten, welche das Brechen der Steine verursacht, zu erlangen, dürfte, der grossen Unvollständigkeit der Rechnungen aus der Erbauungzeit der Befestigungen wegen, wohl unmöglich sein. Wir geben indess, was uns diese Rechnungen bieten. Im Jahre 1334 (S. 105, 3—9) wurde in einem nicht genannten Steinbruche — fovea lapidea — im Allgemeinen — in universo — 193 m. und von den Steinen in helkule $6^1/_2$ m. verrechnet. Zum Jahre 1338 finden wir (S. 124, 30—39), dass für den Steinbruch vor Adalbertsthor etwa 304 m. und für den im Walde — alia fovea in nemore — 91 m. ausgegeben wurden. Im Jahre 1344 finden wir nur den Steinbruch Lewerke in Betrieb und für denselben (S. 148, 29 — 149, 1) etwa 291 m. verausgabt. Dagegen wurde im Jahre 1346 in drei Steinbrüchen gearbeitet und verausgabt für Lewerke (S. 180, 11—13) etwa 288 m., für den supra magnum montem (S. 180, 14, 15) 66 m. und für den supra Hosyg (S. 180, 16) nur 27 m. Zum Jahre 1349 wurde für Lewerke (S. 221, 23—29) etwa 212 m. und für die Brüche supra montem et supra Meysenberg zusammen 74 m. verausgabt.

Den Rechnungen zufolge dürften die Brüche vor Adalbertsthor und im Walde nicht mehr ausgebeutet worden sein, während im Jahre 1349 der Steinbruch supra Meysenberg zuerst erwähnt wird. Der ausgiebigste Bruch scheint der von Lewerke gewesen zu sein.

Der Kalk wurde in Eilendorf gebrannt und nach Aachen verfrachtet. Zum Jahre 1334 erhielten (S. 105,

11) vier Kalkbrenner $98^1/_2$ m. und wurden ferner noch (S. 105, 12—15) für sonstige Auslagen sowie für Frachten 82 m. verausgabt. An fünf Kalkbrenner wurde im Jahre 1338 (S. 125, 2) 146 m. gezahlt und noch weiter (S. 125, 3—6) 40 m. verausgabt. Im Jahre 1344 (S. 148, 21—28) wurde für Kalkbrennen, Frachten, Reparaturen und Neuanschaffungen zusammen nur 144 m. ausgegeben, auch den eilendorfer Kalkbrennern (S. 180, 33) 2 Sextarien Wein verabreicht; dagegen finden wir in den Rechnungen der Jahre 1346 und 1349 keine Ausgaben für Kalk angesetzt.

Ueber die beim Bau der zweiten Befestigung wieder in Anwendung gekommenen Ziegelsteine finden wir betreffs der Zeit der Wiedereinführung dieses Baumaterials keine genauere Nachricht, doch werden zum Jahre 1344 343,000 und nochmals 110,000 Ziegelsteine angeführt, und für letztgenannte Anzahl 132 m. verausgabt. In demselben Jahr finden wir auch 10,000 Ziegelsteine erwähnt, welche zur Reparatur eines Ziegelofens verwandt wurden, was eine frühere Anfertigung von Ziegelsteinen voraussetzt. Aus dieser Notiz geht hervor, dass die Ziegel nicht als gewöhnlicher Feldbrand in Meilern, sondern in gemauerten Oefen gebrannt wurden. Dies musste deshalb geschehen, um so viel als möglich das Entweichen der Hitze zu verhüten, da die Ziegel damals noch mit Holz gebrannt wurden.

Ueberblicken wir die gesammten zur ausgedehnten Befestigung unserer Stadt erforderlich gewesenen und ausgeführten Arbeiten, so wird es klar, dass von Anfang des 14. Jahrhunderts bis zu dessen Mitte eine ausserordentlich rührige Bauthätigkeit in Aachen geherrscht haben muss. Die ausgeführte grossartige Befestigung setzte das Aufbieten aller Kräfte der Bürger voraus, die bei ihrer damals noch geringen Anzahl in verhältnissmässig kurzer Zeit dieses Werk zustande gebracht hatten,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das nicht allein die bereits bestehende Stadt schützte, sondern auch die in Aussicht genommene Vergrösserung derselben umschloss. Diese Aufopferung der Bürger für ihre Vaterstadt ist um so mehr anzuerkennen, als sie aus dem eigenen freien Willen hervorging und durch Hingabe und Fleiss zu gutem Ende gebracht wurde. Das Ergebniss der Aufopferungen und Mühen war der Bürger werth. Der prächtige Mauergürtel, welcher die Stadt umgab, fand nur wenige die sich mit ihm vergleichen konnten. Die hohen, weithin sichtbaren und in Formschönheit abwechselnden Thore und Thürme bezeichneten die Grenzen der Stadt und gaben derselben auch aus der Ferne gesehen, eine bestimmte Abmarkung und imponirten dem Feind durch ihre Stärke. Die Befestigung der Stadt hob den Stolz der Bürger, die diese herrliche Arbeit hervorgebracht hatten und dieser Stolz vererbte sich vom Vater auf den Sohn, so dass noch Jahrhunderte nachher die Bürger mit Bewunderung und Achtung auf die von ihren Vätern errichteten Befestigungen blickten und ihnen mit Liebe anhingen.

Die Errichtung der Befestigungswerke bedingte auch die Vertheidigung derselben. Die Waffen, welche damals bei der Vertheidigung belagerter Städte in Anwendung kamen, waren, ausser den üblichen Handgeschützen, wie Bogen und Armbrust, besonders das Geschütz, welches in Aachen „Nothstall“ genannt wurde [1]).

---

[1]) Zu den Waffen und Geräthen, welche bei Belagerungen zum Angriffe der Städte dienten, gehörte vorzugsweise die Bleide, ein Wurfgeschütz, welches schwere Steine gegen die Wallmauern und Thürme schleuderte; der Widder, ein langer, an Seilen oder Ketten aufhängender Balken, mit schwerer eiserner Spitze beschlagen, mit welchem die Mauern gebrochen wurden. War der Widderbalken in einem auf Rädern construirten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Bogen wurde bei der Vertheidigung der Städte meist nur dann gebraucht, wenn rasch aufeinander folgende Schüsse auf den nicht weit entfernten Feind abzugeben waren, sonst war die Armbrust die gewöhnliche Handwaffe. Durch die von Richard Löwenherz eingeführten Vervollkommnungen war sie im Stande, auf hundert Schritte Entfernung einen Harnisch zu durchbohren. Konnten auch die Schüsse mit der Armbrust nicht so rasch als mit dem Bogen abgegeben werden, so waren sie doch wirksamer als diese, und wenn auch das Spannen der Armbrust, das vermittelst kleinerer, hierfür eigens gefertigten Handwinden geschah, etwas mehr Zeit in Anspruch nahm, so war während dieser Zeit der Schütze in der Regel durch Befestigungsmauern gedeckt. Was aber der Armbrust einen besondern Vorzug gab, war, dass die Bürger, in der Handhabung ihrer Lieblingswaffe besonders geübt waren, und mit derselben das Ziel mit grosser Sicherheit zu treffen wussten. Daher blieb auch die Armbrust noch lange Zeit in Gebrauch, als bereits die Feuerwaffen beim Angriff und Vertheidigung der Städte eingeführt waren.

Der Nothstall, auch Mange, franz. Mangonnau, die Catapulte des Vitruv (vergl. lib. X, Cap. 10, in den Stadtrechn. des 14. Jahrhunderts S. 105, 21 noytstelle, 332, 32 oistellen u. s. w.) genannt, bildete eine in ver-

---

Gehäuse angebracht, welches nach den Seiten hin mit starken Brettern und oben mit einem aus gleichem Material hergestellten Dache versehen war, und man das Ganze bis dicht vor die zu brechende Mauer vorschieben konnte, so nannte man ihn eine Katze. Ferner der sogenannte Ebenhoch, ein thurmartiger hölzerner Aufbau von mehreren Geschossen, welcher auf Rädern bis dicht an die Wallmauer geschoben wurde und von welchem ab der Uebersprung auf die Wallmauer gemacht wurde. Auch Sturmleitern, Spitzhaken und sonstiges Handgeräthe wurde bei Belagerungen angewandt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schiedenen Dimensionen vergrösserte Armbrust, welche zur bessern Handhabung auf einem mit Rädern versehenen Gestell angebracht und befestigt war. Zur Spannung desselben diente eine an dem Gestelle angebrachte Zahnstange, welche durch eine Kurbel in Bewegung gesetzt wurde. Der Nothstall schleuderte Steinkugeln bis zur Grösse eines Kinderkopfes und darüber, sowie auch mit Eisenspitzen versehene Hölzer von 8 bis 10 cm. Durchmesser und 3 bis 3 1/2 m Länge. Die Wirkung des Nothstalles war eine gewaltige, da seine Geschosse 3—400 m weit flogen, und, wo sie trafen, bedeutende Verheerungen anrichteten. Es war die wegen ihrer Tragkraft am meisten gefürchtete Vertheidigungswaffe, die überdies in allen Thoren und Thürmen in mehr oder minder grosser Anzahl vorhanden war.

Ein anderes, weniger bei der Vertheidigung als bei der Belagerung — und bei dieser fast stets — angewandtes Geschütz war die Bleide, Blida (franz. blide, baliste, onagre, lat. balista, vergl. Vitruv, X, Cap. 11. Entgegen der Armbrust und dem Nothstall, welche ihre Fortbewegungskraft der Elastizität ihrer Bogen verdankten und ihre Geschosse in gerader Richtung schleuderten, wirkte die Bleide durch ihre Wurfkraf. Zwischen zwei verstrebten Pfosten, die auf einem auf der Erde liegenden doppelten Kreuzgerüst aufrecht standen, befand sich ein in zwei Zapfen hängender beweglicher Balken, in Aachen der Schwengel genannt, welcher an der einen Seite der Zapfen kürzer und dicker als an der andern war. Die beiden Zapfen ruhten in Löchern, welche oben in dem aufrechtstehenden Pfosten angebracht waren. Am dicken und kürzern Ende war ein grosser mit schweren Steinen gefüllter Kasten angebracht, während am dünneren längern Ende sich eine lederne Schleuder befand. Die Spannung der Bleide geschah durch eine an dem auf der Erde liegenden doppelten Kreuzgerüst ange-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

brachten Winde, von welcher aus Seile zum dünnern Ende des Schwengels gingen. Durch die Spannung wurde das längere Ende des Schwengels vermittelst Winde und Seile herabgezogen und das kürzere mit dem daran hängenden Steinkasten in die Höhe gehoben, wo dann das längere Ende durch einen Krampen am Gerüstkreuz angehakt wurde. Hierauf wurde auf die Schleuder das Geschoss, in der Regel ein schwerer rund zugerichteter Stein gelegt und alsdann der Krampen gelöst. Im weiten Bogen flog alsdann der geschleuderte Gegenstand seinem Ziele zu, wo er durch seine Schwere und Wurfkraft immer Zerstörungen anrichtete. Die stärksten Mauern konnten den wiederholten Würfen der Bleide auf die Dauer nicht widerstehen und es war daher diese damals die einzige Waffe, durch welche die Mauern zerstört und eine Bresche gelegt werden konnte, durch die dann der Sturm auf die Stadt oder Burg stattfand.

Für die Vertheidigung der Stadt finden wir im Jahre 1349 ein grösseres Wurfgeschütz auf dem Jacobsthor (Stadtrechn. 222, 30) aufgestellt, wo es, dicht am Zwinger stehend, seine Thätigkeit entwickeln konnte. Ausser dieser finden wir zum Jahr 1389 noch dreier anderer [1]) erwähnt, über deren Grössenverhältnisse aber nichts gesagt wird. Es ist jedoch zweifellos, dass ausser diesen urkundlich nachgewiesenen, jedenfalls für die Vertheidigung der Stadt vorzugsweise zu verwendenden Bleiden noch andere zur Verfügung standen.

Eine besonders grosse, nur bei Belagerungen dienende Bleide hatte die Stadt ebenfalls in Besitz. Dieselbe hatte ihrer Grösse und Vorzüglichkeit wegen einen gewissen Ruf. War sie nicht in Gebrauch, so lagerte sie, in ihre einzelne Theile zerlegt, im Grashause.

---

[1]) Dr. Loersch (kleine) Aach. Chron. in Annal. 17. Heft, S. 4. 1866.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dieselbe muss zur Zeit, als die Befestigungswerke der zweiten Umwallung errichtet wurden, bereits seit längerer Zeit vorhanden gewesen sein, da sie urkundlich damals als ein altes „Gewerf" vorkommt. In den Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts wird ihrer häufig, und zwar unter der Bezeichnung antiqua blida (Stadtr. 186, 18) antiqua blida adhuc jacentem in gramine civium (ebendas. 186, 9) gedacht. Im Jahre 1346 erhielt sie eine gründliche Reparatur und wurde an derselben eine neue Leiste, Scheere, Räder, Stürbaum und andere Theile angebracht (Stadtr. 186, 8—20). Als Andeutung über die Grösse und Schwere dieser Wurfmaschine mag hier bemerkt werden, dass, als sie im Jahre 1385 zur Belagerung des Raubschlosses Reifferscheid verladen wurde, zwölf Zimmerleute sammt ihrem Meister (Profion) mit dieser Arbeit sechs Tage beschäftigt waren und diese 96 m. 5 s. kostete. Zum Transport der Bleide zum Schlosse Reifferscheid waren nicht weniger als 14 Wagen und 61 Pferde nöthig und dauerte die Hin- und Herfahrt 10—11 Tage. Der Transport des Schwengels allein erforderte einen mit 6 Pferden bespannten Wagen [1]). Wegen ihrer Schwere und Unbeholfenheit war diese Bleide zur Vertheidigung der Stadt wenig geeignet und wurde sie daher auch nur bei Belagerungen gebraucht, wobei sie an einer bestimmten Stelle aufgerichtet wurde und stehen blieb bis der Zweck ihrer Aufstellung erreicht war.

Für die Armirung der Befestigung bedurfte die Stadt einer grossen Anzahl Geschütze, sowohl Armbrüste als Nothställe. In der verhältnissmässig nur geringen Anzahl von Jahren, von welchen uns Rechnungen aus dem 14. Jahrhundert über Ausgaben für Waffen überkommen sind, finden wir schon eine bedeutende Menge Vertheidigungsmaterial aufgeführt, und es ist anzunehmen, dass die

---

1) Stadtrechn. S. 60.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fehlenden Jahrgänge dieser Rechnungen ebenfalls grosse Posten von Waffenanschaffungen aufwiesen. In den uns überkommenen Rechnungen der Jahre 1338 und 1344, besonders aber in der des Jahres 1346 finden wir für Waffen aller Art bedeutende Summen verausgabt. Im letztgenannten Jahre kaufte die Stadt eine grosse Anzahl neue Armbrüste und liess die alten wiederherstellen. Durch ihre Zimmerleute und Schmiede liess sie zwanzig neue Nothställe fertigen und eine grosse Anzahl alter ausbessern; sie verproviantirte sich mit allem, was zur Vertheidigung nöthig war. Auch im Jahr 1349 weist der uns überkommene, sehr unvollständige Theil der Jahresrechnung grosse Ausgaben auf. Noch in den spätern Jahren des 13. Jahrhunderts, von 1383 bis 1394, wurden Anschaffungen von Geschossen zu den Armbrüsten und Nothställen gemacht.

Die Menge der angeschafften Nothställe lässt die Bewaffnung sämmtlicher Thore und Thürme mit solchen voraussetzen, und sind darauf hinweisende Andeutungen mehrfach in den Stadtrechnungen angegeben. Man darf hierbei jedoch nicht annehmen, dass die sämmtlichen in den Thoren und Thürmen befindlichen Schiess- oder Klappenluken mit Nothställen besetzt gewesen seien, hierzu lag keine Nothwendigkeit vor, dann ging dies auch in vielen Thürmen des geringen innern Raumes wegen nicht an. Die unter den Nothställen angebrachten Räder gestatteten, leicht mit denselben den Standpunkt von einer Schiessluke zur andern zu wechseln, und konnte somit jede, nach irgend einer Seite des Befestigungswerks gelegene Luke besetzt werden. Dahingegen werden auf den Thoren und den grössern Thürmen, wo hinlänglich Raum vorhanden war, wohl sämmtliche Luken mit Nothställen besetzt gewesen sein.

Mit den Armbrüsten hatte es eine andere Bewandtniss, da dies eine persönliche Waffe der Krieger war, und

von jedem derselben geführt werden musste. Von den schweren Geschossen dieser Waffen, den Bolzen und Pfeilen, waren sowohl in den Thoren und Thürmen als in den Wachthäusern Vorräthe angehäuft.

Die Unterhaltung der vorhandenen und die Beschaffung von neuen Waffen bildete noch spät im 14. Jahrhundert einen nicht unbedeutenden Posten in den Ausgaberechnungen der Stadt.

Eben zur Zeit, als der Bau der Befestigungswerke unserer Stadt seinem Ende entgegenging, wurden im Kriege die Feuergeschütze eingeführt. In Aachen kommen sie bereits im Jahre 1346 urkundlich vor, doch waren sie an andern Orten schon früher vorhanden. Die Genter Annalen sagen zum Jahre 1313: Item, in dis jaer was aldererst ghevonden in Duutschland het gebruick der bussen van einem mueninck [1]). In der metzer Chronik ist angeführt [2]), dass im Jahre 1324 behufs Aufstellung von Feuergeschützen die Stadtmauer durch sieben Rathsherren besichtigt worden sei. In Florenz ist der Gebrauch von Feuerwaffen bereits zum Jahre 1326 durch ein noch vorhandenes Dokument nachgewiesen [3]). Froissard erwähnt zuerst der Feuerwaffen bei dem Angriff der Stadt du Quesnoy durch die Franzosen im Jahr 1340. Rouen besass im Jahre 1338 einen pot de fer à traire garros à fer, und ein Dokument des Jahres 1339, welches auf die Ausrüstung der Stadt Cambray Bezug hat, spricht von fünf metallenen und fünf eisernen Kanonen, die sich in dieser Stadt vorfanden [4]). In der Schlacht bei Crecy

---

[1]) Revue militaire belge III livre 12, Liège 1843.

[2]) Les chroniques de la ville de Metz, publiées par Huguenin 1838.

[3]) Bibliothèque de l'Ecole des chartes, Tome VI, pag. 50.

[4]) En 1339 deux chevaliers, les sires de Cardilhae et de Bicule, reçoivent du maistre de arbolétriers de Cambray „dis

im Jahre 1346 wurden zuerst drei kleine Kanonen im Felddienst gebraucht.

Aus diesen Mittheilungen ersehen wir, dass Aachen nicht zu den ersten Städten gehörte, welche die Feuerwaffen verwandten, sondern, dass diese in andern Städten bereits früher in Gebrauch waren. Das Feuerrohr wird, wie oben bereits bemerkt, zuerst in Aachen zum Jahre 1346 erwähnt und notiren die Stadtrechnungen (S. 182, 6) diese Erwähnung mit folgenden Worten: It. pro una busa ferrea ad sagittandum tonitrum 5 schilde, et illam busam habeat adhuc Ar. Schiffelart. Die diesen folgenden Zeilen (S. 182, 9 u. 10), welche sagen: magistro Petro carpentario de ligneo opere ad busam und Jo. Duytgin de clavis et opere suo ad eandam busam lassen vermuthen, dass dieselbe busa auf einem hölzernen mit Eisen beschlagenen Gestelle angebracht war. Auch finden wir (S. 182, 8) Ausgaben vermerkt für Salpeter: „It. pro salpetra ad sagittandum cum busa illa", um mit derselben zu schiessen.

Es scheint nicht, dass die Stadt sich mit der Anschaffung weiterer solcher Geschütze sehr beeilte, und zwar wohl nicht mit Unrecht, da der Fortschritt in der Wirkung der Feuerwaffen kein besonderer war. Eine gute Bleide richtete mehr Zerstörung im Mauerwerk einer belagerten Feste an, als die grösste damalige Kanone, und eine Armbrust schoss weiter und sicherer als die Handfeuerwaffen.

Wir verstehen daher auch, dass bis zum Ende des 14. und noch bis ins 15. Jahrhundert hinein die Bürger auf ihre bis dahin gebräuchliche und aufs höchste ausge-

---

canons, ching de fer et ching de métal, liquel sons tout fait dou commandement doudit maistre des arbolétriers par notre main et par nos gens, et qui sont en la garde et en deffense de la ville de Cambray. (Bibliothèque de l'Ecole des chartes". Tome VI, pag. 51.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bildete Armbrust stolz waren und mit Verachtung auf die Feuerwaffen, wegen der geringen Wirkung, welche sie hatten, herabsahen. Doch die weiter blickenden, auf ihren Schlössern hausenden Ritter, sahen die neuen Feuerwaffen mit scheelen Augen an, weil sie deren Verbesserungsfähigkeit bald erkannt und begriffen hatten, dass dieselben ihnen einstens verderblich werden würden. Die Fürsten und Städte dagegen begünstigten die neue Waffe, eben ihrer Verbesserungsfähigkeit wegen, und verliehen den Verfertigern derselben vortheilhafte Privilegien, um sie zu deren Verbesserungen anzuregen. Obgleich langsam, machte doch die Vervollkommnung der Waffe Fortschritte.

Die Feuerwaffen blieben während des 14. Jahrhunderts meist noch von kleinerm Kaliber und erst später erhielten sie grössere Dimensionen. In der ersten Zeit ihrer Anwendung finden wir noch keinen Unterschied in der Benennung der Handwaffen und der grössern Geschütze und wurden alle ohne Berückstigung der Grösse Büssen (Büchsen) genannt.

Weitere Feuerwaffen zur Vertheidigung unserer Stadt als die (Stadtrechn. S. 182, 6) gedachten werden bis zum Jahre 1383 nicht erwähnt, dann aber treffen wir in dem genannten Jahre eine solche bei der Belagerung des Schlosses Zur Dyck und im Jahre 1385 eine bei der Belagerung von Reifferscheid an. Im letztgenannten Jahre finden wir (Stadtrech. 316, 38) eine Ausgabe von 12 m. für zwei Büchsen und 1391 10 m. für e i n e solche notirt (Stadtrech. 876, 24). Trotz der Anschaffung von Feuerwaffen wurden (Stadtrech. 398, 11) im Jahre 1394 noch Ausgaben für Armbrüste gemacht.

Um der Ueberhandnahme der Räubereien, Erpressungen und Vergewaltigungen, welche Raubritter und anderes Gesindel in der hiesigen Gegend verübten, zu steuern, schlossen am 13. Mai 1351 die Städte Aachen und Cöln

sowie der Erzbischof von Cöln, Wilhelm von Gennep, der Herzog Johann III. von Brabant und dessen Sohn Gottfried, Herr zu Mecheln, auf zehn Jahre ein Bündniss. Die Stadt Aachen übernahm dabei die Verpflichtung, erforderlichen Falles zu Belagerungen und sonstigen Unternehmungen 100 wohlbewaffnete Reiter und 50 Schützen als Hülfe zu stellen. Ausserdem stellte sie beständig 20 Reiter, die mit denen der übrigen Bundesgenossen für die Sicherheit der Strassen zu sorgen hatten. Diesem Bündnisse traten später noch Johann von Falkenburg und Graf Friedrich von Loen und Heinsberg bei [1]). Die Gebrüder Arnold und Goswin von Cevel, welche mit Otto von Dryele das feste Schloss Grypekoven bei Erkelenz bewohnten, hatten sich vielfach Räubereien und Erpressungen zu schulden kommen lassen und wurde daher seitens des erwähnten Bundes beschlossen, das Schloss Grypekoven zu belagern, zu welchem Zwecke der Markgraf Wilhelm von Jülich mit in den Bund gezogen wurde. Der Graf von Loen machte sich anheischig, 300 wohlbewaffnete Ritter und Knechte zu dieser Belagerung zu stellen, auch zwei Häuser, die zur Belagerung des Schlosses errichtet werden sollten, mit 30 Mann zu Pferde und 30 Schützen zu besetzen. Ferner wollte er von seinen Bauern noch 1000 Mann aufbieten, um Erdarbeiten zur Belagerung zu verrichten; alles unter der Bedingung, dass das Schloss Grypekoven nach der Einnahme auf gemeinsame Kosten geschleift und über die Gefangenen abgeurtheilt würde [2]). Die Belagerung des Schlosses begann anfangs Mai 1354 und dauerte bis zum 23. Juni, an welchem Tage es sich ergab. Die Mannschaften erhielten, der Kapitulation gemäss, freien Abzug, jedoch wurden die Gebäulichkeiten geschleift. Von den Baumaterialien

---

[1]) Lac. III, 496.

[2]) Urk. bei Laurent, Stadtrechn. S. 78 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Schlosses wurde in Erkelenz das Brückenthor erbaut, das bis vor wenigen Jahren noch bestand [1]).

Die Stadt Aachen schloss im Jahre 1360 mit Herzog Wenzel von Brabant einen Vertrag, nach welchem sie falls das Herzogthum Limburg in einen Krieg verwickelt würde, zur Mitbesetzung der Schlösser Limburg, Dolheim und Herzogenrath auf ihre Kosten 50 Armbrustschützen zu stellen hatte. Als Gegenleistung gewährte der Herzog dafür den aachener Kaufleuten in Limburg und Brabant Zollfreiheit [2]).

Zu einem bedeutungsvollen Bündniss, dem sogenannten Landfrieden, traten am 11. November 1364 die Städte Aachen und Cöln, der Herzog Wenzel von Brabant, der Herzog von Jülich und der Graf Walram von Falkenburg zusammen (Lac. III, 657). Die genannten Städte und Fürsten verbündeten sich auf 5 Jahre zu dem Zwecke, die Strassen zwischen Maass und Rhein sicher zu stellen. Zu dieser Aufgabe musste die Stadt zu Heerfahrten und etwaigen Belagerungen 100 wohlbewaffnete Reiter und ebensoviel Schützen stellen, sowie auch zum täglichen Dienst 20 wohlbewaffnete Reiter. Jeder der übrigen Verbündeten hatte in diesem Verhältnisse Mannschaften zum Bundescontingent zu stellen. Aachen hatte ausserdem noch, einer Urkunde Wenzels vom 13. Mai 1365 zufolge, einen Ebenhoch — ein even hoge — d. h. einen hölzerner Belagerungsthurm und eine Katze — eine catte — Schutzhaus zu einem Widder zu fertigen. Das hierzu nöthige Holz wurde vom Herzog von Limburg aus seinen Waldungen geliefert. Diese Belagerungswerkzeuge sollte Aachen in Besitz behalten, jedoch stand den Mitgliedern

---

[1]) Dr. Eckertz, Chronik der Stadt Erkelenz, S. 107. Item, de lapitibus castri Gripenhoven diruti facta et extructa est porta pontis oppidi de Erkelentz anno D. 1355.

[2]) Urk. im Stadtarchiv.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Landfriedens und den Nachkommen des Herzogs von Limburg das Benutzungsrecht zu [1]).

Die Stadt hatte auch vielfach Streitigkeiten mit ihren adeligen Nachbaren. Sobald einer dieser mit Recht oder Unrecht der Stadt oder dem Reiche etwas anhaben zu sollen glaubte, griff er die aachener Bürger an und schädigte sie, unter dem Vorwande, dass er hierdurch die Stadt oder das Reich schädige. So war der Ritter Goddert von der Kapellen aus unbekannten Ursachen der Stadt feindlich gesinnt und schädigte sie, wo er nur konnte. Unzählige andere Ritter und Edele kündigten aus irgend einer Ursache der Stadt die Fehde an. Es würde zu weit führen, alle diese aufzuzählen; wir verweisen daher auf die Zeitschrift des Aach. Gesch.-Ver. IX, S. 42 ff.

Der Landfriede wurde am 30. März 1375 zwischen der Stadt und dem Erzbischof von Cöln, Wenzel und Johanna, Herzog und Herzogin von Brabant und Luxemburg, Herzog Wilhelm von Jülich und der Stadt Aachen auf vier Jahre erneuert. In der hierüber aufgenommenen Urkunde [2]) wurde bestimmt, dass die erwähnten Betheiligten zur Schlichtung aller Differenzen einen ständigen Rath einsetzen sollten, um mit Heeresmacht alle Gewaltthaten zwischen Maas und Rhein zu verhüten und zu bestrafen. Auf Veranlassung des Kaisers Karl IV. wurde von den Betheiligten der Vertrag im Jahr 1378 den 1. November auf weitere fünf Jahre und 1383 am 9. April noch auf weitere drei Jahre verlängert [3]).

Es war dem Landfriedensbunde ernst mit der sich gestellten Aufgabe, die Gewaltthäter zur Bestrafung zu ziehen und den Landeinwohnern Schutz angedeihen zu

---

[1]) Haagen, Gesch. Aachens, I, 296 ff.
[2]) Lac. III, 766.
[3]) Haagen, I. S. 308.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lassen. Der Ritter Gerart auf dem Schlosse Zur Dyck, bei Bedburdyck, hatte seinem eigenen Geständnisse nach, sich mehrfacher Uebergriffe und Verbrechen — kenlicher oevergriffen und brüchen — schuldig gemacht, und wurde deshalb von den Verbündeten in seinem Schlosse belagert. Unter den Bürgermeistern Johannn von Punt und Gerard Lewen zogen am Donnerstag den 4. Juni 1383 die zu dieser Belagerung kommandirten Truppen von Aachen aus. In Jülich wurde das erste Nachtquartier bezogen und von da zog das Contingent der aachener Truppen, vertragsgemäss aus 50 Reitern und 25 Schützen bestehend, Zur Dyck ab. Am 2. Juli wurde vor dem Schlosse von den Schützen die Bleide aufgeschlagen, auch war bereits eine Donnerbüchse aufgestellt worden, deren Munition jedoch bald ausgegangen zu sein scheint, da am 1. Juli die drei dem Heere beigegebenen Geschworenen des Rathes, Heinrich von der Linden, Ricolf Colin nnd Reinart von Moyrke den Rath um Zusendung von Schiesspulver — kruyt für Büssen — baten. Ueber den weitern Gang der Belagerung des Schlosses finden wir nichts aufgezeichnet, dahingegen sehen wir aus den aachener Stadtrechnungen, dass die aachener Truppen es sich an Nichts fehlen und Speisen und Getränke wohl schmecken liessen [1]). Auch für Unterhaltung war gesorgt — da fremde Sänger, Musikanten und Deklamatoren sich im Lager befanden. Die Seelsorge wurde während der Belagerung durch die Franziscaner versehen.

Während der Belagerung hatte sich im Lager der Verbündeten das Gerücht verbreitet, dass der Graf von der Mark 400 Speerreuter — Geleyen — angeworben habe, und man befürchtete, dass er mit diesen das Schloss Zur Dyck entsetzen wolle. Auch sollten in der Eifel grosse Werbungen geschehen und der von Wachtendunk sehr

---

[1]) Vergl. Laurent, Stadtrechn. S. 54 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stark rüsten. Ein Brief, den die oben genannten drei Geschworenen am 1. Juli dem Rathe schrieben, gibt über diese Sache Auskunft; es ist in demselben die Besorgniss ausgesprochen, dass, wenn diese drei Werbungen zusammen kämen, sie einen grossen Haufen Leute bilden würden „und quemen disse dri gewerff by einander, so solde dat eyn groisse hoef sin". Die Herren sowie die Stadt Cöln wollten noch mehr Soldaten werben und verlangten dies auch von den Aachenern, allein diese lehnten es ab [1]). Das Gerücht scheint auf Veranlassung des Herzogs von Geldern ausgestreut worden zu sein. Da das Schloss ein geldrisches Lehen war, so konnte es dem Herzog nur unangenehm sein, wenn dasselbe zerstört würde, weshalb er auch, um die Zerstörung zu verhindern, sich erbot, mit den Belagerten in Unterhandlungen zu treten. Allein die Belagerer wollten von Unterhandlungen nichts wissen, es sei denn, dass ihnen zuvor das Schloss in die Hand gegeben werde. Endlich, nachdem die Belagerung 47 Tage gedauert hatte, wurde am 15. Juli zwischen den Belagerern und dem Herrn Gerart mit seinen 37 Gesellen Friede geschlossen. Letzterer lieferte die Gefangenen aus, verzichtete auf alle möglichen Ansprüche gegen die Verbündeten und versprach, nie mehr etwas gegen dieselben zu unternehmen. Hierfür wurde er wieder in Gnaden aufgenommen und ihm die Burg „von der Dicke" mit allem was dazu gehört, zu Lehen gegeben. Ausgenommen hiervon war jedoch die obere Burg, die geschleift werden sollte — uyssgescheiden doch die overste Borg zur Dicke mit yren tornen, sailen, muren, gebuwetse ind graven . . . ., die ich Gerart den vorg. herren ind steden oevergeven han und geven, also dat sy die brechen solen zu allen yren willen [2]). — Am 20. Juli zogen die aachener Leute wieder heim.

[1]) Ebend. S. 55 f.
[2]) Stadtrechn. S. 54.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zwei Jahre nach der Einnahme des Schlosses Zur Dick, im Jahre 1385, wurde seitens des Landfriedensbundes, dem noch der Bischof von Lüttich, Arnold von Horn, und Reiner, Herr von Schönforst, beigetreten waren, die Belagerung des Schlosses Reifferscheid bei Schleiden beschlossen. Die Herren von Reifferscheid hatten schon seit einer langen Reihe von Jahren Räubereien und Gewaltthaten verübt und die Untergebenen der mit ihnen Verfehdeten wurden auf das heftigste drangsalirt. Wir wollen hier nicht die von ihnen verübten Verbrechen und Schandthaten erörtern; sie waren indess so zahlreich und belastend, dass der Landfriedensbund beschloss, das Schloss zu belagern und zu zerstören. Die Burg wurde damals vom Junker Johann und seinem Onkel Reinhard nebst ihren Gesellen bewohnt; alles Bösewichter, die vor keinen Schandthaten zurückschreckten. Sie pochten auf die Stärke ihres Schlosses, welches allerdings mit tüchtigen Befestigungswerken versehen, stärker war, als man gewöhnlich annahm — zienwerf besser, dan dae mant vur hilt [1]).

In der Stadt regierten damals die Bürgermeister Heinrich von der Linden und Johann von Punt. Der erstere blieb in Aachen zur Besorgung der Amtsgeschäfte zurück, während der letztere in Begleitung von Arnold Volmer und Jacob Colin mit zur Belagerung nach Reifferscheid auszog. Das Contingent der Aachener bestand aus diesen dreien, den sogenannten Geschworenen nebst ihren acht Dienern, dem Meister Proffion mit eilf Zimmergesellen, dem Meister Tielmann mit neun, später nur drei Gesellen, dem Ziegelbäcker Meister Johann als Erdarbeiter mit drei Gesellen und zwei Handlangern, drei Paar Holzsägern, siebenundvierzig Speerreutern — Ge-

[1]) Auszug aus einem Briefe der Geschworenen vom 14. August 1385 an die Stadt Aachen aus dem Lager von Reiferscheid. Laurent, Stadtrechn. S. 63.

leyen —, dreiundzwanzig Schützen, zwei Pfeifern und zwei Trompetern nebst Wagenknechten, Schmieden u. s. w., im Ganzen 130 bis 140 Mann. Als Sold erhielt jeder Schütze 1 M.; zur Ausrüstung hatte jeder 2 M. erhalten. Von den bei der Belagerung befindlichen Oberen, wie der Schützenmeister Quoduytz, Tielman der Fähnrich — Banyrdreger — und der Büchsenmeister Roederchiin erhielt jeder 2 M.

Für die Beköstigung sorgten die Bürgermeister Johann von Punt nebst den beiden anderen Geschworenen. Die Kost muss im Allgemeinen gut gewesen sein, da ausser an den Abstinenztagen fast regelmässig Hühner auf den Tisch kamen. Zur Bestreitung des Lebensunterhaltes wurde den Söldnern ein Theil ihres Soldes in Abzug gebracht.

Am 10. August zogen die Aachener gen Reifferscheid aus und hielten ihre erste Nachtruhe in Nideggen. Der Tross — getzoich — welcher mit Jacob Geldoff einen Tag früher von Aachen bis nach Weiden gefahren war, übernachtete in Vlatten. Am 11. August Nachmittags gegen 4 Uhr kamen sie zugleich mit dem Erzbischof von Cöln, dem Bischofe von Lüttich, dem Herzoge von Jülich, der Stadt Cöln und dem Stellvertreter des Königs Wenzel, Herrn Peter von Chastelowitz, Kammermeister des römischen Königs, Hauptmann zu Luxemburg und Landvogt im Elsass, vor Reifferscheid an. Die Aachener lagerten neben den Leuten des Herzogs von Jülich. Sofort berichteten die Geschworenen nach Aachen, dass die Aachener alle gesund und frisch vor Reifferscheid angekommen seien. Es wurde zuerst die Bleide aufgeschlagen, wozu die Zimmerleute vier Tage gebrauchten, wobei sie sich geeilt haben müssen, da die nämliche Anzahl Arbeiter, um die Bleide im Gras aufzustellen, sechs Tage nöthig hatten. Die Wagen, welche die Geschütze nach Reifferscheid gebracht hatten, wurden daselbst zurück behalten,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

da die Aachener fürchteten, die übrigen Bundesgenossen möchten aufbrechen und das Schloss verlassen. Der Stellvertreter des Königs, Herr Poten, hatte vor seinem Lager das königliche Banner entfaltet, zum Zeichen, dass die Belagerung im Namen des Königs geschehe.

Die Belagerung des Schlosses ging anfangs nur mit geringer Energie von Statten. Die Aachener waren vorderhand die einzigen, die eine Bleide aufgeschlagen hatten; die Bischöfe und die Herzöge hatten weder Bleiden noch Büchsen mitgebracht. Nur später stellte der Herzog von Jülich noch eine Bleide auf.

Mit der Schiessmunition waren die Aachener nicht ausreichend versehen; vor allem fehlte es ihnen an Wurfsteinen für die Bleide. Die nächsten Steinbrüche, wo solche Steine zu holen waren, lagen zu Nideggen und Vlatten. Allein durften es die Aachener nicht wagen, dorten Steine zu den Wurfgeschossen zu brechen, da alle Leute in diesen Gegenden Feinde der Belagerer von Reifferscheid waren. Der Herzog von Jülich indessen liess in Nideggen Steine, sowohl für die Bleiden als auch für die Büssen, anfertigen. Es waren 280 Stück Bleidsteine und 109 Büssensteine gebrochen worden, welche durchschnittlich das Stück 3 Schillinge kosteten. Die Fracht dieser Steine von Nideggen bis Reifferscheid kostete 340 M. Diese grossen Transportkosten lassen auf ein nicht unbedeutendes Gewicht der Steine schliessen. Auch für Schiesspulver war nicht ausreichend gesorgt worden, denn der Büchsenmeister Roederchin musste von Reifferscheid nach Aachen gehen, um neues Pulver anzufertigen. Dasselbe wurde in ledernen Säcken nach Reifferscheid geschafft. Auch wurde Blei zum Schiessen aus Handbüssen verwandt.

Den Belagerungstruppen scheint es in ihren Mussestunden an Unterhaltung nicht gefehlt zu haben. Die Bischöfe von Cöln und Lüttich hatten ihre Hofnarren —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gecken — mit ins Lager gebracht, welche durch ihre Schwänke und Spässe die Leute erheiterten. Die Musikanten — pfeifer — der verbündeten Herren trugen ausser Dienst ebenfalls mit zur Erheiterung bei. Zwei Minderbrüder besorgten bei dem aachener Contingent die Seelsorge und den Gottesdienst.

Disciplin und Mannszucht scheinen bei der aachener Truppe nicht sonderlich gross gewesen zu sein; auch beklagt sich der Bürgermeister Johann von Punt darüber vielfach. Ohne seine Zustimmung waren mehrere Gesellen nach Aachen zurückgeritten, einer sogar, dem er das Heimreiten verboten hatte, erklärte ihm gradezu, er wolle heim, und wenn er auch auf seinen Sold verzichten müsse. Der Bürgermeister von Punt bat den Rath in Aachen dafür sorgen zu wollen, dass diese Leute wieder sicher in das Lager zurück kämen; am Montage vorher wären mehrere Leute, welche den Herren von Gronsfeld und Schönforst gehörten, auf der Strasse gefangen genommen worden.

Am 20. August hielten die Herren des Belagerungsheeres eine Versammlung, in welcher das Verhalten gegen Junker Johann von Reifferscheid besprochen wurde. Beim Beginn der Belagerung hatte man nämlich erwartet, dass dieser dem königlichen Bevollmächtigten, Herrn Poten, das Schloss übergeben werde, allein er hatte geantwortet, dass er sich lieber am Thore seines Schlosses aufhängen lassen würde, ehe er und die Seinigen sich auf die Uebergabe einliessen. In Folge dieser Antwort des Junkers Johann wurde nun beschlossen, da die Belagerung sich voraussichtlich in die Länge ziehen würde, zur bessern Unterbringung der Truppen rings um das Schloss Häuser anlegen zu lassen. Der bei der Belagerung nicht persönlich anwesende Herzog von Geldern hatte zur Versammlung vom 20. August seine Freunde abgeschickt, um sich zu erkundigen, ob er nicht mit dem Junker

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Johann von Reifferscheid unterhandeln und unter welchen Bedingungen dies geschehen solle. Es scheint hieraus hervorzugehen, dass der Herzog von Geldern, der auch bei der Belagerung des Schlosses Zur Dyck unter der Hand mit den Belagerten hielt, hier wiederum ein eigenthümliches Spiel getrieben habe. Der auf der Versammlung beschlossene Häuserbau wurde sofort ausgeführt. Diese Häuser dürften ziemlich geräumig gewesen sein, da man für das Bischofshaus allein wohl sechszig Wagen Holz, welches im Wald geholt wurde, verbrauchte. Diese Häuser dienten auch gleichzeitig als Bollwerke gegen etwaige Ausfälle der Belagerten, zu welchem Zweck man sie auch mit einem Pfahlwerk — stekat — umzogen zu haben scheint; wenigstens war das Haus der aachener Geschworenen mit einem solchen sowie mit einer Hecke umgeben. Diese letzteren Arbeiten waren von den Holzhauern — buscher — ausgeführt worden.

Anscheinend wurde jedoch die Belagerung nicht mit besonderm Nachdrucke betrieben, da es den anwesenden Herren nicht sehr darum zu thun gewesen zu sein scheint, einen Standesgenossen zu schädigen, und hätten sie am liebsten die Belagerung aufgehoben und wären nach Hause gegangen. Nur durch die Energie der beiden Städte Cöln und Aachen, und besonders der letztern, wurde der Kampf um die Feste fortgesetzt. Es mag auch wohl etwas Eifersucht der Herren auf die Städte hier im Spiel gewesen sein. Das, ebenso wie bei der Belagerung des Schlosses Zur Dyck, verbreitete Gerücht, dass Werbungen von Ersatzsöldnern stattgefunden und die Herren von Reifferscheid 500 Speerreuter angeworben hätten, konnte die Aachener nicht abhalten, ihre Pflicht zu thun, obgleich, wie die Geschworenen an den aachener Rath schrieben, die Herren „misslich und unordentlich wurden, was ihnen wohl nicht anstehe“. So hatten die Aachener ihre Schwierigkeiten, sowohl mit den Belagerern als den Belagerten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Endlich am 11. October wurde zwischen den streitenden Parteien ein Vergleich zu Stande gebracht. In der in mehreren Exemplaren ausgefertigten Vergleichsurkunde gestehen Johann Reifferscheid und sein Onkel Reinhard, dass sie wegen ihrer Frevel gezwungen worden, das Schloss in die Hand des Königs zu geben und dass damit Alles ausgeglichen wäre. Dabei versprachen sie, während acht aufeinander folgenden Jahren den Herren und Städten keinen Schaden mehr zufügen zu wollen. Dahingegen verblieb ihnen das Raubschloss Reifferscheid wie sie es früher besessen.

So endete diese Belagerung. Durch den für die Herren und Städte schmählichen Vertrag mit den Reifferscheidern hatte der Landfriedensbund nur unbedeutend gewonnen, dagegen konnten die Reifferscheider nach Ablauf von acht Jahren wieder ihr früheres Unwesen treiben und rauben und plündern, wie es ihnen beliebte. Der Erfolg dieser Belagerung entsprach in keiner Weise den Mühen und Kosten, welche die Verbündeten und besonders die Stadt Aachen aufgewandt hatten. Die Ausgaben, welche diese für ihren Theil allein gehabt, beliefen sich auf die Höhe von 6286 1/2 Goldgulden oder nach jetzigem Gelde circa 59,722 Mark [1]).

Verschiedene Chroniken [2]) berichten, dass im Jahre 1387 die Stadt 19,826 wohlbewaffnete Männer gezählt habe. Wenn diese Zahl die der waffenfähigen Bürger der Stadt sein soll, so möge es uns erlaubt sein, sie für übertrieben zu halten. Die Stadt Aachen konnte zu der angegebenen Zeit nicht so viel Einwohner haben, dass die Waffenfähigen darunter diese Zahl ausmachen sollten.

---

[1]) Ueber die Belagerung der Schlösser Grypenkoeven, Zur Dyck und Reifferscheid, vergl. Laurent, Stadtrechn. S. 47 ff.

[2]) Haagen I, S. 320, Dr. Loersch (kleine) Aach. Chron. in Annal. Heft 17, S. 4. 1866.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Angenommen, der fünfte Einwohner der Stadt sei waffenfähig gewesen, so hätte die Stadt fast 100,000 Einwohner aufweisen müssen, was nach dem damals bebauten Terrain durchaus unmöglich war. Es muss daher angenommen werden, dass entweder in dieser Zahl die ausserhalb der Stadt im aachener Reiche wohnenden Waffenfähigen eingeschlossen waren, oder dass dieselbe übertrieben ist.

Gegen das Jahr 1400 diente der Katschhof, der jetzige Chorusplatz, als Exerzierplatz für die aachener Stadtsoldaten [1]).

Der Landfriede hatte zum grossen Nachtheile für Stadt und Land am 9. April 1386 sein Ende genommen. Die bis jetzt durch denselben im Zaum gehaltene Wegelagerer, Raubritter und Freibeuter begannen nunmehr wieder ihre Unthaten auszuführen. Da Aachen durch die Plackereien dieser Unholde viel zu leiden hatte, sah es sich, um solchen Zuständen ein Ende zu machen, genöthigt, Mannen in seine Dienste zu nehmen. So nahm es am 20. September 1388 den Conrad, Herrn zu Schleiden und zu Neuenstein, mit 46 wohlbewaffneten Mann in Dienst. Am nämlichen Tage nahm der Rath noch ferner in seine Dienste: Johann Slabbart von Kinzweiler mit 6 bewaffneten Geleyen, Diedrich von Dollendorf mit 2, Gotthardt Büffel mit 6 und Diedrich von Uphoven mit 3 Geleyen, sowie am 16. April 1390 den Johann Brauntscheit. Am 10. Dezember desselben Jahres nahm die Stadt den Thys von Dycke und Christian von Holzweiler eidlich in Pflicht; beide versprachen ihr alle Hülfe zu leisten, ausser gegen den Herzog von Jülich. Am 1. Juli 1393 nahm sie noch Herrn Johann von Kinzweiler und Gotthard von Vlatten in ihren Dienst. Es ist augen-

---

[1]) Siehe auch Quix' Hist.-top. Beschr. der Stadt Aachen, Seite 104.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

scheinlich, dass diese angenommenen Mannen der Stadt viel kosteten, allein unter den bestehenden Verhältnissen konnte sie nichts Besseres thun, um einigermassen Ruhe und Sicherheit sich zu verschaffen.

Reinhard II. von Schönforst hatte im Jahre 1396 vom Herzoge von Jülich und Geldern, Wilhelm III., ausser der Vogtei über Aachen auch die Burg Wilhelmstein in Pfandschaft [1]). Zwischen den beiden kam es im genannten Jahre zum Streit, und da der Schönforster den Aachenern ein unruhiger Nachbar war, schloss die Stadt, bei der durch die Jülicher unternommenen Belagerung von Schönforst, sich diesen an. Diese Belagerung dauerte sieben Wochen, und erst nach heftiger Beschiessung und wiederholtem Sturm wurde das Schloss dem Jülicher unter der Bedingung übergeben, dass der Besatzung Leben und Eigenthum gesichert blieb. Unmittelbar nach der Einnahme von Schönforst zogen die aachener und jülicher Truppen nach dem zu Bardenberg gelegenen Schlosse Wilhelmstein, welches nach einer vierzehntägigen Belagerung ebenfalls eingenommen wurde. Ihrer vor den beiden Schlössern bewiesenen Tapferkeit wegen belobte der Herzog von Jülich die Aachener und nannte sie seine guten Freunde [2]).

Wir haben bereits des Landgrabens gedacht und das Interesse erwähnt, welches die Bürger an demselben nahmen. Dieser sogenannte Landgraben war ein Terrainstreifen von etwa 50 aach. Fuss = ca. 14,50 m Breite, welcher sich rings um das aachener Reich hinzog, die Grenzen desselben bildete und nur dort fehlte, wo diese durch Bäche gebildet wurde. An den beiden Rändern oder Grenzen dieses Terrainstreifens war je ein

---

[1]) Brosius, I, C. I, p. 105.

[2]) Deutsche Urkunde im Stadtarchiv, à Beeck, deutsche Ausg., S. 137.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Graben von etwa 2 m Breite und $1^1/_2$ m Tiefe angelegt und die aus denselben entnommene Erde auf dem Terrain zwischen den beiden Gräben gebracht, die darauf eine rückenförmige Erhöhung bildete. Letztere wurde alsdann mit jungen Buchen und andern Holzarten bepflanzt, welche zusammengeflochten wurden und so nach einigen Jahren ein zwar nicht hohes aber schwer durchdringliches Dickicht bildeten. An den Stellen, wo der Landgraben von Wegen durchschnitten wurden, waren Grindeln oder Schlagbäume angebracht. Zum Schutze dieser Anlage waren acht Thürme errichtet und zwar je einer zu Orsbach, Laurensberg, Morsbach, Wamich, Verlautenheide, bei Linzenshäuschen, in der Preuse und am Beck am gymnicher Weg. In diesen Thürmen wohnten die städtischen Förster, und in Kriegszeiten legte der Rath einen Wach- oder Beobachtungsposten hinein, welcher seine Wahrnehmungen über den Feind dem Rath zu melden hatte.

Der Zweck der Anlage des Landgrabens konnte nicht darin bestehen, zur Vertheidigung des aachener Reichs zu dienen. Die beiden Gräben desselben sowie die zwischen denselben befindliche Erhöhung mit dem Holzgeflecht waren keine Hindernisse, durch welche sich Soldaten aufhalten liessen, auch konnten die über den Wegen angebrachten Grindeln leicht beseitigt werden. Die Grenzbäche bildeten ebenfalls kein Hinderniss, weil sie von geringer Breite waren und leicht übersprungen werden konnten. Der Landgraben ist vielmehr deshalb angelegt worden, um dem aachener Reich eine feste Grenzmarke zu geben, die unverschiebbar und unzerstörbar war und die den Gebietsansprüchen habgieriger Nachbaren ein Ziel setzen mussten. Dafür spricht ja auch, dass an den Seiten, wo Bäche fliessen, also die Grenze unverschiebbar war, kein Landgraben angelegt worden ist. Da im Allgemeinen die Anlage des Landgrabens

ein Hinderniss für raubsüchtige Nachbaren sein sollte, sich Theile des aachener Gebietes unrechtmässigerweise anzueignen, so waren doch einzelne Herren, welche Grenznachbaren der Stadt waren, rechtdenkend genug, der Stadt keine Schwierigkeiten wegen des Landgrabens zu machen. So bewilligte Johann von Loen, Herr zu Heinsberg, im Jahre 1423, dass ein Seitengraben der Landwehr, welcher sich über das Schönforster Gebiet hinzog, also ihn benachtheiligte, bestehen bleibe. Auch Herzog Reinald von Jülich genehmigte nicht blos 1419 die Anlage des Landgrabens zwischen Bardenberg und Weiden, sondern gestattete auch Terrain dazu von seinen Lehngütern gegen gebührende Vergütung zu gebrauchen [1]). — Es ist für die Stadt von grossem Nachtheile gewesen, dass einzelne Grenzstrecken ohne Landgraben geblieben sind, denn hätte dieser nach der Seite von Altenberg hin nicht gefehlt, so würde der Herzog von Limburg wohl schwerlich das so werthvolle Kelmiswerk an sich haben reissen können. Letzterer, den Umstand benutzend, dass im Jahre 1439 nach der genannten Seite hin die Grenze des aachener Reichs noch nicht fest bestimmt war, hatte sich mit Gewalt in den Besitz dieses Bergwerks gesetzt, welches in Folge dessen an Limburg resp. die burgundischen Staaten kam. Die Zugehörigkeit des Galmeiberges ist in Folge der Auslegung der in der wiener Schlussakte vom Juni 1815 enthaltenen Grenzbestimmung unentschieden geblieben und bildet nebst den angrenzenden Ortschaften noch jetzt das zwischen dem ehemaligen aachener Reich und Belgien gelegene sogenannte Neutral-Gebiet [2]).

Im Laufe der Zeit waren die äusseren Befestigungswerke mehrfach schadhaft geworden, weshalb der Rath

[1]) Meyer, Aach. Gesch. S. 372, Haagen, Gesch Ach. II. B. S. 19.

[2]) Zeitschr. des Aach. Gesch.-Ver. B. IV., S. 176.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine Untersuchung derselben anordnete. Die mit dieser Untersuchung beauftragten Peter van der Buck und Hanmann haben in einem Bericht vom 16. Dezember 1446 (Urk. im Stadtarch.) die von ihnen vorgefundenen Mängel dargelegt. Der Bericht lautet:

Dit is der umbgank den her Peter van der Buck ind Hanman umb die stat gegangen haint ind haint besien des dā notirtich is. Tzen eirsten

Item Koenynxports darff wail stuppens.
Item dat brederen arkier up den Krāborn darf wail stuppens.
Item dat arkier up Bungartsgassort darf wail stuppens.
Item Krückentorn darf wail stuppens.
Item dat gewolve boven Pontportz vervuilt und wirt zumoil ce schanden.
Item dat arkier up Kugassort darf wail stuppens.
Item dat arkier tusschen Kugass ind Berchportz darf wail stuppens.
Item Berchportz darff zumoil wail stuppens.
Item Santkuylportz darff wail stuppens.
Item dat arkier up Heyncengass darff wail stuppens.
Item die mure boven Heyncengass is affgevallen ind steyt zumoil offen.
Item Colreportz darff wail stuppens.
Item dat arkier tusschen Colreportz ind den Wassertorn darf wail stuppens.
Item der Wassertorn darf wail stuppens.
Item Wirichsbungartportz darf wail stuppens.
Item dat arkier hinden die Borngass dart wail stuppens.
Item Karlstorn darf wail stuppens.
Item Roissportz darf wail stuppens.
Item Schevattenportz darf wail stuppens.
Item die Junkerportz darf wail stuppens.
Item dat arkier hynden Marienborn darf wail stuppens.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die grosse Anzahl der hier angeführten reparaturbedürftigen Stellen weist nach, dass die äussere Befestigung bereits theilweise in Unstand gerathen war. Wir erfahren zwar Nichts über die Wiederherstellung derselben, doch wird diese zweifelsohne vom Rath angeordnet worden sein.

Der Rath der Stadt hatte den aachener Bürgern verboten, in Burtscheid die Weinschenken zu besuchen. Hierdurch war Johann von Frankenberg, welcher mit der Stadt in Feindschaft lebte und im Jahre 1450, acht Tage nach St. Martinstag, das Dorf Orsbach angezündet hatte, in seinem Einkommen als Vogt von Burtscheid beeinträchtigt und suchte deshalb die Stadt zu schädigen. Sein Bundesgenosse war Daem (Adam) Beel, welcher auf Haus Hal bei Würselen wohnte. Die Stadt hatte den Spoir von Heerlen als Rittmeister d. h. als Führer ihrer Truppen mit sammt acht von ihm zu stellenden Pferden auf zwei Jahre gegen eine Jahreslöhnung von 400 Märk in ihren Dienst genommen. Als im Jahre 1451 am Dinstag vor Ostern, Abends 6 Uhr, die Pforten bereits geschlossen waren, berief Spoir die Bürger, Schützen und Soldaten der Stadt, gegen 1100 Wohlbewaffnete, zusammen und zog mit ihnen hinaus zur Belagerung des Schlosses Hal. Am folgenden Tage schickte der Rath noch 500 Mann nach. Mit seinen Leuten lagerte sich Spoir um das Schloss und verbrannte und zerstörte Alles, was in seinen Bereich fiel. Nachdem die Belagerung etwa acht Tage gedauer hatte, sah Daem sich genöthigt, den Aachenern das Schloss zu übergeben und in einen Vergleich zu willigen [1]).

Der Rath der Stadt hatte in Uebereinstimmung mit den Zünften eine Verordnung erlassen, wonach jede der letztern zur Vertheidigung der Stadt ein Contingent an

[1]) Quix, die Königl. Kapelle, S 72.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reitern oder statt dessen einen Beitrag an Geld aufzubringen hatte. Diese Verordnung trat zuerst am 23. Dezember 1452 ins Leben. Nach derselben hatten der Rath 26 Pferde, der Löwenberg 2, die Geschworene Leuf 4, der alte Stern, der schwarze Adler, Pontort, die Brauer, die Fleischer, die Lohgerber, die Bäcker und die Zimmerleute je 2 Pferde zu stellen. Der neue Stern zahlte, anstatt Pferde zu stellen, einen Beitrag an Geld auf der Renteikammer, damit die eingezahlte Summe nicht bekannt wurde. Da jeder Bürger einer Zunft angehören musste, war dies eigentlich eine allgemeine Steuer für die Bürgerschaft, die, statt auf der Renteikammer, in den Zunftlokalen oder Leufen eingezahlt wurde [1]).

Auf seinem Zuge zur Belagerung der Stadt Neuss kam Karl der Kühne, Herzog von Burgund, am 11. August 1474 mit 700 Reitern nach Aachen. Hier blieb er von Sonntag bis Donnerstag und zog dann vor Neuss, um sofort die Belagernng zu beginnen. Der deutsche Kaiser Friedrich III. eilte den Neussern zu Hülfe mit einem Entsatzheere, zu welchem die Stadt 200 Mann zu Fuss und 50 Reiter so wie 25 Heerwagen, mit Büchsen, Gewehren, Zelten und Proviant beladen, stellte. Jeder Heerwagen wurde von 3 Mann bedient. Der Auszug der aachener Truppen geschah am 14. Mai 1475, am Pfingsttage. Es sassen während desselben die Herren vom Rathe zwischen den beiden Thorbauten auf der Brücke und zahlten jedem Fussgänger 4 und jedem Reiter 8 rheinische Gulden. Die Kleidung der Truppen aus rothem und blauem Tuche war durch die Stadt geliefert [2]).

---

[1]) Quix, die Königl. Kapelle, S. 72., Dr Loersch (kleine) Aach. Chron. in Annal. Heft 17, S. 13. 1866.

[2]) Dr. Loersch (kleine) Aach. Chron. in Annal. Heft 17, S. 15.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der ringsum tobende Kriegslärm, insbesondere die Belagerung von Neuss, hatte im Lande eine allgemeine Aufregung hervorgerufen. Die Bürgerschaft nebst den angeworbenen Söldnern übten sich fleissig in den Waffen. Der Rath ordnete eine Untersuchung der Befestigungswerke an und liess die mangelhaften Stellen ausbessern. Die der Kupfergasse gegenüberliegende sogenannte Marienburg (29), bis dahin ein Thurm von bedeutender Höhe und Stärke, der aber jetzt den veränderten Belagerungsgeschützen gegenüber eher schädlich als nützlich gewesen sein würde, wurde gänzlich abgetragen und an seiner Stelle im Jahre 1474 ein niedriges Blockwerk angelegt. Die sämmtlichen Nebenthore wurden zugemauert und nur das Pont- (27), Cöln- (39), Marschier- (51) und Junkersthor (64) als Hauptthore zur Verbindung nach aussen, offen gelassen. Der Rath vernachlässigte nichts um so viel als möglich die Stadt in guten vertheidigungsmässigen Zustand zu setzen [1]). Doch blieb glücklicherweise die nächstfolgende Zeit ruhig und die Kriegsgefahr ging allmälig vorüber.

Die Entwickelung und Ausbildung der Feuerwaffen war selbstredend für das Kriegs- und Belagerungswesen des 15. Jahrhunderts von weittragendster Bedeutung. Die grössere Kraft und Treffsicherheit, welche man mit denselben erlangt hatte, gab ihnen den ältern Geschützen, wie Bleide und Nothstall, gegenüber ein entschiedenes Uebergewicht; daher findet man auch diese bei Beginn des 15. Jahrhunderts allmälig ausser Gebrauch gesetzt. Nur die noch unhandliche Form und die geringe Wirkung der ersten Pulvergeschütze war Veranlassung, dass die Bleide sich neben jenen so lange zu halten vermochte, und beide Geschütze nebeneinander arbeiteten, wie wir dies bei der Belagerung von Reifferscheid ge-

---

[1]) Ebendas.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sehen. Doch mussten bei jeder Verbesserung der Pulvergeschütze die älteren Wurfgeschütze mehr zurücktreten. Nur die Armbrust behauptete als Handwaffe noch lange Zeit ihren bisherigen Standpunkt.

Anfangs wurden die Feuergeschütze noch in verhältnissmässig kleinen Dimensionen angefertigt. Als man jedoch von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ab hauptsächlich nur mit Steinkugeln schoss — vergl. die Belagerung von Reifferscheid — mussten die Geschütze grössere Abmessungen erhalten, um entsprechende Wirkungen ausüben zu können. Man findet daher auch schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts sowohl geschmiedete als gegossene Geschütze von erstaunlicher Grösse. So hat z. B. die grosse Kanone, welche auf dem marché du vendredi in Gent aufgestellt ist, ein Kaliber von 665 mm, eine Rohrlänge ausser der Kammer von 5,02 m und ein Gewicht von 32,800 Pfund. Sie ist geschmiedet; das Rohr ist aus 32 Stäben von Schmiedeeisen, die in der Richtung der Axe des Geschützes liegen, zusammengesetzt, äusserlich durch Ringe zusammengehalten und dann das Ganze zusammengeschweisst. Diese Kanone wurde 1382 zu Gent gefertigt und bei der Belagerung von Oudenarde gebraucht. Die meisten Geschützrohre waren jedoch gegossen, und wurde dazu sowohl Bronze als Eisen verwendet. Die weit grössere Anzahl der Geschütze waren Hinterlader. Wie der Bischof von Gaeta, Franz Sanese, in seinem Werke de regno et regis institutione sagt, waren die grösseren Geschütze in Form einer Erzsäule über einen Kern gegossen. In Deutschland wurden sie jedoch bereits seit der Mitte des 15. Jahrhunderts vollgegossen und nachher ausgebohrt. Von den geschmiedeten Geschützen ging man allmälig ab [1]).

---

[1]) Es ist wahrscheinlich, dass von den von der Stadt verwendeten Bronzegeschützen auch mehrree von aachener Bürgern gegossen worden sind. Der der hiesigen berühmten Glocken-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bis etwa zur Mitte des 14. Jahrhunderts waren die Kugeln nur aus Metall gefertigt, nach dieser Zeit traten besonders für grössere Geschütze die Steinkugeln auf. Die zum Brescheschiessen bestimmten Steinkugeln wurden häufig mit eisernen Bändern umzogen, um denselben eine grössere Stärke zu geben und das rasche Zerspringen derselben zu verhindern. Auch wurden Steinkugeln mit Blei umgossen, um das Innere des Geschützrohres zu schonen. Die aus Eisen, Bronze oder Blei gefertigten Kugeln wurden Klotze genannt.

Zur Fabrikation des Schiesspulvers war der Salpeter das wichtigste Material. Man kannte verschiedene Arten der Gewinnung oder, wie man es bezeichnete, „es wachsen zu machen". Der meiste und beste wurde jedoch durch den Handel aus dem Orient beschafft. Die erforderliche Kohle wurde von Pappel- oder Lindenholz gebrannt und auf die Herstellung derselben viel Sorgfalt verwendet. Auf die Güte des Schwefels wurde weniger gesehen. Oft auch setzte man der Mischung Arsenik zu.

Zur nähern Klassifizirung der verschiedenen Arten der Geschütze finden wir bis zum Ende des 15. Jahrhunderts nur wenige spezielle Benennungen; erst mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts erhalten dieselben nähere Bezeichnungen, doch immer noch unter Beibehaltung der Hauptbezeichnung „Büssen". Zunächst unterschied man im Allgemeinen die Geschütze in Stein- und Klotzbüssen, und zwar schossen erstere nur Steinkugeln, letztere nur Metallkugeln. Wurden aber nur Bleikugeln aus einer

---

giesserfamilie von Trier angehörige Peter von Trier, Bürger von Aachen, hatte im Dezember 1595 mit dem Statthalter Hermann von dem Berg einen Vertrag über Lieferung von zwei kupfernen Geschützen abgeschlossen. (Bonner Jahrbücher LXXV, S. 201.) Es dürfte demnach anzunehmen sein, dass die genannte Glockengiesserfamilie auch für Aachen Geschütze gegossen hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Büsse geschossen, so nannte man sie Lothbüsse. Mauerbrecher oder Scharfmetzen (franz. Bombardes) wurden die grossen zur Belagerung verwandten Geschütze genannt. Kammerbüssen hiessen im Allgemeinen alle Büssen, die mit einer Kammer zum Hinterladen versehen waren; zu dieser Art gehörten die meisten der grösseren Geschütze. Die Haubitz war in der Form den schweren Mauerbrechern ähnlich, doch von kleinerern Dimensionen wie diese. Schlangen waren leichte Geschütze von grosser Länge im Verhältniss zum Kaliber; die grössere Länge wurde des sicherern Schusses wegen gegeben. Falken oder Falkonets waren leichte Feldschlangen. Ausser den hier angeführten Benennungen findet sich noch eine grosse Anzahl anderer vor, für welche jedoch die Form der Geschütze, die sie bezeichneten, uns nicht überkommen ist.

Die Art der Aufstellung der Geschütze war bis dahin noch eine sehr primitive. Das Rohr wurde einfach in einen dazu passenden starken Holzrahmen gelegt und mit Eisenbändern an demselben befestigt. Dieser Holzrahmen diente jedoch hauptsächlich dazu, die Geschützkammer mit ihrer Ladung aufzunehmen und beim Abschiessen Rohr und Kammer zusammenzuhalten. Vermittelst an dem Rahmen befestigter Eisenringe, Holzkeile und sonstiger Gegenstände, die man eben zur Hand hatte, geschah das Richten nach dem Ziele. Die Anwendung der Lafette war bis dahin noch unbekannt. Erst gegen das Ende des 15. Jahrhunderts scheint man begonnen zu haben, Schildzapfen an die Kanonen zu giessen, wodurch letztere sowohl ihr Auflager auf der Lafette als ihre Höhenrichtung erhielten. Mit der Anwendung der Lafette fiel die zur Hinterladung erforderliche sogenannte Kammer fort und ging man zur Vorderladung über. Von dieser Zeit ab datirt eigentlich die höhere Ausbildung der Artillerie.

Bei der allmäligen Einführung der Pulvergeschütze mit ihrer bedeutend kräftigern Wirkung als die alten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wurfgeschütze bei leichterer Handhabung erschien es auch als wünschenswerth, statt der bisherigen in der Behandlung umständlichen Armbrust ein leichtes handliches Feuerrohr zu haben, welches dieselbe ersetzen sollte, und versuchte man daher, Handbüchsen zu verfertigen, die von einem Manne getragen und geladen werden konnten. Die ersten derartigen waren einfache geschmiedete, noch verhältnissmässig schwere Rohre, die an einem einfachen geraden Schaft befestigt waren. Es waren Vorderlader und schossen Bleikugeln. Doch waren zum Abschiessen zwei Mann nöthig, wovon der eine die Büchse hielt und zielte, während der andere mittelst einer brennenden Lunte das Pulver entzündete. Die Umständlichkeit in der Behandlung einer solchen Waffe veranlasste bald eine Verbesserung derselben. Es wurde seitwärts daran ein Hahn angebracht, an welchen man ein Stück Lunte befestigte, durch das beim Abschiessen das Pulver entzündet wurde, so dass man jetzt nur noch eines Mannes bedurfte. Gegen 1515 wurde zwar eine namhafte Verbesserung durch das sogenannte Feuersteinschloss erzielt, doch scheint dies nicht besonders zuverlässig gewesen zu sein, da bei den Soldaten das Luntenschloss noch lange in Anwendung blieb. Durch das im Jahre 1640 erfundene sogenannte Steinschloss mit Hahn und Pfanne wurden zwar die früheren Systeme verdrängt, doch muss dieses anfänglich noch seine Mängel gehabt haben, da man neben dem Hahn mit dem Feuerstein auch einen solchen für die Lunte anbrachte. Durch verschiedene Verbesserungen hielt sich dieses Schloss bis zum ersten Drittel dieses Jahrhunderts in Gebrauch. Auch die Form des Schaftes der Handgeschütze erfuhr zweckmässige Veränderungen, die sie für den Gebrauch bequemer und handlicher machten. Besonders war das Anbringen des Kolbens, des untern dreieckigen Endes des Schaftes, von grossem Vortheil. Durch den Kolben wurde das Zielen ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sicherter, und konnte dem Rückstoss der Büchse beim Abschiessen durch die Schulter der nöthige Widerstand entgegen gestellt werden. Das Handgeschütz wurde bald die Hauptwaffe der Soldaten, wozu die Anleitung zur Handhabung desselben durch das sogenannte Exerzieren nicht wenig beitrug. So lange jedoch das Luntenschloss in Gebrauch blieb, war das Exerzieren mit der bei den Fusstruppen fast allgemein eingeführten Muskete durch die Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit dieser Waffe ein besonders beschwerliches und anstrengendes. Durch die Schwere der Waffe war man genöthigt, beim Zielen den Lauf derselben auf einen Unterstützungspunkt zu legen. Im Felde oder beim Exerzieren bediente man sich eines solchen in Form eines etwa 1,10 m langen Stockes, Forket genannt, an dessen unterm Ende eine eiserne Spitze und am obern eine Gabel, in welche der Lauf der Muskete passte, sich befand. Beim Zielen und Schiessen musste der Schütz sich auf ein Knie niederlassen, um das Gewehr in Anschlag zu bringen. Zwar wurde auch stehend und aus freier Hand geschossen, dann war aber wegen der Schwere der Waffe ein genaues Zielen sehr erschwert. So sehr nun das Forket das richtige Schiessen erleichterte, ebenso erschwerte es das Exerzieren mit demselben, da es während dessen in der Hand getragen werden musste. Später ging man dazu über das Forket mit dem Gewehr zu verbinden, und so hat es sich bei den Fusstruppen noch lange Zeit erhalten, z. B. bei den kaiserlichen Scharfschützen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Die Handhabung der Muskete wurde auch durch das Tragen der Lunte in der Hand erschwert; das eine brennende Ende derselben wurde beim Abschiessen der Muskete mit dem Daumen, dem Zeiger- und dem Mittelfinger in eine hierzu angebrachte Vertiefung des Hahns eingedrückt. Das Pulver, damals Kraut genannt, wurde in zwei Pulverhörnern, welche an

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schnüren über die Schultern hingen, getragen. War das eine erschöpft, so griff man zum andern. Am obern Theile derselben war ein verstellbares Maass angebracht, welches beim Umdrehen der Pulverhörner sich mit Pulver füllte, und dessen Füllung durch eine Feder festgehalten und beim Laden des Gewehrs in den Lauf geschüttet wurde. Dann wurde die Kugel aufgesetzt und durch einen Pfropfen festgehalten. Die Kugeln, oder nach dem damaligen Ausdruck das Loth, trug man in einem Beutel nach.

Aus diesen wenigen Andeutungen ersieht man, wie umständlich und mühevoll die Handhabung des im Vergleich mehr als doppelt so schweren Gewehres war, und welche Kraft und Geschicklichkeit seine Handhabung bei den damaligen Soldaten erforderte. Erst das verbesserte sogenannte Steinschlossgewehr sowie die Einführung der Patronen, brachte eine wesentliche Verbesserung der Schiesswaffen und eine leichtere Handhabung derselben mit sich.

Den fortwährend verbesserten Feuergeschützen konnten die im 14. Jahrhundert angelegten Befestigungswerke nicht mehr widerstehen. Die bisherigen hohen Thürme und Thore, die deswegen so hoch aufgeführt worden waren, damit die Bleidesteine nicht bis zu ihrem Dachwerk reichen sollten, boten den neuen Geschossen zu viel Angriffsfläche dar, auch war die Anlage derselben keine solche, dass sie einem Angriff mit Vortheil hätten widerstehen können. Es erforderte daher die durch die veränderten Kriegswaffen bedingte Belagerungsweise eine neue veränderte Vertheidigungsanlage, die dem bisherigen Grundsatze, dass das Innere das Aeussere beherrschen müsse, entsprechen sollte. Den Kanonen der Belagerer mussten ebensolche von den Belagerten entgegen gestellt werden. Die zweckmässige Aufstellung derselben war natürlich von der grössten Wichtigkeit. Man deckte nun die Thürme

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ab und versah sie alsdann mit einer Plattform, welche Kanonen aufnehmen konnte. Jedoch machte man bald die Erfahrung, dass die hohe Lage der aufgestellten Kanonen es fast niemals gestattete, das ausserhalb der Mauern liegende Terrain durch den Schuss bestreichen zu können und dass eine Aufstellung in tieferer Lage sich hierfür besser eigne. Man brachte daher die Kanonen in die Wallgeschosse, nachdem man die Schiessscharten daselbst zur Aufnahme derselben vorbereitet hatte, und richtete diese Geschosse für die Vertheidigung ein. Zuweilen blieb dann der obere Theil der Thürme bestehen und wurde zur Deckung des untern mit Schützen besetzt. Vielfach wurden auch Thürme bis zum Gewölbe des Wallgeschosses abgetragen, das Gewölbe zur Aufnahme von Kanonen verstärkt und mit einer von einer Brustwehr umzogenen Plattform versehen. Wenn nöthig, wurde das äussere Mauerwerk durch einen steinernen Mantel verstärkt, wodurch das Werk einen grössern Durchmesser erhielt und sich mehr zur Aufnahme von Geschützen eignete. Auch die Thore erhielten Kanonen.

Die nunmehr eingeführte Vertheidigungsweise von einem niedrigen Standpunkte aus hatte zur Folge, dass man sich bestrebte, die höheren Theile der Befestigungsbauten zu entfernen. Besonders waren dies die oberen Geschosse der Thore und Thürme, welche mit einem Um- oder Mordgang versehen waren und bisher so wichtige Dienste bei der Vertheidigung geleistet hatten. Jetzt bildeten sie eine Gefahr für das Bauwerk, an welchem sie angebracht waren, da sie leicht in Brand geschossen werden konnten, wodurch das Dach dann ebenfalls dem Feuer Preis gegeben war. Aber auch die oberen oder Umgangsgeschosse der Thore und Thürme selbst, welche hauptsächlich aus verhältnissmässig leichten Mauerpfeilern bestanden, bildeten eine stetige Gefahr, da bei Zertrümmerung einiger dieser Pfeiler das Dach zu-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sammenstürzen und das Gebäude zerstören konnte. Um diese Gefahr zu verhindern, wurden die Umgänge an allen Bauwerken entfernt und das Dach auf das bisherige zweithöchste Geschoss gesetzt. Der neuen Belagerungsweise zufolge wäre es wichtiger gewesen, auch dieses zu entfernen, allein man bedurfte der weiten Räume desselben zur Unterbringung von Kriegsmannschaften und war genöthigt, dem Bedürfnisse die Nützlichkeit hintanzusetzen.

Die Befestigungsanlage von Aachen war für die neue Kriegs- und Belagerungsweise ihrer topographischen Lage wegen im Allgemeinen als eine ungünstige zu bezeichnen. Die die Stadt fast rings umgebenden Hügel erleichterten eine Belagerung, während sie die Vertheidigung erschwerten. Man erkannte, dass auch die etwaige Anlage eines grössern Forts, wie solche in andern Städten angelegt wurden, um als Festung zu dienen, hier von keinem wesentlichen Nutzen für die Vertheidigung sein würde. Wohl würden die deutschen Kaiser aus politischen Rücksichten gerne Aachen als Krönungsort mit einer starken Befestigung gesehen haben, allein die topographische Lage der Stadt machte dieses unthunlich. Dahin sprachen auch die von Kaiser Karl V. im Jahre 1521 zur Begutachtung der Lage von Aachen ausgesandten Kriegsingenieure sich aus [1].) Da nun die Stadt zu einem widerstandstüchtigen Orte nicht umgeschaffen werden konnte, musste man sich damit begnügen, sie so zu befestigen, dass sie wenigstens gegen einen Handstreich oder eine Ueberrumpelung gesichert war. In diesem Sinne entschloss sich auch der Rath, die alte Befestigung thunlichst nach den neuen Anforderungen umzuändern, doch

---

[1]) van Meteren, Hist. belg., Pars 2, lib. 25, pag. 310.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dabei nur das Nöthigste neu einzurichten und sich auf die Vertheidigung zu beschränken. Diesem Beschlusse ist man auch im Allgemeinen bis zum völligen Verfall der ganzen Befestigungsanlage, nachgekommen.

In Folge desselben wurden nun die nöthig scheinenden Veränderungen an den verschiedenen Befestigungswerken vorgenommen. Die Um- oder Mordgänge der Thore und Thürme wurden abgetragen und die Dächer dieser Gebäude um ein Geschoss tiefer aufgestellt. Das imposante und dabei malerische Ansehen, welches diese Gebäude bis dahin gezeigt, ging darunter verloren. Das an der Stelle der Marienburg (29) im Jahre 1474 angelegte Blockhaus wurde beseitigt und daselbst ein starker, zweigeschossiger Thurm angelegt. Das obere oder Hauptgeschoss desselben war vom Walle aus zugänglich und stand durch eine Wendeltreppe mit dem untern, dem Grabengeschosse, in Verbindung. Im Aeussern bildet dieser Thurm etwa einen Dreiviertelkreis, an welchem der Stadt zu noch eine starke viereckige Vorlage angebaut wurde. Die Rundung des Thurmes hat einen Durchmesser von 14,70 m, die Breite der Vorlage beträgt 13,40 m und ihre Tiefe im Mittel 4,50 m. Der Lichtraum im Innern, ein Parallelogramm bildend, das an der schmalen Seite, der Rundung des Thurmes entsprechend, in einen Halbkreis endigt, hat eine Breite von 7,00 m und eine Tiefe von 6,50 m, und daran schliesst sich die halbkreisförmige Endigung mit 3,50 m Tiefe an. Die Mauerstärke beträgt 4,00 m. Dieser Thurm weist im Grabengeschosse zwei schmale Schiessschlitze und im Obergeschosse fünf Schiessscharten auf, von welchen die erste, dritte und fünfte für Kanonen, die zweite und vierte für Handgewehre eingerichtet sind. Ueber dieses Geschoss spannt sich ein gedrücktes Tonnengewölbe, das an der runden Seite in der Umfassungsmauer verläuft. Ueber diesem Geschosse befand sich als Abdeckung eine flache kugelartig aus

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Haustein hergestellte Haube, zu der man vermittelst der oben gedachten Wendeltreppe von den beiden unteren Geschossen aus gelangte. Der obere Theil des Thurmes wurde durch ein Verankerungssystem verstärkt, dessen mächtige Schlüssel theils im Mauerwerk selbst angebracht, theils noch am Aeussern der Rundung sichtbar sind.

Der Tag der Grundsteinlegung dieses Thurmes ist durch eine Inschrift auf einem Steine, welcher oberhalb des Einganges angebracht ist, angegeben. Diese Inschrift lautet:

Anno duſend VC jnde X ubp Marie
Cruitwinge Vrend wart die tor aen Gelacht.

Ein anderer Inschriftstein mit einer undeutlichen Jahreszahl enthält die Worte:

O ſint Salvatoir
Du Heilant Marie
Burch bin ich Genāt
1//////3.

Dieser Stein rührt wahrscheinlich noch vom ersten Bau des Thurmes her; jetzt ist er in die äussere Rundung des Thurmes eingefügt. Ein dritter Stein, ebenfalls und zwar in der Nähe des letztern in dem äusseren Mauerwerk angebracht, zeigt in einem Schilde das Wappen der Stadt, den einköpfigen Adler.

Diesem Thurme lag die Vertheidigung der Stadt ob gegen die Angriffe, welche vom Lous- und Salvatorberge her gemacht werden konnten.

Andere grosse Thürme, wie der Gregorius- (73) und der Hinzenthurm (37) wurden bis zum Gewölbe des Wallgeschosses abgetragen und hierauf eine Plattform mit Brustwehr angebracht, um darauf die Kanonen zu stellen. Der Lange-Thurm blieb in seiner ganzen Höhe bestehen, weil diese erforderlich war, um die gegenüber liegende Anhöhe beherrschen zu können. Doch wurden die Schiess-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

scharten desselben zur Aufnahme von Kanonen hergerichtet, welche hier nicht auf einer Plattform, sondern im Innern des Gebäudes aufgestellt wurden. Auch die kleineren Thürme blieben bestehen, nachdem man ihre Sehiessscharten für Kanonen eingerichtet hatte, die ständige Vertheidigung derselben hörte auf und nur erforderlichen Falles fand eine Besatzung mit Mannschaften und Geschützen statt.

Die Wallmauern, die sich gegen die Pulvergeschosse vielfach als zu schwach erwiesen hatten, erhielten an verschiedenen Stellen Verstärkungen. Die hauptsächlichsten derselben befanden sich zwischen dem Lavensteinchenthurm (59) und der Stelle (77) zwischen dem Kleinponnellenthurm (53) und Marschierthor (51), zwischen dem Wachthaus auf Adalbertsstift (42) und dem Wasserthurm (41), vom Wachthaus (36) ab bis beinahe an Sandkaulthor (35) und von da ab bis zum Bergerschänzchen (32), sowie möglicherweise an anderen Stellen, die nicht zu unserer Kenntniss gelangt sind. Hauptsächlich waren es die nach der Stadtseite hin flachen Mauern, welche sich als zu schwach erwiesen. Die vorgenommenen Verstärkungen führte man so aus, dass man an der innern Seite der Wallmauer, auf dem Walldamme, bis zu einer Tiefe von 3—3,50 m die Erde fortnahm und dicht an der alten Wallmauer eine neue aufführte. Erreichte diese nun die Höhe des Wallganges, so wurde die alte Mauer so weit abgetragen und die neue auf die alte übergesetzt. Hierauf wurden die Zinnen wieder von neuem aufgemauert. Da das neue Mauerwerk aus weniger gutem Material und mit weniger Sorgfalt ausgeführt war und dem im 14. Jahrhundert errichteten an Tüchtigkeit nachstand, so bot auch diese neue Verstärkung, besonders den Feuergeschossen gegenüber, nur wenig Vortheil, da nach der Zerstörung des äussern stärkern Mauerwerks das neue nur wenig Widerstand mehr bieten konnte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An den Befestigungswerken der innern ersten Umwallung veränderte man nichts mehr, da dieselbe für die Vertheidigung der Stadt längst völlig nutzlos geworden waren. Man wandte nicht mehr die Mühe auf, sie in baulichem Zustande zu erhalten, und Noppius berichtet uns (Aachener Chron. S. 15), dass sie schlechte Dächer hätten, dass man sie also verfallen lassen wollte. Die Thore dienten meist zum Unterbringen von Mannschaften und zu städtischen Magazinen. Die Wallmauern waren theilweise in Privatbesitz übergegangen und bildeten Theile von bürgerlichen Gebäuden. Im Jahre 1576 waren die äussern Bauten der Thore der innern Befestigung, mit Ausnahme der von Pont- und Cölnmittelthor, bereits abgetragen.

So waren nun die alten Befestigungen unter möglichster Rücksichtsnahme auf die neue Kriegskunst dieser angepasst worden. An und für sich waren sie für die Zeit der Umänderung eben ausreichend und haben der Stadt auch ohne besondere Verbesserungen über ein Jahrhundert genügt. Doch war dieses Jahrhundert gegen die folgenden ein verhältnissmässig ruhiges. Eine weitere Ausbildung der Befestigungen scheint auch schon wegen die inneren religiösen Streitigkeiten, welche in der Stadt heftig entbrannten, unterlassen worden zu sein. Auch scheint es fast, als legten die Bürger für die Wehrhaftigkeit der Stadt nach aussen hin weniger Interesse mehr an den Tag. Da auch während dieser Zeit keine besondere äussere Veranlassung zu einer Verbesserung und Vervollkommnung der Befestigung vorlag, so blieben sie ungeändert bestehen.

Es war dies jedoch nicht der Fall mit der Ausbildung der bis dahin gebräuchlichen Belagerungsgeschütze, die in dieser Zeit bedeutende Fortschritte machten und es vermochten, ihre Geschosse auf immer weitere Entfernungen zu schleudern. In dem Maasse, wie die Ausbildung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Geschütze voranschritt, ging die Tüchtigkeit der Befestigung zurück. Jetzt trat das ungünstige der topographischen Lage der Stadt sprechend hervor, da es möglich wurde, von den der Stadt benachbarten Höhen aus die Geschosse bis mitten in die Stadt zu senden und dort Verwirrung und Zerstörung anzurichten. Wenn auch von der Stadt selbst der Kriegstüchtigkeit der Befestigung kein besonderes Vertrauen mehr entgegengebracht und dieselbe als fast wehrlos betrachtet wurde, so geschah doch seitens des Magistrats noch immer alles mögliche, um sie in dem Zustande zu erhalten, dass die Stadt wenigstens gegen einen Handstreich oder eine Ueberrumpelung geschützt blieb. Hiermit hing auch die Anlage von Ravelins vor Sandkaul- (34), Cöln- (39) und Marschierthor (51) zusammen, da sie den Zweck hatten, diese Thore gegen direkte Beschiessung ihrer Thorflügel zu schützen. Die Anlage dieser Befestigungstheile finden wir zuerst auf einem Stadtplan angegeben, der wahrscheinlich von Wenzel Hollar gegen das Jahr 1630 gestochen wurde, dessen zweiter Etat jedoch gegen das Jahr 1645 erschien [1]). Diese Ravelins waren aus Ziegelsteinen gemauert und nach aussen stark geböscht. Da sie zur Aufnahme von Kanonen bestimmt waren, wurden sie mit einer kräftigen Brustwehr versehen. Nach aussen hin wurden sie mit Erde und Rasen verkleidet, um den Anprall der feindlichen Geschosse abzuschwächen.

Während der durch die Religionsunruhen veranlassten Einschliessung der Stadt durch den Bischof von Lüttich, im Jahre 1582, wurden die Aachener durch eine auf dem Schlosse Kalkofen liegende Besatzung von burgundischen Reitern vielfach beunruhigt und geschädigt. Die Bürger, um sich der Dränger zu entledigen, machten einen

---

[1]) Vergl. Mitth. des Ver. für Kunde der Aach. Vorzeit, II. Jahrg. S. 26, V Jahrg. S. 73.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ausfall, bei welchem sie einige Geschütze mitführten, nahmen das Schloss mit Gewalt, verbrannten es und schlugen alle Reiter todt, bis auf einen, der sich durch den Abort rettete (Noppius S. 199). In Folge dessen zogen sich auch die kleineren Besatzungen, welche auf den bei Aachen gelegenen Landgütern Süstern, Grundhaus und Hahnbruch sowie in der Soers vertheilt lagen, zurück (Meyer S. 466).

Der Oberst Kleck aus Hochstraten verlangte anfangs October 1602 von der Stadt eine beträchtliche Summe, unter dem Vorwande, dass er den Dienst des Herzogs von Brabant verlassen habe und ihm der Sold nicht ausgezahlt worden sei. Um seiner Forderung Nachdruck zu geben, liess er seine Truppen auf Aachen zu marschieren. In Folge dessen bedeutete der Magistrat den Zünften, dass in Zukunft bei Auf- und Abziehen der Wachen die Trommel zu rühren sei. Die Zünfte hingegen verlangten, dass es bei der Wachtordnung vom Jahre 1572 belassen bleibe und, wie bisher, der Aufzug zur Wache durch Läuten der Glocke angedeutet werde. Durch diesen Widerspruch misstrauisch geworden, liess der Magistrat am 19. Januar 1603 die wehrhaften Bürger der Stadt mustern, um ihrer vorkommenden Falles versichert zu sein. Am 28. Januar liess er sechs Stadtthore verrammeln und am 30. aus allen Grafschaften 68 Rotten zur Wache aufbieten. Auch wurden neue Soldaten angeworben, die man auf den Stadtthoren unterbrachte. Die geschworenen Schützen wurden auf die Thürme und über hundert Bürger auf das Rathhaus und in den Uhr- und Granusthurm gelegt. Nachts mussten brennende Lichter an den Häusern aufgestellt werden. — Alle diese Anstrengungen halfen jedoch nichts, und die Stadt sah sich genöthigt, die von Oberst Kleck geforderte Summe zu bezahlen (Meyer 536 f.).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der grosse Ponnellenthurm (55), welcher an der Stelle stand, wo der Ponnellbach in die Stadt hineinfliesst, war, wie mancher andere Theil der äussern Befestigung, in Verfallszustand gerathen. Da er trotz seiner bedeutenden Grösse in der Befestigung nur mehr eine untergeordnete Rolle spielte, so wurde er in den Jahren 1611 bis 1614 bis zum Fussboden des dritten Geschosses abgetragen. Das in demselben befindliche sogenannte Hahnenpörzchen, welches nur von Ackersleuten, die in der Nähe desselben ihre Gärten oder Felder hatten [1]), benutzt werden durfte, blieb jedoch erhalten. Die vom Ponnellenthurm abgebrochenen Steine wurden zum Bau des Jesuitengymnasiums verwandt.

Aus Schriften und Urkunden geht hervor, dass mehrere Thürme der äussern Befestigung ihre Namen verändert haben. So hiess der grosse Ponnellthurm (55) schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts „Mareillen- oder Marillenthurm“ [2]), jedenfalls nach dem Pächter desselben Johann Mareel, der denselben viele Jahre bewohnt zu haben scheint. Der später sogenannte Krakauthurm (56) hiess früher Karlsthurm, wie aus Uebertragungsurkunden vom 29. April 1551 und 20. Januar 1552 hervorgeht [3]). In einer Bekanntmachung des Oberbürgermeisters von Aachen vom 7. Januar 1823 wird der Krückenthurm (76) Hundsthurm und in einer ebensolchen vom 5. November 1836 der Wasserthurm (41) Seilspinnerthurm genannt. Jedenfalls hat auch das kleine, zwischen Adalberts- und Wirichsbongardsthor ehemals stehende sogenannte Pulverthürmchen (45) einen andern Namen gehabt. Seitdem die preussische Militärverwaltung im Langen-Thurm (69) das Pulver für

---

[1]) Quix, Beiträge I, S. 15.

[2]) Scheins, Jesuitenkirche S. 20.

[3]) Mitth. des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit, Jahrg. III, 109.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die hiesige Garnison aufbewahrte, wurde auch dieser „Pulverthurm“ genannt. Es hat bis jetzt nicht festgestellt werden können, wo das urkundlich (Stadtrechn. S. 110, 28, 128, 8, 360, 8) vorkommende Schannattenthor, welches nach neuern Entdeckungen „Schevattenthor“ heissen soll, gestanden hat, doch sprechen Urkunden dafür, dass es das Jacobsthor war.

Das Bergthor, welches wegen seiner Lage und geringen Stärke einen schwachen Punkt in der Befestigung bildete, auch in gefahrdrohenden Zeiten zu verschiedenen Malen verrammelt worden, wurde gegen Ende des 16. oder Anfangs des 17. Jahrhunderts definitiv zugemauert. Die zwischen dem innern und äussern Thorbau befindliche Brücke wurde abgetragen und die Contreescarpe an der Stelle derselben ausgemauert. Fortan diente dieses Thor nur als Thurm (Noppius 15). Bei dieser Gelegenheit muss auch der äussere Thorbau abgetragen worden sein, da das Bestehenbleiben desselben einem Angriffe gegen die Stadt einen Stützpunkt gegeben haben würde.

Die Protestanten hatten die Herrschaft in der Stadt an sich gerissen. Um nun gegen etwaige eintretende Befehdungen gerüstet zu sein, nahm der Magistrat am 16. Januar 1612 eine Compagnie brandenburgischer Soldaten an, welche am 15. Januar 1613 wieder entlassen wurden. Bei der Entlassung wurde die Fahne, welche die Stadt gestellt, dem Fähnrich verehrt, die Stange derselben jedoch vor den Soldaten zerbrochen. Am 30. Januar 1614, Nachmittags, wurde ein Stadtsoldat, welcher einen Kameraden erstochen hatte, auf dem Katschof standrechtlich erschossen [1]).

Am 22. Juli rückten 150 Mann brandenburgische Fusstruppen und am 3. August noch 130 Mann solcher unter dem Obersten von Puttlitz ein. Letzterer übernahm auch

---

[1]) Meyer, Aach. Gesch. S. 585 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine halbe Compagnie Stadtsoldaten, welche früher unter dem Hauptmann von Dyck gestanden. Zur Sicherheit verbarrikadirte man alle Thore der Stadt ausser den vier Hauptthoren und traf die nöthigen Massregeln zu einer wirksamen Vertheidigung; sechszig Reichsbauern wurden aufgeboten, um die Stadtgräben in Stand zu setzen. Auch wurden die bis dahin nur verbarrikadirten Nebenthore zugemauert.

Doch halfen alle diese Anstrengungen nichts. Am 20. Februar 1614 sprach Kaiser Mathias die Acht über die Stadt aus und der spanische Feldoberst Ambrosius Spinola wurde zur Einnahme Aachens ausgesandt. Mit einem Heere von 16,000 Mann, wovon 3000 Deutsche und 2500 Spanier, 9000 Wallonen, 700 Burgunder und 800 Mann Irländer waren und einer Artillerie, aus 12 Kanonen bestehend, zog er vor die Stadt, umringte sie und pflanzte einen Theil seiner Geschütze auf dem Salvatorberg und den andern auf der Höhe von Königsthor auf. Auf die Aufforderung Spinolas ergab sich am 25. August die Stadt ohne Gegenwehr [1]). Der Oberst von Puttlitz war während der Nacht entflohen und sein Fähnlein zog an der einen Seite aus der Stadt, während die Truppen Spinolas von der andern Seite her in dieselbe einrückten.

Die Stadt Aachen hatte im Jahre 1637 gegen eine Zahlung von 16,000 Gulden von Kaiser Ferdinand III. das Privilegium der Befreiung von Einquartierung, eine sogenannte Sauvegarde, erkauft. Eben war diese Summe in Brüssel hinterlegt worden, als die Stadt die Nachricht erhielt, dass sie von den Truppen der kaiserlichen Generäle, des Grafen Piccolomini und des Marquis de Grana, eine Besatzung aufzunehmen habe. Unter Hinweis auf das eben erhaltene Privilegium wei-

[1]) Meyer, Aach. Gesch. S. 586 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gerte die Stadt sich dessen und schickte den Stadtsyndikus Nutten zur Berichterstattung an den Kaiser ab. Die Stadt, welche von den Entschliessungen des de Grana zeitig Kunde erhalten, hatte aus der sehr heruntergekommenen Bürgerschaft 3000 Mann angeworben und aus dem Reiche noch 1500 Bauern aufgeboten, und diese bildeten mit den 300 Mann Stadtsoldaten und 2 Compagnien freiwilliger Junggesellen ein Corps von etwa 5000 Mann, mit welchem man den Feind abzuhalten gedachte.

Unterdessen lagerte der Marquis de Grana mit etwa 6000 Mann und 12 Kanonen sich um die Stadt und liess durch einen Trompeter beim Magistrat anfragen, ob man gutwillig von seinen Truppen 1500 Mann aufnehmen wolle. Hierauf erwiderte der Rath: er habe eine kaiserliche Sauvegarde, von welcher sie nicht abzuweichen gedächte; auch wäre die Stadt im Stande, sich selbst zu schützen.

Am 10. März bemächtigte sich de Grana trotz eines Ausfalles der Aachener und des Geschützfeuers von den Wällen, der beiden Anhöhen des Weingarts- und des Salvatorberges. Tags nachher machten die Aachener einen Ausfall auf ein feindliches Kommando, welches sich dem Cölnthor näherte, und trieben dasselbe bis hinter Thomashof zurück, wobei 20 Mann desselben getödtet wurden. Das ganze Kommando würde aufgerieben worden sein, wenn nicht eine Abtheilung Reiterei demselben zu Hülfe gekommen wäre. Der Verlust der Aachener war gering; er betrug nur 2 Todte und 4 Verwundete. Am 12. März liess de Grana vor dem Königsthor, an der Stelle die „am Bäumchen“ heisst, auf dem höchsten Punkte der Anhöhe, eine Batterie anlegen. Hier stellte er vier halbe Karthaunen auf, welche ihm von dem Kurfürsten von Cöln zur Belagerung der Stadt geliehen worden. Auch auf dem Salvatorberge wurde eine Batterie, mit drei Feld-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stücken versehen, angelegt. Noch am nämlichen Tage wurde mit der Beschiessung der Stadt begonnen und dieselbe am 13. so heftig fortgesetzt, dass bis zum Schlusse beider Tage zusammen 370 Schüsse abgefeuert waren, die fast alle gegen das Königsthor und das daneben liegende Wächterhaus gerichtet worden, um dort eine Bresche zu legen. Die Belagerten besserten jedoch Thor und Wächterhaus mit Erde, Holz und Steinen sofort aus, so dass der Schaden nicht viel zu bedeuten hatte. Da die Munition de Granas zu Ende ging, hörte am 14. die Beschiessung auf; doch liess er sich sofort von Limburg aus mit neuer versorgen. Einsehend, dass er mit dem Breschelegen nicht viel ausrichtete, benutzte er die unfreiwillige Ruhe und stellte an diesem Tage die Batterie dem Langen-Thurme (69) gegenüber auf. Am 15. begann die Kanonade von neuem, wobei der Lange-Thurm über 250 Schüsse aushalten musste. Am 16. und 17. wurde eine grosse Anzahl Feuerkugeln in die Stadt geworfen, die jedoch keinen sonderlichen Schaden verursachten, weil die Bürger auf ihrer Hut waren und das entstandene Feuer jedesmal löschten. Am 18. machten die Belagerten einen Ausfall, wobei sie vor Königsthor 30 Schanzkörbe zerstörten, vom Feinde einige zwanzig Mann tödteten und sechs gefangen nahmen. Am selbigen Tage schickte der Rath eine aus vier Herren bestehende Deputation zu de Grana und liess ihn fragen, was er denn eigentlich wolle? worauf letzterer die Antwort gab: er wolle und müsse für 1500 Mann, 140 Pferde und den halben Stab Quartier haben. Da der Rath sich hierzu nicht entschliessen konnte, setzte de Grana am andern Tage die Beschiessung fort, wobei der Lange-Thurm derart mitgenommen wurde, dass am Nachmittage, zwischen 3 und 4 Uhr, das ganze Dach desselben zum Graben hineinstürzte, auch der obere Theil des Gebäudes schwer beschädigt wurde. Dieser Unfall wirkte niederschlagend auf die Bürger ein, welche ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wohnt waren, den Langen-Thurm als die Zierde der Stadt zu betrachten. Am 20. März wurde wieder mit Feuerkugeln, deren viele über 90 Pfund schwer waren, geschossen, diesmal verursachten dieselben der Stadt jedoch grossen Schaden.

Während der Belagerung hatte die Stadt bei den Kurfürsten von Cöln und Mainz um Hülfe gebeten. Es liefen auch in der Nacht vom 20. auf den 21. März Schreiben von diesen Herren ein, in welchen jedoch sowohl von der einen als von der andern Seite zur Kapitulation gerathen wurde. Da nun keine weitere Hülfe zu erwarten war, trat der grosse Rath am 21. März zusammen und beschloss unter Berücksichtigung der Thatsache, dass schon über 900 Kanonenkugeln [1]), jede von mindestens 25 Pfund Gewicht, gegen die Stadt geschleudert worden, und dass die Belagerer von Limburg und Jülich aus stets mit frischen Truppen und Belagerungswaffen, worunter auch zwei Feuermörser mit Bomben, sowie mit neuer Munition und Lebensmitteln versehen wurden, sich mit de Grana in einen Vergleich einzulassen. Ein solcher kam auch noch am nämlichen Tage zu Stande. In Folge dessen rückten am 22. März 1500 Mann Fussvolk und 140 Reiter sowie 12 Kanonen und 2 Mörser unter Trommelschlag in die Stadt und wurden durch den Rath auf die Häuser der Bürger vertheilt [2]).

Durch diese Belagerung war die Stadt schwer geschädigt, viele Häuser zerstört und die Festungswerke ruinirt worden. Der Lange-Thurm, welchen im Jahre 1624 am 15. Juni der Blitz getroffen und niedergebrannt hatte, war in seinen beiden obern Geschossen fast total zerstört. Nachdem der äussere, runde

---

[1]) Soviel gibt Meyer S. 626 an. Dagegen bestimmt von Fürth, Aach. Patr.-Fam., I, Anh. S. 63, die Anzahl auf 794.

[2]) Meyer, S. 625 ff., von Fürth, I, Anh. S. 63 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Theil des Mauerwerkes desselben soweit zerschossen war, dass er das hohe und schwere Dach nicht mehr tragen konnte, musste dasselbe in den Graben hinabstürzen, und es riss bei diesem Sturze noch einen bedeutenden Theil des Mauerwerks mit. Die nach der Stadt gerichtete flache Seite des Thurmes hatte weniger gelitten. Die Spuren der Beschädigungen waren noch bis zur Restauration des Thurmes im Jahre 1890 deutlich erkennbar. Das Königsthor muss im Allgemeinen nicht unbedeutend gelitten haben, denn da die Absicht vorlag, neben demselben, an der Stelle wo das Wachthaus stand, Bresche zu legen, so war keine Veranlassung vorhanden, das Thor selbst zu schonen. Das Wachthaus und die anliegende Wallmauer waren wohl gänzlich demolirt, da sie die grössere Anzahl der 370 Schüsse auszuhalten gehabt hatten. Die Lokalgeschichte spricht nicht darüber, ob auch von der auf dem Salvatorberge aufgepflanzten Batterie aus die Stadt beschossen worden sei. Es dürfte dies jedoch wohl keinem Zweifel unterliegen, denn da es de Grana nur darum zu thun sein konnte, der Stadt zu imponiren, um sie zur rascheren Annahme seiner Bedingungen zu zwingen, so wird auch diese Batterie nicht geschwiegen haben. Die grosse Anzahl der Geschosse, welche gegen die Stadt geschleudert wurden, lässt annehmen, dass dieselbe ebenfalls thätig gewesen ist. Das der Batterie zunächst gegenüber gelegene Befestigungswerk, die Marienburg (29), wurde im Jahre 1690 und zwar gleichzeitig mit dem Langen-Thurm wieder aufgebaut, welcher Umstand nicht dagegen spricht, dass es bei ein- und derselben Belagerung zerschossen worden.

Mit der innern ersten Befestigung ging es immer mehr abwärts. Von den Thürmen derselben, mit Ausnahme etwa des dem Pont(mittel)thor (6) westlich zunächst stehenden sogenannten Templerthurmes (5), welcher als

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Pulvermagazin diente, waren besonders die Bedachungen in schlechtem Zustande. Auch waren die Vorrichtungen, welche das Wasser der Bäche in die Mittelgräben zu leiten und zu reguliren hatten, in Unstand gekommen. Nachdem der Syndikus Radermacher es durchzusetzen gewusst hatte, die Erlaubniss zur Anlage einer Thür in der Wallmauer zwischen Adalbertsmittel- und Bestederthor zu erlangen (Nopp. 14), war für derartige Anlagen ein Präjudiz geschaffen, was die Erlaubniss zu Durchbrechungen in den Mittelmauern noch mehrfach nach sich zog. Auch der Durchbruch der Wallmauer bei (79) und die Anfüllung des Grabens daselbst behufs Verbindung der Eilfschornsteinstrasse mit dem Templergraben dürfte wohl um diese Zeit stattgefunden haben. Dem in der Aldegundisstrasse gelegenen Kloster der Ursulinerinnen wurde im Jahre 1662 gestattet, einen Kanal von diesem Kloster ab bis in den die Pferdetränke genannten, zwischen Adalbertsmittel- (12) und Bestederthor (14) gelegenen Mittelgraben (13) einzuführen. Hiergegen kamen jedoch die Brauer, welche ihr Wasser zum Brauen aus diesem Graben bezogen, sowie die Fischhändler, die ihre Fische darin hatten, klagend ein [1]).

Die Stadt, welche die Mittelgräben als Befestigung aufgegeben hatte, suchte dieselben anderweitig möglichst zu verwerthen. Bereits seit langer Zeit war der an beiden Seiten der Brücke der Mittelthore, zwischen den innern und äussern Thorbauten, befindliche Raum an Private überlassen und von diesen mit Häusern bebaut worden. Zu diesen Häusern gehörten auch dahinter liegende Höfe und Gärten, die sich zuweilen weit in die Gräben hinein erstreckten. Andere Theile der Mittelgräben hatten Private gegen Entgelt übernommen. So war z. B. der Mittelgraben vom Scherpthor (17) ab

[1]) Quix, Ursulinerkloster, Beitr. II, S. 118.

bis zum Amstenrath'schen Hause für 169 Rchsthlr., und der zwischen Scherpthor und der Pau gelegene für 6 Müdden Roggen verpachtet (Rathsprotokolle). Der Gesellschaft der Hirschschützen war die Grabenstrecke zwischen Bestederthor (12) und dem Komphaus (11), welche damals der Hirschgraben hiess und die Strecke des jetzigen Dahmengrabens einnimmt, zu ihren Schiessübungen mit der Armbrust überlassen worden. Hier hatte die Gesellschaft auch ihr Schützenhaus. Als aber im Jahre 1710 der Schöffe Peter Dahmen von der Stadt diesen Graben kaufte, um Häuser darauf zu bauen, erhielt die Gesellschaft den zwischen dem Neuthor (8) und dem Eckthurm (7) gelegenen, bis dahin Neuportzgraben genannten Mittelgraben, woselbst sie im nämlichen Jahre ein neues Schützenhaus baute [1]). Der Gesellschaft der Karlsschützen, welche mit Büchsen nach der Scheibe schossen, war der sogenannte Plattenbauchsgraben, welcher zwischen Jacobs- (20) und Königsmittelthor (21) lag, zu ihrem Schiessstande von der Stadt eingeräumt worden. Hier errichtete sie im Jahre 1603 ihr Schützenhaus, vom Volke die Schiessscheuer genannt. Andere Gräben, wie z. B. der Templergraben, dienten als Ablagerungsstellen von Schutt.

Ein aus sechs Compagnien bestehendes nassauisches Reiterregiment war auf Befehl des Feldmarschalls Grafen von Hatzfeld, am 9. August 1640, in das aachener Reich eingerückt. Dasselbe hatte sich mit Gewalt in das Dorf Verlautenheide einquartirt und versuchte das nämliche in Haaren. Die städtischen Soldaten, unterstützt von den Bauern, widersetzten sich jedoch und trieben die Reiter bis nach Verlautenheide zurück. Am 11. August

---

[1]) Quix, Hist.-top. Beschr. der Stadt Aachen, S. 169.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zog auch ein Theil der Bürgerschaft wohlbewaffnet unter Anführung der beiden regierenden Bürgermeister, mit zwei Kanonen versehen, nach Verlautenheide und die nassauischen Truppen wurden auch von dort so gründlich vertrieben, dass sie sich genöthigt sahen, anderswo Quartier zu suchen [1]).

Nachdem der französische Marschall Graf von Guébriant den kaiserlichen General de Lamboy und den bayerischen General von Mercy, am 17. Januar 1642, auf der Hülsener Haide bei Uerdingen geschlagen hatte, durchstrichen weimarsche und hessische Truppen, die unter Guébriants Kommando standen, die Gegend und bedrohten Aachen. Die Stadt, um Streitigkeiten zu vermeiden, schickte an Guébriant eine Deputation, die den Auftrag hatte, ihm zur Erlangung der Neutralität einige hundert Paar Pistolen und Sättel anzubieten. Guébriants Antwort war unverschämt und forderte statt einiger hundert Paar Pistolen [2]) mehrere tausend, auch noch monatlich

---

[1]) So berichtet Meyer, S. 628. Dahingegen sagt Haagen, III, S 250, dass, nachdem der General Hatzfeld im aachener Gebiete habe Winterquartier nehmen wollen, die beiden Bürgermeister von Berchen und von Fibus sich zu ihm nach Cöln begeben haben, mit ihm unterhandelt und gegen 25,000 Rchsthlr., 1000 paar Pistolen, 600 Bandeliere und 400 lange Feuerrohre Befreiung von der Wintereinquartierung erhalten haben. Ebenso berichtet auch K. Fr. Meyer in seinen hist. Gedanken über die Stadt Aachen'schen Fabriken, S. 84 f.

[2]) Nachdem die Fabrikation mittelalterlicher Waffen, wie Harnische, Schwerter, Armbrüste u. s. w. unzeitgemäss geworden war, hatte man sich in Aachen auf die Gewehrfabrikation geworfen. Dieselbe stand grade um diese Zeit in hoher Blüthe. Die hierselbst gefertigten Waffen waren von solch hoher Vorzüglichkeit, dass sie denen von Brescia zur Seite gestellt wurden. Die von der Stadt dem Kaiser Ferdinand II. und dessen Thronfolger 1624 verehrten Pistolen waren von solcher Schönheit und vorzüglichen Arbeit, dass sie vom Kaiser und dem ganzen Hof bewundert wurden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

12,000 Rchsthlr. Contribution. Die Deputation kam daher unverrichteter Sache wieder zurück. Nun traf die Stadt sofort Anstalten zur Gegenwehr. Die vier Hauptthore wurden so stark befestigt, dass sie kräftigen Widerstand zu leisten vermochten, die Gräben wurden stellenweise um 16 Fuss erbreitert und vor den Thoren Palissadenwerke, sogenannte Hameyen, angelegt. Die Stadt vertraute hauptsächlich auf die Aushülfe der Besatzung von Limburg, warb aber auch noch nebenbei 1500 Mann Söldner, grösstentheils aus den umliegenden spanischen Besatzungen Limburg, Roermond, Venlo und anderen Orten, die unter das Kommando des Stadtobristen Grafen von Goldstein gestellt wurden. Kaufleuten und Frauen stand es frei die Stadt zu verlassen, alle waffenfähigen Männer hingegen mussten zurückbleiben. Am 10. Mai 1642 waren die Vertheidigungsanstalten vollendet. Graf Goldstein war zu verschiedenen Malen mit seinen Truppen ausgerückt und hatte das aachener Reich von den umherschweifenden Völkern frei zu halten gewusst. Der feindliche Generalmajor Rosen bemächtigte sich der Burgen Wilhelmstein und Vrietten, und mit der Drohung die Stadt selbst anzugreifen, verlangte er vom Rathe, dass Aachen ihm eine Contribution zahle. Da der Rath jedoch hierauf nicht einging, liess er abends die Denne-

(Noppius, Aach. Chron, S. 111). Kaiser Ferdinand III. verlieh der Stadt am 15. September 1641 einen Schutzbrief, damit durch kaiserliche Truppen die Fabrikation der Waffen und der Handel mit denselben nicht gestört werde. (Meyer, Fabriken, S. 85). Auch in den Reichsdörfern Haaren, Weiden und Würselen blühte diese Industrie. Die hiesigen Fabrikate waren seit dem Jahre 1582 mit dem aachener Adler bezeichnet. In Folge der hiesigen Religionsunruhen in ihren Geschäften geschädigt, verzogen nach dem Brande vom Jahre 1656 die meisten Fabrikanten nach Lüttich, wo sie ihr Geschäft fortsetzten und daselbst die noch jetzt in höchster Blüthe stehende Waffenfabrikation gründeten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

walds- und Fellsmühle vor Cölnthor anzünden, hob einige Bauern auf und zog sich alsdann zurück. Goldstein schickte ihm jedoch ein starkes Kommando aachener Truppen nach, die ihn auch einholten, angriffen und etwa 50 Mann tödteten, die aufgehobenen Bauern befreiten und gute Beute machten. Die Aachener hatten einen Verlust von 10 bis 12 Mann. — Die Anwerbung von Truppen aus den obengenannten Besatzungsorten wurde der Stadt als Neutralitätsbruch ausgelegt, und daher die aachener Kaufleute, Reisenden und andere Bürger wurden angehalten und die Bedeckung derselben angegriffen. Die Stadt sah sich der unsichern Zustände wegen genöthigt, bis zum Jahre 1643 völlig gerüstet zu bleiben, da der hessische Generallieutenant Graf Eberstein in der Absicht, in Aachen einzudringen, sich mit 5000 Mann in Linnich aufstellte. Als er aber erfahren hatte, dass in Aachen Hülfe aus Lüttich eingetroffen sei, zog er sich zurück und griff Düren an. Hier abgewiesen, rückte er, immer noch in der Absicht Aachen anzugreifen, bis Aldenhoven vor. Dort schrieb er starke Contributionen aus, zog sich aber, einsehend, dass er auf Aachen verzichten müsse, über den Rhein zurück [1]).

Das Wirichsbongardsthor wurde im Jahre 1648 von der Stadt für immer geschlossen. Nur sollten die Herren von Merode-Frankenberg, so lange sie die Vogtei über Burtscheid besässen, das Recht behalten, durch dieses Thor ein- und auszugehen und zu fahren [2]).

Der grosse Brand, der Aachen am 2. Mai 1656 fast gänzlich vernichtete, hatte auch die Befestigungswerke der innern Stadt in Mitleidenschaft gezogen. Zwar finden wir hierüber speziell nichts berichtet, da die Mittheilungen über die bei diesem Brande zu Grunde gegangenen Ge-

---

[1]) Meyer, 629 f.
[2]) Quix, Hist.-top. Beschr., S. 179 in Anm. 4.

bäulichkeiten nur allgemein gehalten sind und die innern Thore gegen die vielen übrigen verbrannten Gebäude nicht in Betracht kommen konnten, doch ist nicht anzunehmen, dass die Dächer der mit Häusern dicht umgebenen Thore verschont geblieben sein sollten. Es ist demnach in hohem Grade wahrscheinlich, dass die Thore unter diesem Brande gelitten haben. Quix berichtet [1]), dass die Muttergottesstatue am Cölnmittelthor bei diesem Brande verschont geblieben sei, was voraussetzt, dass dieses Thor durch das Feuer gelitten habe. Ob die Thürme auch beschädigt waren, dürfte, da sie mehrfach ausser Bereich der Flammen standen, zweifelhaft sein. Das auf dem Markte, westlich dicht am Rathhause stehende Zeughaus, die Halle genannt, der Stolz der Bürger, welches einen grossen Vorrath von Waffen aller Art enthielt, wurde gänzlich zerstört und alle darin aufbewahrte Waffen vernichtet. Die dort aufgefahrenen Kanonen zerschmolzen durch die Hitze und mehrere, die aus irgend einem Grunde noch geladen waren, entluden sich und trugen so noch dazu bei, die Mauern des Gebäudes zu zerstören. Ein unberechenbarer Schaden war der Stadt durch die Zerstörung der Halle entstanden. Von den äussern Thoren scheint keins durch den Brand besonders gelitten zu haben. Die Dachstühle des Pont- und Marschierthores, wie sie noch jetzt bestehen, weisen, der eine etwas früher als der andere, auf das 16. Jahrhundert als Zeit ihrer Errichtung hin. Das Dach des äussern Cölnthores würde wohl nicht mit dem Aufwand an Schönheit und Zierlichkeit wieder errichtet worden sein, den es noch später zeigte, wenn es durch diesen Brand zerstört worden wäre, auch hätte

[1]) Hist.-top. Beschr. S. 187, in Anm. 33. Auch bei dem Brande von 1333 hatte dasselbe gelitten, da in den Stadtrechn. des 14. Jahrhunderts, S. 104, 25 dieserhalb Ausgaben vermerkt sind.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

man den Dächern anderer Thore nicht mehr die mittelalterliche Form gegeben, die sie bis zu ihrem Abbruche unter der französischen Verwaltung zeigten. Obgleich uns auch hierüber keine bestimmte Mittheilung überkommen ist, können wir doch annehmen, dass die äussern Thore vom Feuer nicht oder doch nur wenig gelitten hatten.

Der herrschenden unsichern Zustände wegen befahl am 3. November 1657 der Magistrat, die Nebenthore der Stadt zu schliessen, welche Verordnung, im Jahre 1662 auch auf das Jacobsthor ausgedehnt wurde. Das letztere Thor wurde jedoch auf Verlangen derjenigen Bürger, welche ausserhalb desselben Aecker liegen hatten, geöffnet [1]). Im Jahre 1665 wurden die Nebenthore nicht blos geschlossen, sondern auch gesperrt und nur die vier Hauptthore offen gelassen.

Die anhaltenden kriegerischen Zeiten veranlassten die Stadt, ihre Befestigungswerke im Jahre 1671 unter Leitung eines holländischen Kriegsingenieurs in bessern Stand setzen zu lassen. Zunächst wurden vor Pont- und Marschierthor — von letzterem hatte man bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Vorbau abgetragen und eine hölzerne Brücke über den Graben gelegt —, ebenfalls Ravelins angelegt und vor Junkersthor ein ravelinförmiger Erdwall errichtet. Der im Falle einer Belagerung für die Stadt gefährlichste Punkt war die Anhöhe vor Königsthor (80), auf welcher auch im Jahre 1614 Spinola seine Kanonen aufstellte, und von wo aus de Grana im Jahre 1638 die Stadt beschossen hatte. Um sich dieses Punktes zu versichern, errichtete der gedachte Ingenieur auf demselben ein fortartiges Werk [2]). Die Wallmauern wurden ausge-

[1]) Rathsprotokolle.

[2]) 1671, Juli 27. Es ist auch bey diesen gefehrlichen Zeiten uf Eines Ehrbaren Raths Ratification vor guet ange-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bessert und die Zinnen, welche reparaturbedürftig geworden waren, in bessern Stand gesetzt. Von den Thürmen waren es besonders der Gregorius- (73) und Hinzenthurm (37), welche namhafte Verstärkungen erhielten. Beide Thürme, jeder eine ausgebreitete Ebene beherrschend, hatten in der Befestigung der Stadt durch die in Folge der Verbesserungen des schweren Geschützes veränderte Belagerungsweise eine gewisse Bedeutung erlangt und erhielten demgemäss auch entsprechende Restaurationen. Der Gregoriusthurm, der in seiner äussern Steinverkleidung defect und auch sonst mangelhaft geworden war, wurde mit einer neuen Ummantelung umzogen. Durch diese Ummantelung wurden die Schiessscharten des Grabengeschosses zugemauert, dieses mit Erde und Steinen angefüllt und so ausser Gebrauch gesetzt [1]). Die Schiessscharten des Wallgeschosses wurden für die Vertheidigung mit Kanonen hergerichtet. Die bisherigen Anlagen liess man bestehen, doch brach man vom Walle aus eine Thür zur Treppe, um mit Umgehung des Erdgeschosses direkt zu der oberhalb angelegten Plattform zu gelangen. Diese Plattform war mit einer starken Brustwehr umzogen, die mit Einschnitten für die Kanonen versehen war.

Durch seine strategische Lage fiel dem Gregoriusthurm (73) zugleich mit der Marienburg (29) die Aufgabe zu, seitlich das Pontthor (27) zu decken. Letzteres, dessen

---

sehen, dass das Werk baussen Königspfortz bestendig soll reparirt werden, indem solches von einichen verständigen Ingenieurs ratsamb erachtet. (Rathsprotokolle).

[1]) Zur Anfüllung des Grabengeschosses dieses Thurmes wurde eine Unzahl nicht mehr verwendbarer aus früherer Zeit herrührender Rundsteine, theils zum Handgebrauch, theils für den Schuss der Nothställe hergerichtet, verwandt, welche beim Abbruch des Thurmes im Jahre 1851 wieder zum Vorschein kamen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anlage nur schwer den Anforderungen des 17. Jahrhunderts an Kriegstüchtigkeit angepasst werden konnte, bedurfte daher eines seitlichen Schutzes, der ihm auch durch die beiden genannten Thürme verliehen wurde. Dabei beherrschte der Gregoriusthurm noch das Thal, welches von dem Wallgraben aus nordwestwärts bis über das Landgut Süstern hinaus sich erstreckt.

Der Hinzenthurm (37) erhielt einen ähnlichen Umbau wie der Gregoriusthurm. Das obere Geschoss desselben wurde abgetragen und da seine äussere Mauerverblendung auch in Unstand gerathen war, wurde er ebenfalls mit einer Ummantelung umzogen, wobei die Schiessscharten des Grabengeschosses im Aeussern nicht mehr berücksichtigt, auch im Innern zugemauert wurden. Das hierdurch für die Vertheidigung in Wegfall kommende Grabengeschoss wurde nun als Vorrathsraum verwendet. Von hier aus wurde die Kriegsmunition durch Oeffnungen, welche mitten in den flachkuppelförmigen Ueberwölbungen angebracht waren, zu den höherliegenden Verwendungsstellen hinaufgezogen. Die Zugänge und die Treppe der ursprünglichen Anlage des 14. Jahrhunderts blieben im Allgemeinen bestehen, doch brach man von dem Wallgange aus, welcher sich nach der Stadtseite hin um den Thurm zog, eine zur Treppe führende Thür, um vom Walle aus einen direkten Zugang zu den drei Geschossen zu erhalten. Das Erd- oder Wallgeschoss wurde in seinem bisherigen Zustande belassen, und nur die Schiessscharten zur Aufnahme von Kanonen umgeändert. Oberhalb des Wallgeschosses, wurde die Plattform mit der Brüstung angelegt, die zur Aufnahme von Kanonen diente.

In strategischer Hinsicht war der Hinzenthurm von derselben Bedeutung wie der Gregoriusthurm (73). Seine Aufgabe war, das Cöln- (39) und Sandkaulthor (34) seitlich zu decken, auch die Stadt gegen Angriffe vom Wingartsberge her zu schützen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch die Wallmauern wurden vielfach ausgebessert. Da die Steinbrüche seitwärts vom Adalbertsthor und an der Preuse, aus deren Steinen die Wallmauern zum grössten Theile errichtet worden, wahrscheinlich vergänglich geworden waren, wurden zu diesen Ausbesserungen Ziegelsteine verwendet, die zwar weniger hart als Bruchsteine, aber durch ihren besseren Verband und ihre grössere Zähigkeit den Pulvergeschossen bessern Widerstand zu bieten vermochten, als das bisher angewandte Bruchsteinmauerwerk.

Das von dem holländischen Ingenieur ausserhalb des Königsthors angelegte Fort muss den Erwartungen nicht entsprochen haben, da die Stadt es im Jahre 1675 auf den Abbruch verkaufen liess. Auch scheint dasselbe nicht besonders gross gewesen zu sein, da es einschliesslich des Geländes, auf welchem es stand, für nur 467 Rchsthlr. à 26 M. verkauft wurde. Auch in bautechnischer Beziehung scheinen die Arbeiten dieses Ingenieurs nicht gerade mustergültig gewesen zu sein; dies beweisen die bis auf uns gekommenen Ausführungen am Gregorius- und Hinzenthurm. Besonders war die Ummantelung dieser Thürme, wie es sich bei deren Abbruch in den Jahren 1850 und 1880 gezeigt hat, in solch unsolider Weise ausgeführt, dass sie bei einer Beschiessung in kurzer Zeit zerstört werden mussten, da eine Verbindung des neuen mit dem alten Mauerwerk fehlte. Der Magistrat scheint sich daher auch nicht veranlasst gesehen zu haben, diesem Ingenieur weitere Aufträge zu geben, da er kurze Zeit nachher die Erneuerung anderer Befestigungswerke durch eigene Leute, unter Leitung der städtischen Baumeister, ausführen liess.

Die Anzahl der städtischen Soldaten, welche im Jahre 1673 auf 500 Mann gebracht worden, war als unzureichend erkannt worden, bei einem etwaigen kräftigen Ueberfalle die Stadt wirksam zu vertheidigen. Der Ma-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gistrat beschloss daher am 15. Februar 1675 noch weitere Mannschaften bis zu 800 Mann anzuwerben, die jedoch keine Bürger sein durften, und dieselben unter die Leitung eines erfahrenen Offiziers zu stellen. Am 6. April erhielten sie neue Fahnen [1]). Ferner wurde ein Verzeichniss darüber angelegt, wie viele wehrhafte unverheirathete Männer sich in jeder Grafschaft vorfanden, um vorkommendenfalls aus diesen noch einige Compagnien zu bilden. Man glaubte vorauszusehen, dass der Stadt während des Krieges Frankreichs gegen Holland noch verschiedentlich böse Tage bevorständen und wollte sich daher vorsehen [2]).

Am 31. März 1676 rückte eine bedeutende Anzahl Franzosen von Maastricht aus gegen Aachen und bemächtigte sich der sogen. Lütticher Schanze, des ehemaligen zwischen dem Jacobs- und Junkersthor (61—64) errichteten Zwingers. Sie begannen sofort mit der Zerstörung derselben, wobei sie Sprengminen anwandten und zogen sich, nach theilweiser Zerstörung nach Maastricht zurück. Die Minen scheinen jedoch nicht besonders wirksam gewesen zu sein, da die beiden Thürme der Schanze (38 u. 39) nicht beschädigt wurden, indem sie sich bei ihrem Abbruche im Jahre 1850 in ihren untern Theilen unverletzt auswiesen [3]).

Am 7. November 1677 verlangte der münster'sche General von Wedell für seine Truppen Einlass in die Stadt, was ihm diese jedoch verweigerte. Der Rath verkündete darauf in der Stadt den von ihm gefassten Beschluss, dass er zur Aufrechthaltung seiner Privilegien die Stadt gegen Jeden der sie angreife vertheidigen werde, und nicht zweifele, dass die Bürger und Unterthanen Leib und

---

[1]) von Fürth, Aach. Patriz.-Fam., II. Anh., S. 184.
[2]) Meyer, 670, Haagen, II, 279.
[3]) Vergl. von Fürth, II, 2. Anhang, 187.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Leben einsetzen würden, einander beizustehen. Zugleich erklärte er auch den Bürgern und Unterthanen, jeden Schaden, der ihnen durch Feuer oder dergleichen verursacht würde, aus städtischen Mitteln zu ersetzen. Unterdessen rückte der General am 17. November feindlich in das aachener Gebiet ein, raubte in demselben vieles Vieh und Proviant, legte sich dann vor die Stadt und errichtete auf dem Salvatorberge eine Batterie. Die Bürger und Soldaten der Stadt besetzten die Wälle sowie die weiteren Befestigungswerke und brachten durch ihre Geschosse dem Feinde vielen Schaden bei. Die wedellschen Truppen beschossen die Stadt und die Marienburg und warfen aus zwei an verschiedenen Stellen aufgepflanzten Mörsern während der Nacht etwa 40 Bomben in die Stadt. Am 18. November, Morgens, liess von Wedell der Stadt bedeuten, dass sie aus diesem Bombardement erfahren könne, was ihr bevorstände, wenn sie ihm nicht gutwillig Eingang gewähre und forderte sie auf, ihre Thore zu öffnen. Als hierauf der Magistrat erwiderte, nur der grosse Rath könne hierüber bestimmen, wurde von den Belagerern das Schiessen fortgesetzt, aber auch von den Bürgern auf das nachdrücklichste erwidert. Gegen Abend schickte von Wedell zwei höhere Offiziere in die Stadt, welche unter Drohungen vom Rath die Aufnahme der Truppen in die Stadt verlangten. Der Rath erklärte jedoch entschieden, keine fremden Truppen aufnehmen zu wollen und sich unter Aufbietung aller Kräfte bis zum Aeussersten zu wehren. Diese Antwort wurde von den beiden Offizieren noch Abends von Wedell überbracht. Am 19. Morgens kamen die beiden Offiziere wieder in die Stadt und erklärten dem Magistrat, von Wedell beabsichtige nicht mehr die Stadt mit Truppen zu belegen, weil Seine Kaiserl. Majestät dieselbe verschont wissen wolle; er verzichte für sich auf jede Forderung, jedoch müsse die Stadt zum Unterhalte seiner Truppen eine Summe beitragen. Als der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rath auch hierauf nicht eingehen wollte, stimmten die beiden Offiziere ihre Forderung herab und baten um Brod und Bier für die Truppen, versprechend, dass diese nach Empfang desselben sofort abziehen würden. Dieses wurde vom Rath gewährt. Hierauf wurden sofort viele Karren mit Brod und Bier den Soldaten zugeschickt, welche auch nach Empfang desselben abmarschierten. Zum Dank für diese Gutthat jedoch wurden die Leute, welche Brod und Bier gebracht hatten, von der von Wedell'schen Truppe mitgenommen, auch noch andere städtische Unterthanen aufgehoben, mitgeschleppt und eingesperrt. Erst nach einem durch den Kaiser erlassenen strengen Befehl wurden die Leute wieder in Freiheit gesetzt.

Bei dieser Beschiessung der Stadt verloren die Aachener keinen Mann, während die münsterer Truppen etwa 100 Todte aufzuweisen hatten [1]).

Nach dem Nymweger Frieden (geschlossen am 5. Februar 1679) trat eine Aussicht auf längere Ruhe ein, und wurden daher die angeworbenen Soldaten entlassen und die Wache wieder von den Bürgern bezogen. Dieser friedliche Zustand dauerte bis zum Jahre 1687, in welchem wiederum neue Soldaten angeworben wurden, von welchen am 29. August 80 Mann die Bürger von der Wache ablösten [2]).

Das durch die Belagerung der Stadt durch de Grana im Jahre 1638 sehr zerschossene Königsthor war bis dahin ohne besondere Reparatur geblieben und theilweise vertheidigungsunfähig geworden. Der Magistrat beschloss daher im Jahre 1686 dasselbe zuzumauern, damit von demselben aus nicht ein Einfall in die Stadt bewerkstelligt werden könne [3]).

---

[1]) Vergl. Meyer, 672 f., Haagen, II, 280 f., von Fürth, Anh. II, S. 189.

[2]) von Fürth, II, Anhang S. 202.

[3]) Haagen, II, S. 297, Meyer, S. 676.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Obgleich im Jahre 1684 ein zwanzigjähriger Waffenstillstand zwischen dem deutschen Kaiser und dem Könige von Frankreich (Ludwig XIV.) geschlossen worden, brach letzterer doch im Jahre 1688 einen Krieg vom Zaun, welcher unter dem Namen „Raubkrieg“ in der Geschichte bekannt ist und bis zum Jahre 1697 dauerte. In Folge dessen beschloss am 13. October 1689 der Rath die Stadtmiliz auf 600 Mann fremde unverheirathete Leute zu ergänzen, um sich nach Kräften gegen Angriffe zu schützen. Doch vermochten diese nicht, die Stadt vor den vielen Benachtheiligungen und Lasten, welche aus diesem Kriege hervorgingen, zu schützen [1]).

In Folge des Raubkrieges sah sich die Stadt auch veranlasst, ihre noch theilweise in Trümmern liegenden Thürme, den Langen-Thurm (69) und die Marienburg (37), in Vertheidigungszustand zu setzen. Wir haben schon oben erwähnt, dass der Lange-Thurm bei der Beschiessung durch de Grana in seinen oberen Theilen sehr stark beschädigt worden, und dass bis jetzt zu seiner Instandsetzung nichts geschehen war. Da dieses Bauwerk immer noch einen wesentlichen und wichtigen Punkt in der Vertheidigung der Stadt bildete, war eine Restauration desselben geboten. Weil die Stadt mit dem holländischen Kriegsingenieur, welcher das verfehlte Fort am Langen-Thurm errichtete, schlimme Erfahrungen gemacht hatte, übergab sie jetzt die Ausführung der Restauration den Baumeistern Heinrich Simons und Johann Kaffenberg, welche dieselbe im Jahre 1690 begannen. Das Erdgeschoss des Langen-Thurmes wurde zur Aufnahme von drei Kanonen grössern Kalibers hergerichtet und im zweiten Geschosse die sich daselbst vorfindenden Luken zugemauert bezw. für Kleingewehrfeuer umgeändert. Die beiden obern Geschosse, von welchen das oberste ganz

[1]) Rathsprotokolle.

und das zweitoberste besonders an der Südwestseite stark durch de Grana zerschossen worden, wurden entsprechend neu aufgeführt und erhielten wieder ihre früheren Luken. Die beiden oberen Geschosse wurden, wie auch früher, durch Holzdecken überspannt, welche starke Balken trugen, und an welchen von aussen kräftige Anker angebracht waren. Die Anker der obern Balkenlage bildeten an der äussern runden Seite die Jahreszahl 1691; hiermit wurde die Fertigstellung des Mauerwerks in diesem Jahre festgestellt. Das auf dem Thurme errichtete neue Dach hatte bis zur Spitze eine Höhe von etwa 17 m. Dasselbe war, der Grundrissform des Bauwerks entsprechend, nach aussen hin konisch, der Stadt zu jedoch vertikal und flach; dicht unterhalb der Spitze war eine halb birnenförmige Ausbauchung angebracht, in welcher im Innern der Ausschaueraum des Kurwächters sich befand. Von diesem Beobachtungsposten aus hatte derselbe verdächtige Wahrnehmungen den Bürgern durch Hornsignale mitzutheilen. Der äussere konische Theil des Daches enthielt eine grosse Menge von Dachfenstern, während der innere, flache, nur wenige aufwies. Als Bekrönung des Ganzen erhob sich auf der Dachspitze eine Wetterfahne. — Im Allgemeinen waren die baulichen Anordnungen so belassen worden, wie sie im 14. Jahrhundert angelegt waren.

Ueber der Eingangsthür zum Erdgeschoss, und zwar auf dem Obersturz derselben, wurde in Flachrelief der städtische Adler und an dessen Seiten die Zahlen 16 und 90, als Jahr des Beginnens der Restauration, und unterhalb desselben die Namen und Wappen der Bürgermeister von Eys und Bodden sowie der Baumeister Simons und Kaffenberg eingehauen [1]).

---

[1]) Die Restauration des Langen-Thurmes erzählt die handschriftliche Chronik des Bürgermeisterdieners Jansen wie folgt:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch die Marienburg hatte bei den Beschiessungen der Stadt durch de Grana und von Wedell gelitten, jedoch nicht in dem Maasse wie der Lange-Thurm. Bei der Beschiessung der Marienburg haben die Belagerer sich offenbar bestrebt, die Geschütze dieses Werks zum Schweigen zu bringen. Besonders waren es die Kanone in der mittleren Schiessscharte und das Kleingewehrfeuer aus der östlich daneben befindlichen augenförmigen Schiessscharte, welche dem Feind am meisten Schaden zugefügt hatten und worauf er seine Geschütze vorzugsweise richtete. Wenn auch der Thurm im Allgemeinen nicht sehr bedeutende Beschädigungen erhalten hatte, da von Seiten der Belagerer eingesehen worden war, dass bei seiner starken Anlage seine Zerstörung viel Zeit erfordert hätte, so wurde er doch besonders in seiner runden Abdeckung von mancher Kugel getroffen, die ihm jedoch keinen grossen Schaden verursachten.

Bei der Wiederherstellung der Marienburg, welche gleichzeitig mit der des Langen-Thurmes stattfand, wurden die einzelnen durch die Geschosse der Belagerer getroffenen und zerstörten Steine herausgenommen und durch neue ersetzt. Hierbei befolgte man den Gebrauch der damaligen Zeit, als Wahrzeichen, dass diese Stelle von einer Kugel getroffen worden sei, auf dem neu einzusetzenden Stein in Relief eine Halbkugel anzubringen. In wieweit die Bedachung wiederhergestellt werden musste, ist unbestimmbar, da dieselbe jetzt vollständig zerstört und die Anlage derselben unkenntlich geworden ist. Dieselben Baumeister, welche am Langen-Thurm thätig waren,

---

„1690 in dieses Jahr hatt die Stadt Aach den langen Thurn wiederum in Mauerwerck gesetzt.

1691 im Monat May ist auch das Holzwerck auffen langen Thurn gesetzt worden. Den 24. July ist der lange Thurn ganz fertig geworden."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erneuerten auch die Marienburg, wie die auf der besonders hierzu hergerichteten Oberschwelle des grössern Fensters angebrachte Inschrift besagt:

„O Ein Glückliche ſtatt die Bei zeit des friedens
den kriech vor Augen hat
1690 iſt dieſer thorn Ernewert durch zeitliche H
Baumeiſtere Henrich ſimons nd Johan Kaffenberg."

Die Stadt hatte zwei Pulvermühlen, wovon die eine vor Adalbertsthor an der Wurm, die andere im Stadtgraben neben dem grossen Ponnellthurm gelegen war. Die letztere war an einen gewissen Newman verpachtet, welcher als Pacht der Stadt jährlich eine gewisse Menge Pulver zu liefern hatte.

Der Rath erliess am 9. August 1696 eine neue Verordnung, über die Aufstellung der Wachen und Wachtposten, deren Ausfertigung im hiesigen Stadtarchiv sich befindet. — Wir lassen dieselbe hier in Abschrift folgen:

„Ordnung, Brauch und Weis, die Bürger tag und Nachtswacht zu beziehen und zu halten, wie bisher brauchlich gewesen, wan eine ganze Bürger Compagnie die wacht halten thut, itzo von Ew. Ew. Rath wiederumb übersehen und zu halten gebotten den 9. Augusti 1696.

Wan ein ganze Companey wachen thut, solle man nach altem brauch disses beobachten, dass erstlich nach geschehenem Zusammenschlag die 12 Corporals des abends, wan die pforten zu seint, sich bei dem Capetain einfinden lassen und die Wachtbrifger ziehen und alsdann ein jeder mit seinem Sergant ordentlich die Wacht und posten nehmen und folgender gestalt die schiltwachten uff die posten aufstellen solle.

1. Die Zwanziger mit dem Capitain oder Lieutenant sollen das obere rathhaus als den ersten haubt Wachtpost beziehen, alda Schiltwacht stellen und halten und die ronde uff jegliche stunden oder nach den nothfall ofter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

oder weniger abgehen lassen, nemblich abends von 10 Uhr an bis morgens um vieren.

2. An Junkersportz, der 2$^{te}_{n}$ Haubtpost, wirt gestellt eine Schiltwacht vor den Haubtpost und darneben noch zwei Nebenschiltwachten, eine im Kockelenberg zwischen den vordern thorn und den Haubtpost, die ander aber an die neiste wacht nar Königsporz zu.

3. An Königspfort auf der feltporz, den dritten Haubtpost, werden ebenfals 3 Schiltwachten gestellet, die erste vor den Haubtpost, die 2$^{te}_{n}$ am Paffenthorn, die 3$^{te}_{n}$ auf die trappen an den langethorn.

4. An den Kraborn als die 4$^{ten}_{n}$ Haubtpost ebenfalsz 3 Schiltwachten, eine vor die Haubtpost, die 2$^{te}_{n}$ nacher den lange torn, die 3$^{te}_{n}$ an Jürresthorn.

5. An Puntporz als den 5$^{ten}_{n}$ Haubtpost auch gleichermassen 3 Schiltwachten, die erste vor den Haubtpost, die 2$^{te}_{n}$ ahn das erste tormgen nacher Jürrestorn, die 3$^{te}_{n}$ an die neist wacht nacher Kuhgasz.

6. Auf Kuhgass als der 6$^{ten}_{n}$ Haubtpost wiederumb 3 schiltwachten, nemblich die erste vor den Haubtpost, die 2$^{te}_{n}$ etwa vor den Brewersthorn ab, die 3$^{te}_{n}$ an Bergporz auf den Wall.

7. An Sankelporz als den 7$^{ten}_{n}$ Haubtpost auch wiederumb 3 Schiltwachten, die erste vor den Haubtpost, die 2$^{te}_{n}$ auf das Schendszchen, die 3$^{te}_{n}$ an den Schafjan.

8. An Köllerporz als den 8$^{ten}_{n}$ Haubtpost stellet man auch 3 Schiltwachten, die erste vor den post, die 2$^{te}_{n}$ neben die Schanz nacher Sankelporz zu und die 3$^{te}_{n}$ zwischen den Wasserthorn auf den Wall nach St. Albert.

9. Albertsporz als den 9$^{ten}_{n}$ Haubtpost stellet wiederumb 3 Schiltwachen, die erste vor ihren Post, die 2$^{te}_{n}$ an den Wassertorn, die 3$^{te}_{n}$ an die rothe Kogell.

10. Weingartbongartporz als der 10$^{te}_{n}$ Haubtpost stellet auch 3 Schiltwachten, die erste vor ihren post, die

2te auf den Wall an den Pulverthorn, die 3te auf den Wall nacher Marschirpforten.

11. An Marschirporz als den 11te Haubtpost seint ebenfalls 3 Schiltwachten, die erste vor ihren post, die 2te an das Klein Ponell, die 3te an den Krichelnberg.

12. An Roszporz als den 12ten Haubtpost seint auch wiederumb 3 Schiltwachten, die erste vor den post, die 2te auf den Wall bey Marrilenthorn, die 3te auf den Wall bey Lavenstein.

13. Auf St. Jacobsporz als den 13ten Wachtpost seint endlich auch 3 Schiltwachten, die erste vor ihren post, die 2te auf den Wall bei Lavenstein, die 3te in den Kockelenberg bei den runden tohren.

Weis und brauch, wie die Nachtswachten ab ihren posten sich an die haubtpforten vor die tagkswachen verduobleeren.

1. Die von Königsporz begeben sich nach Punkporz.
2. Die von Kraborn nach Sankelporz.
3. Die von Kuhgasz nach Collerporz.
4. Die von Jacobsporz nach Junkersporz.
5. Die von Roszporz nach Marschirporz.
6. Die von Weingartsbongart nach St. Albertsporz.
7. Die Zwanziger bleiben uff ihren post auf das rathhausz."

Man sieht aus dieser Wachtordnung, durch die eine gute Bewachung der Wälle gesichert war, dass die Stadt nichts unterliess, was zu ihrer Sicherheit dienlich war. Wenn, wie in der obigen Wachtordnung angenommen wird, jede Nacht eine Compagnie auf Wache zog, so hatte in minderbedrängten Zeiten, in welchen der Stadt meist nur zwei Compagnien Soldaten zur Verfügung standen, jede Compagnie die zweitfolgende Nacht auf Wache zu ziehen, und hatten daher die Soldaten keineswegs einen leichten Dienst. Schwerer noch musste in Friedenszeit den Bürgern das Wachthalten fallen, da

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie nach der Tagesarbeit die Nachtsruhe dem Wachtdienst opfern mussten. Es mag diesen der Wachtdienst ohnehin unangenehm gewesen sein, da derselbe nicht von allen Bürgern geleistet wurde, sondern die städtischen Beamten, die Kirchendiener, Klosterbrüder und viele andere vom Wachtdienst befreit waren, und die Bürger für diese einzutreten hatten. Mancher Bürger mag es lieber gesehen haben, wenn die Stadt zum Wachtdienst Soldaten verwendete, da er es vorzog zu bezahlen, als selbst die Wache zu beziehen.

Im Jahre 1716 überliess die Stadt dem Jesuiten-Collegium sieben unbrauchbar gewordene Kanonen, welche zusammen 8505 Pfund wogen, für welche sie die Summe von 1826 Rchsthlr. erhielt. Diese Kanonen wurden zur Anfertigung von Glocken verwandt. Dagegen liess man im Jahre 1719 sechs achtpfündige Kanonen in Holland kaufen (Rathsprotokolle).

Der Werth der Befestigungen für die Vertheidigung der Stadt war durch die unablässig vervollkommneten Geschütze immer mehr gesunken. Es konnte sich dies die Stadt auch nicht verhehlen. Sie fing daher an, die Befestigung allmälich aufzugeben, weil die Vertheidigungsfähigkeit derselben doch eine unzulängliche geworden war. Sie hatte auch eingesehen, dass es unzweckmässig sei, ältere Befestigungen umzubauen oder gar neue anzulegen. Im Gegentheil suchte sie jetzt die noch bestehenden Gebäulichkeiten derselben zu industriellen Zwecken zu verwerthen. So überliess man im Jahre 1725 den Schildthurm den Werkmeistern der Tuchfabrikation und ertheilte der Magistrat die Erlaubniss, auf demselben eine Windmühle zu errichten, um eine Walkerei zu treiben [1]). In gleicher Weise übergab die Stadt im Jahre 1732 der Bäckerzunft das Wirichsbongardsthor, auf welches diese

[1]) Quix, Hist.-top. Beschr., S. 177, Anm. 3.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zunft, ebenfalls mit Erlaubniss des Magistrats, eine Windmühle zum Mahlen von Getreide errichtete [1]). Es ist bereits erwähnt worden, dass im Jahre 1614 der obere Theil des Ponnellenthurmes, um die Steine desselben anderweitig zu benutzen, abgetragen wurde. So verlor ein Theil der Befestigung nach dem andern seine ursprüngliche Bestimmung.

Es sah aber auch in der That mit den Befestigungen traurig aus. Die Thürme der inneren Wälle waren fast sämmtlich ohne Dach, das Mauerwerk derselben gerissen und zerfallen. In diesem Zustande lagen sie unbenutzt da, nur die besser erhaltenen dienten noch als Magazin oder als Ablagerungsstellen für altes Baumaterial oder derartige Gegenstände. Die Mittelthore waren meist zu Schulen eingerichtet und dienten eintretendenfalls zum Unterbringen von fremden und eigenen Soldaten. Obgleich zur Nothdurft noch in Stand gehalten, war es ihnen doch anzusehen, dass sie auf dem Aussterbeétat standen. Die Wallmauern waren gerissen und an vielen Stellen zerstört und nichts geschah für ihre Instandhaltung; ja, die Steine derselben sowie der am meisten zerfallenen Thürme wurden von den Bürgern zum Bau ihrer Wohnhäuser verwendet. So stand bis noch vor etwa 12 Jahren an der Südseite der Annuntiatenbachstrasse eine lange Futter- und Gartenmauer, welche gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts fast ganz aus Steinen, die von einem Befestigungsthurme herrührten, angeführt war. Noch jetzt gibt es in Aachen viele Mauern, welche ganz oder theilweise aus Steinen, die von den innern Befestigungen stammen, errichtet worden sind. Die Gräben wurden angefüllt, und nachdem im Jahre 1710 mit der Bebauung des jetzigen Dahmengrabens begonnen worden, bauten im Jahre 1750 Peter Gasten und Christian Offermanns

[1]) Ebendas. S. 179.

im Stadtgraben am Seilgraben auch drei neue Häuser. So trat allmälig der Untergang der inneren Befestigung ein.

Auch die äussere ging immer mehr und mehr zurück. Von den Wallmauern hatte sich an vielen Stellen die äussere, aus Kohlensandstein bestehende Verblendung abgelöst, die Zinnen und die Brustwehr waren vielfach beschädigt und gerissen. Die Walldämme, welche früher den Bürgern wegen der schönen Aussicht, die man von mehreren Punkten derselben aus genoss, als Spaziergänge dienten, waren uneben geworden, weil sie häufig als Ablagerungsstellen für Schutt gebraucht wurden [1]). Den reinlich gehaltenen Wällen anderer Städte gegenüber sahen sie vernachlässigt aus. Mehrere Thürme, die ihre Dächer verloren hatten, geriethen, dem Einflusse der Witterung preisgegeben, in vollkommenen Verfall. Von den trockenen Gräben waren verschiedene als Gärten benutzt, während die mit Wasser gefüllten an vielen Stellen verschüttet wurden. Von der Stadt aus geschah nichts mehr zur Erhaltung und Erneuerung der Befestigungen, da sie zu viel Geld gekostet haben würden und doch nicht viel mehr nutzen konnten. Die Stadt war nun einmal durch ihre topographische Lage unhaltbar und vertheidigungsunfähig. Der Magistrat scheute sogar die Befestigungswerke auszubessern, um nicht die Eifersucht der benachbarten Fürsten zu erregen [2]). Die Stadt bekannte sich selbst als wehrlos, als offene Stadt, wie dies aus einem Bescheide hervorgeht, welchen der Magistrat im Jahre 1760 einem französischen Offizier gab, und der dahin lautete, dass sie keine Festung mehr sei und nur noch einige Kanonen besässe, wovon mehrere unbrauchbar wären (Rathsprotokolle). So hatte die Stadt selbst ihre Be-

[1]) Amusemens des eux d'Aix-la-Chapelle, Tom. I, p. 122.
[2]) a. a. O., p. 123.

festigung aufgegeben und die völlige Vernichtung derselben war daher nur eine Frage der Zeit.

Im Jahre 1757 am 19. Januar, Abends gegen 8 Uhr, bei einem schrecklichen Gewitter mit Hagel und Schneefall, schlug der Blitz in den Langen-Thurm und entzündete die Spitze desselben, die, wie eine Riesenfackel weit in das Land hineinleuchtete. Das Feuer wurde jedoch durch Zimmerleute und Dachdecker dadurch gelöscht, dass sie die brennenden Balken ausbrachen und entfernten. (Meyer, 721, Jansen, Chron. III, 37.)

Das französische Regiment du Roi, welches sich am 24. Januar 1760 zum zweiten Male seit wenigen Jahren in Aachen einquartierte [1]) und daselbst bis zum 22. Mai desselben Jahres blieb, bemächtigte sich bei seinem Abzuge der Kanonen, welche sich in der Marienburg befanden und nahm dieselben mit [2]).

In Aachen lag seit 1760 unter dem Befehl eines Kommandanten eine französische Miliz ständig in Garnison. Als sich Anfangs October 1761 das Gerücht verbreitete, der Erbprinz Ferdinand von Braunschweig habe mit einem Theile des hannöverschen Heeres bei Rees den Rhein überschritten und nähere sich der aachener. Gegend, zog die französische Miliz mit Sack und Pack hurtig zum Junkersthor hinaus bis Herve. Wider alles Vermuthen kehrten sie jedoch am folgenden Tage wieder nach Aachen zurück, besetzten die Stadt wieder und begannen dieselbe in Vertheidigungszustand zu setzen. Hierzu verschlossen sie Adalberts- (43) und Sandkaulthor (34) und verbarrikadirten dieselben mit grossen Misthaufen. Hierauf forderten sie vom Magistrat die in der Stadt noch befindlichen Kanonen, und als ihnen diese verweigert wurden, erbrachen sie das

[1]) Das erste Mal geschah dies am 24. November 1758 und zog es am 4. Mai 1759 wieder ab.

[2]) Quix, Hist.-top. Beschr., S. 178, Anm. 3. Haagen, Zeitschr. des Aach. Gesch.-Ver., I, 38.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zeughaus, zogen die Kanonen heraus und schleppten sie auf die Wälle. Hier brachen sie neue Schiessscharten in die Wallmauern, um die Kanonen darin aufzustellen. Als jedoch am 18. October die Kunde einlief, dass der Marquis de Castries die hannöverschen und braunschweigischen Truppen beim Kloster Kamp geschlagen hatte, beruhigte sich die französische Miliz und die Vertheidigungsanstalten wurden nicht weiter fortgesetzt. Als am 15. Februar 1763 der Hubertusburger Friede dem siebenjährigen Kriege ein Ende gemacht, zog die französische Miliz im Herbste desselben Jahres zur grössten Freude der Bürger wieder ab [1]).

Die städtischen Truppen bestanden um diese Zeit aus zwei Compagnien, eine aus Grenadieren und eine aus Musketieren. Die erstere enthielt 77, die letztere 129, also zusammen 206 Mann. In diese Zahl eingeschlossen waren die Offiziere, deren jede Compagnie vier, zwei Hauptleute (Capitaine), einen Ober- und einen Unter-Lieutenant hatte, sowie der Fähnrich. Die Bekleidung der Grenadiere bestand aus einem dreieckigen, niedrigen Hut von schwarzer Farbe und aus einem frackartig zugeschnittenen Rock von blauem Tuche mit einem aufstehenden rothen Kragen. Auf den rothtuchenen Achselklappen war der aachener Adler, aus schwarzem Tuch ausgeschnitten, aufgenäht. Die von vorne nach hinten schmal beilaufenden Rockschösse waren mit rothem Tuch eingefasst. Die Hose war aus dunkelgrauem Tuch und über derselben wurden leichtgraue wollene Gamaschen getragen, die bis etwa eine Hand breit unter das Knie reichten. Die Fussbekleidung bestand aus wollenen Strümpfen und Lederschuhen. Der etwas gekrümmte Säbel hing an einem weissledernen, etwa 8 cm breiten Bandelier, welches

[1]) Meyer, Ach. Gesch., S. 726. Haagen, Gesch. Achens, II, 340.

über der rechten Schulter getragen wurde. Dies Bandelier mit dem Säbel reichte bis unter die Hüften, so dass beim Gehen der Säbel gegen die Beine anschlug. Die Patrontasche hing an einem über der linken Schulter getragenen gleichen Bandelier an der rechten Seite. Beide Bandeliere kreuzten sich auf der Brust. Die Offiziere trugen ebenfalls dreieckige Hüte, jedoch mit weissem Besatz. Der Vordertheil des Rockes klappte sich übereinander, und waren diese Klappen von rothem Tuch. Statt der Achselklappen trugen Offiziere die Epauletten und statt der Gamaschen hohe Reiterstiefel. Bewaffnet waren sie mit einem Degen.

Die Musketiere trugen dieselbe Kleidung wie die Grenadiere, nur war der Besatz bei den erstern gelb.

Zur Bestreitung der Unkosten, welche die Soldaten verursachten, war vom Rath eine besondere Steuer ausgeschrieben. Dieselbe betrug pro Morgen Land in der Nähe der Stadt 2 Rchsthlr., für an entfernterm Orte gelegenes 1 Rchsthlr., für ein Pferd 1 Rchsthlr., für eine Kuh $^1/_2$ Rchsthlr., für einen Ochsen $^1/_4$ Rchsthlr. und für ein Schwein oder ein Schaf 4 Märk [1]).

Der Rath ertheilte dem Dr. Longrez am 16. März 1764, nachdem er schon im Jahre vorher darum gebeten, die Erlaubniss, das Neuthor (8) abbrechen zu lassen [2]). Die Quadersteine desselben sollten jedoch der Stadt verbleiben und deshalb zum Armenkinderhaus gebracht werden.

Durch diese Erlaubniss sprach der Rath im Prinzip das Urtheil über die weitern Thore und Befestigungswerke der mittlern Stadt aus. Fortan waren diese als veraltet zu betrachten und der Vernichtung anheimgefallen. Dem Neuthor folgte im Abtragen der in der Nähe der Eilfschornsteinstrasse stehende sogenannte Templerthurm

---

[1]) Poissenot, Coup-d'oeuil etc., pag. 45.
[2]) Zeitschr. des Aach. Gesch.-Ver., I, 34.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(5), in welchem seit vielen Jahren das Pulver für die Stadtsoldaten aufbewahrt wurde. Aus den Steinen dieses Thurmes wurde vor Pontthor (6), an Stelle der früher daselbst befindlichen Hamey, ein Vorhof von etwa 13 m Breite und 25 m Länge angelegt, welcher von einer etwa 5 Meter hohen Mauer umgeben war. Diese Mauern schlossen sich stadtwärts den beiden Thürmchen des vordern Thorbaues an und rundeten den Vorhof nach aussen hin ab. In dieser Abrundung befand sich das Aussenthor, auf dessen beiden Thorpfeilern je ein Adler stand. Die Thorflügel waren aus Latten zusammengearbeitet. Seitwärts am Vorhof, dem Langen-Thurm zu, wurde ein kleines Häuschen für die Zollbeamten errichtet[1]).

Dem Neuthor und Templerthurm folgte im Jahre 1782 der noch bestehende Theil des grossen Ponnellenthurmes (55), der bis zur Höhe der Brüstung der Wallmauer abgetragen und dessen Steine zum Baue der neuen Redoute, des jetzigen Kurhauses, verwendet wurden. Fast um dieselbe Zeit wurde auch der kleine Ponnellenthurm (53) abgetragen, aus dessen Steinen der Untertheil des sogenannten Kornhauses, der Fruchthalle im Hofe des Grashauses, errichtet wurde[2]). Ferner beschloss der Rath am 13. Juni 1783 das Besteder- (12) und Königsmittelthor (23), ihrer Baufälligkeit wegen, abzubrechen, und liess auch sofort mit dem Abbruch beginnen[3]). Ausserdem wurde auch mit den halbzerfallenen Thürmen und Wällen der inneren Befestigung stark aufgeräumt. So war der Zustand der aachener Befestigung unmittelbar vor Beginn der französischen Revolution.

---

[1]) Dieser Vorhof, dessen Thorflügel man schon früher entfernt hatte, wurde in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts abgetragen.

[2]) Quix. Hist.-top. Gesch. der Stadt Aachen, S. 107, Anm 3.

[3]) Rathsprotokolle, Haagen, II, 452.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als nach dem Ausbruche derselben sich zwischen Oesterreich und Preussen eine Coalition gegen Frankreich gebildet hatte, deren Truppen zuerst siegend vordrangen, dann aber bei Jemappes am 7. und 8. November 1792 geschlagen wurden und sich zurückziehen mussten, berührten diese auf ihrem Rückzuge auch Aachen. Am 6. Dezember, Morgens, begann der Durchzug derselben durch die Stadt und dauerte bis zum Abend. Die Stadtthore wurden von den Oesterreichern besetzt, die auch Kanonen auf den Wällen aufpflanzten. Allmälig zogen sich auch diese von Aachen zurück und nur ein kleiner Theil derselben verblieb bis zum 15. Dezember in der Stadt. Am 16. Dezember rückte die Vorhut der französischen Armee unter den Generälen Stengel und Deforest in Aachen ein. Die unter dem Kommando des Capitains Adenaw stehenden aachener Soldaten waren selbstredend zu schwach, diesen Einzug aufzuhalten. Um jeder Widersetzlichkeit zuvorzukommen, liessen die Franzosen am 6. Februar 1793 sich die Waffen der Stadtsoldaten ausliefern. Auch die fünfzehn Kanonen, die Aachen noch besass, und die im Gregoriusthurm aufbewahrt wurden, worunter auch der sogenannte Oecher Blötsch sich befand, wurden fortgenommen und nach Paris geschleppt [1]). Den französischen Eroberern verblieb keine Zeit, sich um die Angelegenheiten der Stadt zu kümmern, da sie, in dem Treffen bei Aldenhoven am 1. März 1793

---

[1]) Aachener Zuschauer 1794, Nr. 123, S. 981. Der aachener Blötsch war die grösste und schönste Kanone, welche die Stadt besass. Ihre Bezeichnung hatte sie wegen eines Eindrucks — in der aachener Mundart „Blötsch“ genannt —, den sie von einer feindlichen Kugel erhalten hatte, von welcher sie am Kammerstück in der Nähe der Traube getroffen ward. Der Guss dieser Kanone war meisterhaft. Als Ornamente waren in Flachrelief der aachener Adler und Kriegstrophäen auf derselben angebracht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch den Prinzen von Coburg besiegt, am 2. März aus Aachen fliehen mussten. Zwischen den Fliehenden und den sie verfolgenden österreichischen Scharfschützen fanden Strassenkämpfe statt, in welchen die Oesterreicher 4 Mann, die Franzosen jedoch 25 Mann verloren. Ausserdem mussten letztere noch 2 Kanonen, deren Stränge von aachener Bürgern durchgeschnitten worden, zurücklassen. Als jedoch im Jahre nachher die Franzosen wieder zurückkehrten, hätte dieser Eingriff in den Kampf seitens der Bürger der Stadt verderblich werden können, wenn nicht zwei opferwillige Bürger, Advokat Vossen und Kaufmann Cromm, unter demüthigenden und harten Bedingungen die Anführer der Franzosen beschwichtigt hätten.

Nach der Vertreibung der Franzosen nahm die Stadt wieder ihr früheres reichsstädtisches Wesen an. Der Rath hielt wieder seine Sitzungen und die Bürger zogen wieder auf Wache. Doch dauerte dies nur kurze Zeit, denn nach der Schlacht bei Fleurus, am 26. Juni 1794, nach welcher die Oesterreicher sich zurückziehen mussten, wurden die Franzosen am 22. September wieder Herren der Stadt. Der Rath sowie die Bürgermiliz lösten sich auf. Mit dieser Besitznahme hörte Aachen für immer auf freie Reichsstadt zu sein.

Es ist nicht Zweck dieser Aufzeichnungen, die kriegerischen Vorfälle in Aachen nach Aufhören der städtischen Verfassung zu verfolgen. Es erübrigt nur noch, über die weitern Schicksale der aus der reichsstädtischen Zeit noch übriggebliebenen Befestigungswerke zu berichten.

Die französische Regierung hatte die Befestigungswerke der Stadt nebst dem Gelände, auf welchem sie sich befanden, als Staatseigenthum erklärt und, wegen Nutz-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

losigkeit derselben, deren vollständige Zerstörung beschlossen. Unter der Consularregierung Napoleons begann dieselbe, und wurde im Jahre 1799 mit dem Rosthor der Anfang gemacht. Hierauf folgte zunächst im Jahre 1803 das Cölnmittelthor [1]), dann Ursuliner-, Harduins-, Marschiermittel-, Scherp-, Jacobsmittel- und Pontmittelthor, welche alle bis zum Jahre 1807 niedergelegt wurden. Zwar gab Napoleon am 10. September 1804 bei seiner Anwesenheit in Aachen der Stadt ihre Befestigungswerke wieder zurück, doch geschah dadurch dem Abbruch der Bauwerke kein Einhalt. Durch kaiserliches Dekret vom 17. November 1804 wurde die Stadt aus der Liste der militärischen Posten gestrichen. Im Jahre 1807 begann der Abbruch des Sandkaul- und äussern Adalbertsthores, und sollte kein weiteres Thor mehr verschont bleiben. Selbst das in seiner Ausführung so zierliche äussere Cölnthor musste im letztgenannten Jahre der Verschönerungswuth zum Opfer fallen. Die Steine desselben wurden zum Baue des Belvedere-Gebäudes auf dem Lousberg verwandt. Zu demselben Zweck verwandte man auch den Erlös des für 12,500 Frcs. verkauften Hirschgrabens, in welchem die Hirschschützen-Gesellschaft bis dahin ihren Schiessstand hatte, und die in Folge dieses Verkaufs sich auflöste. Auch Jacobsthor fiel. Nur Pont-, Marschier- und Junkersthor sowie der noch übrig gebliebene Rest vom Bergthor blieben bestehen ; ihre Zeit war noch nicht gekommen. An der Stelle des Cöln-, Adalberts-, Jacobs-, Königs- und Sandkaulthores wurden, als Zollschranken eiserne Gitterthore mit Hausteinpfeilern von unschöner nichtssagender Form angebracht. Selbst

[1]) Das an diesem Thore in einer Nische stehende Muttergottesbild, vor welchem die Bürger jeden Samstagabend zu beten pflegten, wurde fortgenommen und bei einem neuen Brunnen auf dem Katschhofe versetzt. (Quix, Hist.-top. Beschr., S. 187, Anm. 33.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Namen einzelner Thore wurden französisch getauft; so hiess das Junkersthor porte noble und das Sandkaulthor porte madame. Die Errichtung des letztern Thores wurde durch eine förmliche Grundsteinlegung mit umständlichen Feierlichkeiten eingeleitet. In dem einen Thorpfeiler wurde ein Bleikasten mit allerlei Münzen aus der französischen Kaiserzeit deponirt, welche beim Abbruch der Thorpfeiler im Jahre 1875 sich auch alle richtig vorfanden und in das städtische Museum gebracht wurden, wo sie als Nachweis dieser Grossthat der Franzosen zum ewigen Angedenken aufbewahrt bleiben.

Von den Thürmen der inneren Befestigung war keiner mehr erhalten geblieben, von den äussern nur, jedoch in ruinenhaftem Zustande die Marienburg (29), der Hinzen- (37), Schild- (40), Eierkeïls- (63) und Krückenthurm (76); besser erhalten, jedoch dachlos, der Lavensteinchen- (59), Pfaffen- (65) und Lange-Thurm (69). Das Dach des letztern Thurmes wurde am 24. Februar 1804 vom Blitz getroffen und brannte zum Theil ab, jedoch wurde das Feuer gelöscht. Einige Zeit nachher stürzte der grössere Theil des Dachwerks in den Wallgraben hinab. Alle übrigen Thürme wurden, meistens bis zur Höhe der Brustwehr des Walles, abgebrochen, derart, dass man die Stelle derselben fast nur durch die Vorlage vor der Wallmauer erkennen konnte. Von den Wachthäusern blieben nur die am Jacobs- (61) und Rosthor (58) stehen; letztere als Wohnung für den Abdecker. Die Wallmauern liess man vorläufig bestehen, weil der Abbruch derselben zu kostspielig gewesen wäre, auch um das Einschmuggeln zollpflichtiger Waaren zu verhindern. Der aus den abgebrochenen Gebäulichkeiten sich ergebende Schutt wurde theils in den Gräben der innern Stadt, theils in den der äussern, zwischen Adalberts- (43) und Sandkaulthor (34) und von diesen bis zur Marienburg (23) abgeladen. Auf dem Gelände der äussern angefüllten Gräben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurden Promenaden angelegt und auf den Wällen Bäume gepflanzt[1]).

Die Bezeichnungen, welche die Franzosen den Befestigungen gaben, waren empörend; man kann darüber Golbery, Considérations sur le département de la Roër p. 532, 540, 541 etc. nachsehen. Dagegen ist es ekelerregend, die Lobhudeleien zu lesen, welche dem Kaiser Napoleon sowie den von ihm ausgeführten sogenannten Verschönerungen der Stadt zu Theil wurden. Das ebengedachte Buch liefert auf S. 542, 551 etc. hiervon Proben. Von den Bauten, welche die Franzosen projektirten und mit grosser Ruhmredigkeit anpriesen, sind keine ausgeführt worden; sie konnten hier nur wie in allen von ihnen berührten deutschen Landen zerstören, nicht aufbauen.

Von der grossen Anzahl Thore und Thürme, die einst der Reichsstadt zu Schutz und Zier erbaut wurden, blieben nur zwei Thore und einige Thürme bestehen. Diese standen jedoch auch auf dem Aussterbeetat und würden jetzt nicht mehr da sein, wenn der Abbruch derselben nicht durch die Vertreibung der Franzosen verhindert worden wäre. Das reizvolle Bild, welches die Stadt noch geboten hatte, als sie noch im Besitz ihrer Befestigungen war, war verwischt, die hervorragendsten Bollwerke derselben zerstört und vernichtet. Ich habe noch viele Bürger gekannt, welche Zeitgenossen dieser Zerstörung gewesen und dieselbe mitangesehen hatten; sie sprachen alle ihr schmerzhaftes Bedauern darüber aus, dass die schönen und starken Gebäude, welche, dem

---

[1]) Poissenot sagt in der épitre dédicatoire seines Werkes Coup-d'oeuil historique et statistique sur la ville d'Aix-la-chapelle p. V: „C'est à notre sixième Préfet (Lameth), que nous devons les nombreux embellissements et les promenades charmantes dont vous jouissez tant à l'intérieur qu'à l'extérieur; il a tout fait pour rendre notre séjour plus agréable et plus salubre."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verkehr unbehindert, hätten erhalten bleiben können, so frivol vernichtet wurden.

Nach der Zerstörung der Befestigungen kannte man Aachen nicht mehr wieder. Das Bild der Stadt war flach und platt geworden, und nur das Münster und das Rathhaus sowie einige Kirchen erhoben sich über die Dächer der Bürgerhäuser. Wo früher eine Mauerkrone die Begrenznng der Stadt angab, konnte man jetzt nicht mehr unterscheiden, wo die Stadt aufhörte und das Land begann. Das schönste Erzeugniss des Reichthums und der Thatkraft der Bürger im 14. Jahrhundert war vernichtet — für immer.

Auch die preussische Regierung, die im Jahre 1815 in den Besitz von Aachen kam, huldigte den nivellirenden Tendenzen der französischen. Laut Bekanntmachung des Oberbürgermeisters von Aachen, vom 7. Januar 1823, sollten die Abbrucharbeiten von städtischen Thürmen, nämlich des Mareillen- oder grossen Ponnellen- (55), Krakau- (56), Lavensteinchen- (59), Pfaffen- (63), Langen- 69) und Hunds- (76) (Krücken)thurmes in Verding gegeben werden. Der Abbruch des Lavensteinchen-, Pfaffen- und Langen-Thurmes unterblieb; von den übrigen wurden die noch bestehenden Reste bis zur Höhe der Wallbrüstung abgetragen. Auch das Junkersthor wurde im Jahre 1829 dem Erdboden gleich gemacht.

Von den Gebäulichkeiten der Befestigung waren einige zu Eiskellern hergerichtet und von der Stadt an Private vermiethet worden. Unter diesen waren die Marienburg (29), das Bergthor (31), der Hinzenthurm (37), das Lavensteinchen (59) und der Pfaffenthurm (65). Zu dem genannten Zwecke hatte man die Erde aus dem Innern der Gebäude ausgetragen und diese so zur Aufnahme des Eises geeignet gemacht.

Bei der allmäligen Vermehrung der Häuser der Stadt ging zwar langsam aber unaufhaltsam die Zerstörung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Wallmauern und Gräben der innern Befestigung voran. Bereits im 18. Jahrhundert war auf dem Seilgraben die im Stadtgraben stehende Häuserreihe fast ganz ausgebaut worden. In den 30er und 40er Jahren dieses Jahrhunderts entstanden ebenfalls im Stadtgraben am Templergraben neue Häuser, in den 50er und 60er Jahren wurde der Karlsgraben bebaut, in den 30er und 40er der Alexianergraben. In den Jahren 1822—24 errichtete man „auf dem Graben" den Elisenbrunnen. Es ist schon früher gesagt worden, dass der jetzige Dahmengraben im Jahre 1710 zur Anlage von Wohnhäusern von der Stadt verkauft worden war. Es muss jedoch bemerkt werden, dass die nach den äussern Theile der Stadt hin stehende Häuserreihe dieser Gräben schon früher bestand.

Durch die Erbauung des neuen Bahnhofes am Templerbend im Jahre 1850 und den folgenden Jahren wurden auch die bis dahin ziemlich unberührt gebliebenen Wallmauern der äussern Befestigung niedergelegt. Von etwa der Stelle ab, wo ehemals das Wachthaus Krahborn stand, bis auf etwa 50 m von Pontthor, wurde eine Strecke von 380 m Länge der Wallmauer und des Walles abgetragen und das Terrain desselben sowie des davor liegenden Grabens für den Bahnhof verwendet. Die stehengebliebenen Reste des Gregorius- (73), Bongards- (75) und Krückenthurmes (76), die sich noch bis zur Brüstungshöhe der Wallmauern erhoben, legte man ebenfalls nieder. Die gegen die Mitte der 50er Jahre in Bau genommene Wallstrasse veranlasste den Abbruch der Wallmauer und die Füllung des Grabens zwischen Marschierthor (50) und Hochstrasse (41), wobei der Rest des Krichelnthurmes (49) ebenfalls niedergelegt wurde. Der daselbst befindliche Graben wurde mit Schutt, welcher theils aus dem Abbruche der Wallmauer und des Walles herrührte, theils aus der Stadt hergebracht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

worden, ausgefüllt. Eine Strecke des Walles von etwa 110 m Länge, welche westwärts vom Wirichsbongardsthor (47) stand, hatte man schon früher und zwar in den 30er Jahren nach der Anlage der Hochstrasse, abgetragen.

Die vielen in der Stadt angelegten neuen Strassenanlagen und Neubauten lieferten aus ihren Abträgen, Kellern und Fundamenten eine bedeutende Masse Erde und Schutt, für welchen Abladestellen geschafft werden mussten. Da die Gräben der innern Befestigung nahezu bebaut waren, so eigneten sich hierzu am besten die der äussern. Wie viele tausend Fuhren Schutt und Erde diese im Laufe der Jahre aufgenommen haben, entzieht sich der Berechnung, doch mag bemerkt werden, dass in denselben fast 20 Jahre lang die Abfuhr aller Abtragungen und Neubauten, welche die grosse Baulust, die in den 50er und 60er Jahren dieses Jahrhunderts in Aachen herrschte, ergab, abgelagert wurde. Allmälig wurden sie jedoch gefüllt und das Terrain derselben meist zu Gärten und Promenaden eingerichtet. Der Wallgraben zwischen Adalbertsthor (43) und der Marienburg (29) war schon unter der französischen Herrschaft angefüllt und darauf eine Promenade angelegt worden. Die Strecke von Adalbertsthor bis fast am Schildthurm wurde von der im Jahre 1837 errichteten Gasfabrik eingenommen. Bei der Ausfüllung der Gräben hatte man die Wallmauern theilweise, die Contrescarpe jedoch ganz stehen lassen.

Unter dem Oberbürgermeister von Weise wurde der Abbruch der noch bestehenden Wallmauern und Thürme, ausschliesslich der Marienburg (29), des Lavensteinchen- (59), Pfaffen- (65) und Langen-Thurmes (69) beschlossen. Vorläufig sollte auch der Hinzenthurm (37) bis auf Weiteres stehen bleiben. Von den ehemaligen 5302 lfm Wallmauer bestanden bis Ende des Jahres 1876 laut amtlicher Angabe[1]) noch 3095 lfm, demnach waren bis

[1]) Verwaltungsbericht der Stadt Aachen vom Jahre 1877.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dahin 2207 lfm abgetragen worden. Im Jahre 1877 begann nun wieder der Abbruch der Wallmauern. Von Marschierthor (51) bis zur Rosgasse (78), und zwischen der Welkenrather Eisenbahn (80) und Königsthor (23), sowie von Pontthor (27) ab bis zu der Marienburg (29) wurden zusammen 680 lfm abgetragen. Die hierdurch gewonnenen Steine verwendete man theilweise zum Bau der neuen St. Jacobskirche. Im Jahre 1878 folgte der Abbruch an verschiedenen Stellen, unter andern auch vom ehemaligen Wachthause Krahborn (72) ab bis zu den in der Wallmauer befindlichen Bogennischen am Langen-Thurme (69). Im Ganzen wurden in diesem Jahre 805 lfm abgetragen. Von den am Ende dieses Jahres noch stehenden Wallmauerstrecken wurden von 1510 m Länge im Jahre 1879 noch weitere 265 lfm abgetragen, wovon die Steine fast ausschliesslich dem Bau der neuen St. Jacobskirche zu Gute kamen. Im Jahre 1880 brach man noch weitere 110 lfm ab, so dass Ende 1880 noch 1135 lfm standen. Von den an der Nordostseite der Stadt aus den Wallmauern erlangten Steinen ist ein nicht unbedeutender Theil zum Bau der neuen St. Salvatorkirche verwendet, und von denen an der Ostseite die neue Rampe an der St. Adalbertskirche erbaut worden. Bei der Ausführung der letzten musste ein interessanter Theil der Substruktionen des Wachthauses auf Adalbertsstift zerstört werden. Im Jahre 1878 wurde der letzte noch bestehende Theil des äussern Grabens, der Friesengraben, dicht am Pontthor, welcher zuletzt nur noch als Pferdetränke diente, zugeschüttet.

Im Sommer des Jahres 1881 verschwand der Hinzenthurm (37), welchem im Jahre 1882 der noch erhaltene Rest des Bergthores (31) folgte. Die Wallstrecke zwischen dem Bergthor (34) und der Marienburg (29) sowie zwischen letzterer und dem Pontthor (27) wurde ebenfalls abgetragen und die Steine desselben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

theilweise zum Baue der St. Salvatorkirche verwandt. Die Strecke zwischen Adalberts- (42) und Cölnthor (39) kam 1885 und ein Theil des noch am Langen-Thurm (69) stehenden Stücks 1890 zum Abbruch. Der jetzt noch bestehende Theil dieses Stücks bildet den letzten wesentlichen Theil der äussern Wallmauer.

In dem Bebauungsprojekt der Stadt zum Ausbau der Strassen sind ausser Pont- (27) und Marschierthor (51), der Lavensteinchen- (59), Pfaffen- (65) und Lange-Thurm (69) sowie die Marienburg (29) zur Erhaltung bestimmt worden. Daher musste auch dem ferneren Zerfall dieser Gebäulichkeiten durch eine gründliche Ausbesserung derselben begegnet werden. Wie die Restauration der beiden Thore, besonders des Pontthores (27) geschehen soll, scheint noch eine offene Frage zu sein, dahingegen ist die des Langen- (69) und Lavensteinchenthurmes (59) schon zur Ausführung gelangt. Der erstere ist bereits im Jahre 1890 im Aeussern prächtig in mittelalterlicher Weise wieder hergestellt worden, wenn auch statt des ehemaligen, jetzt zwecklosen hohen Daches ein Zinnenkranz denselben abschliesst. Längere Zeit, bevor die äussere Wiederherstellung dieses Thurmes begann, war leider die im Innern befindliche, kunstreich in Mauerwerk ausgeführte Treppe, welche vom zweiten Geschosse ab zu den obern Geschossen führte, vermauert und dadurch vernichtet worden. Weshalb dies geschehen, wissen wir nicht ; eine Nothwendigkeit zur Kräftigung des Thurmes an dieser Stelle lag nicht vor, da die Umfassungsmauer, in welcher diese Treppe theilweise lag, durch die Zeit nicht gelitten hatte. Nachdem diese Treppe vermauert worden, blieb weiter nichts übrig als die jetzt durch die Gewölbe der untern zu den obern Geschossen führende Holztreppe anzulegen, um auf das flache Dach des Thurmes zu gelangen, falls man die prachtvolle Aussicht, die daselbst geboten wird, geniessen will. Bei der Restauration des Lavensteinchenthurmes (59), welcher weniger gelitten hatte als der Lange-Thurm,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hat man sich darauf beschränkt, die ihn noch umgebende Erde des Walldammes zu entfernen und einen Theil des Fundaments, welcher bei seiner Errichtung im 14. Jahrhundert nicht ausgemauert worden, zu ergänzen. Die wenigen ausgefallenen Steine wurden neu eingemauert, dann dem Thurme ein flaches Nothdach aufgesetzt und derselbe neu eingefugt. Die Restauration des Pfaffenthurmes, der schon über 100 Jahre seines Daches beraubt, und dessen oberes Gewölbe, dem Einflusse der Witterung nachgebend, schon seit mehreren Jahrzehnten eingestürzt ist, scheint der Ausführung entgegen zu gehen. Die Instandsetzung der Marienburg wird füglicherweise erst dann geschehen können, wenn der Bebauungsplan des nördlichen Stadttheils zur Ausführung gelangt ist.

Von den ehemaligen beiden Befestigungen der Stadt bestehen von der ersten innern Wallmauer nur noch einzelne Stücke zwischen dem Neu- (8) und Pontmittelthor (7) und zwischen diesem und der Eilfschornsteinstrasse (79), dann zwischen Marschiermittel- (16) und Scherpthor (17), letzteres im Garten des Hauses Alexianergraben Nr. 24. Dieses Stück ist dadurch besonders interessant, weil auf demselben noch die ursprünglichen Zinnen und Scharten, letztere jedoch zugemauert, sich befinden. Von den Thoren und Thürmen derselben ist nichts mehr vorhanden. Von der äussern Befestigung bestehen noch Reste der Wallmauern zwischen dem Junkers- (64) und Königsthor (67), aber in einem solch zerfallenen und ruinenhaften Zustande, dass sie nicht mehr in Betracht kommen können; dann südlich am Langen-Thurm (69) noch ein kleineres und nördlich ein grösseres Stück. Letzteres zeigt noch die Bogennischen der ehemaligen Wallmauer nebst den Schiessscharten derselben. Der dort über den Bogennischen zum zweiten Geschosse des Langen-Thurmes führende Wallgang mit seiner Schutzmauer ist zerstört, doch ist die balkonartige Auskragung der Schutzmauer vor der an der Nordseite befindlichen Wallthür noch theilweise vorhanden.

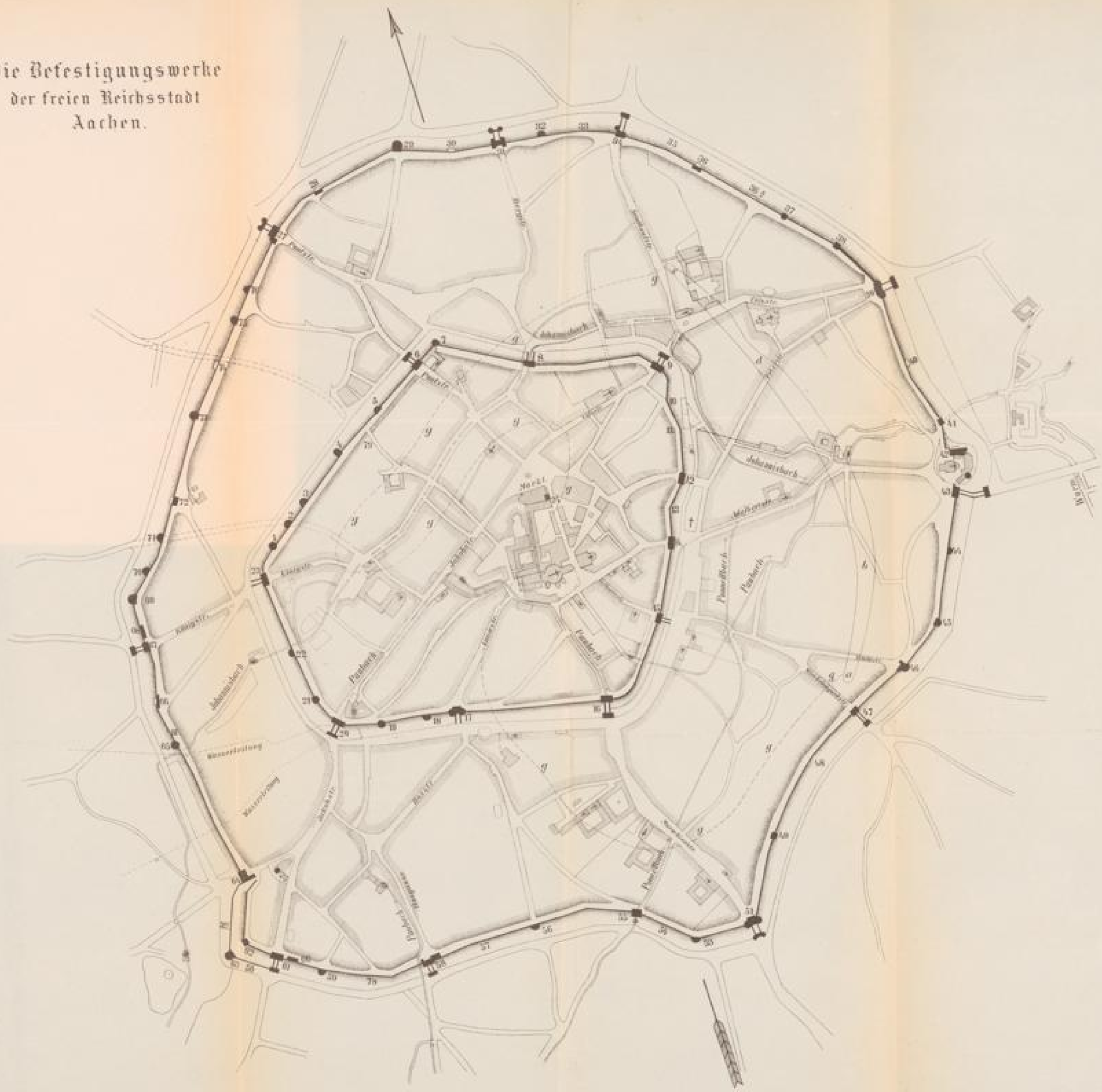
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dann bestehen noch das Pont- (27) und Marschierthor (51), der Lange-Thurm (69), die Marienburg (29), der Lavensteinchen- (59) und der Pfaffenthurm (65). Von den letztern ist die Marienburg in ihrem obern Theile sehr zerfallen und mit dichtem und hohen Gesträuch bewachsen.

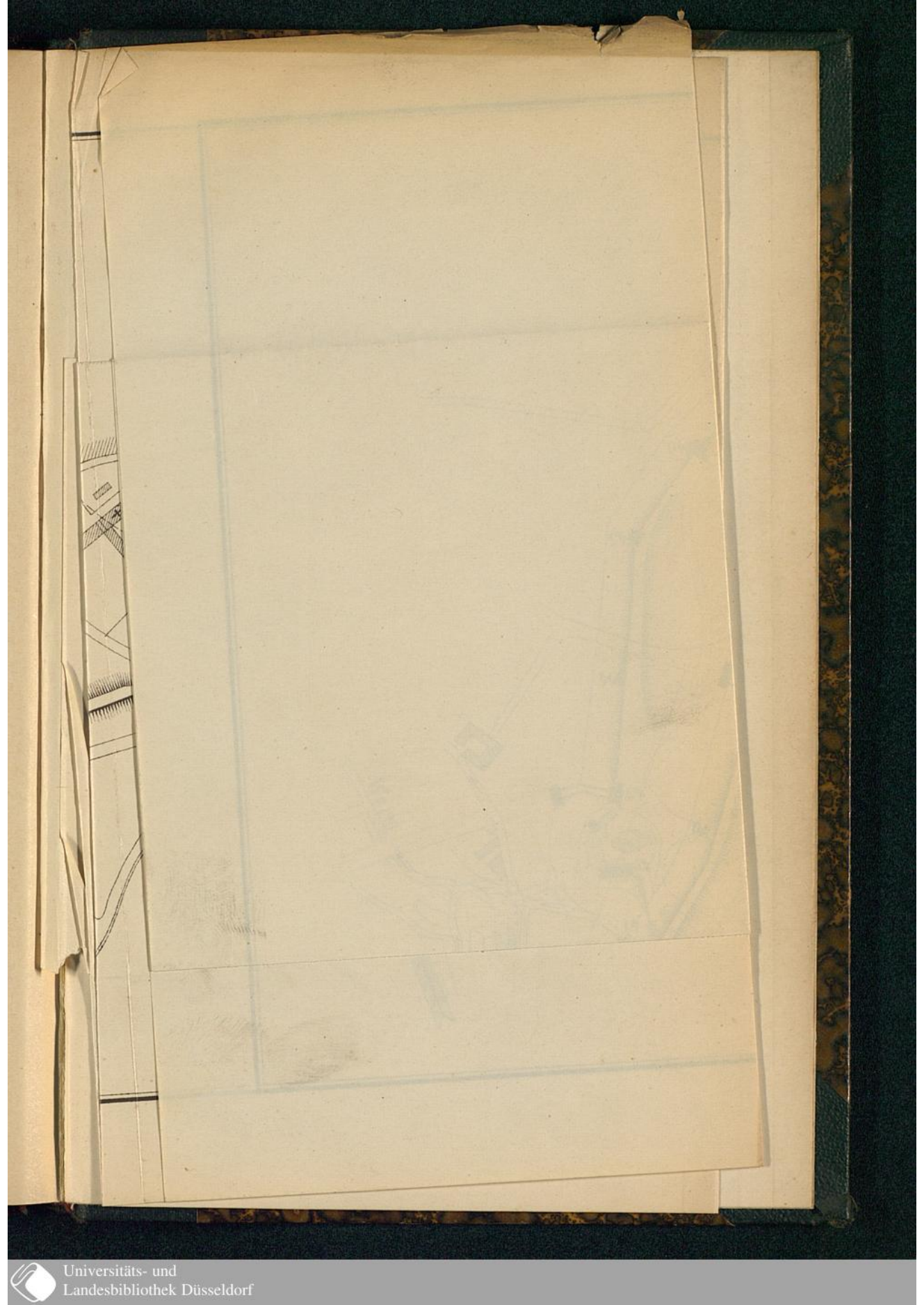
Diese wenigen und theils zerfallenen Gebäulichkeiten bilden den letzten Rest der ehemaligen stolzen Befestigung unserer Stadt. Von der Opferfreudigkeit und Thatkraft der aachener Bürger geschaffen, ist sie durch den Umschwung der Verhältnisse zu Grunde gegangen. Der Gürtel, der im 14. Jahrhundert — für die Stadt zu weit — geschaffen war, wurde im 19. zu enge und musste, nachdem er bereits in früherer Zeit seinen Zweck, der Stadt als Schutz zu dienen, verloren, derselben jetzt nur eine Einschränkung und Last sein. Infolge der Vermehrung der Bevölkerung und der Vergrösserung der Stadt war die Sprengung dieses Gürtels eine Nothwendigkeit geworden. — Wir Bürger haben keine Ursache, uns darüber zu beklagen; hat doch die Stadt dadurch an Regelmässigkeit und Ausdehnung, sowie an Schönheit und gesunder Lage nur gewonnen. Nur mögen die wenigen uns noch übrig gebliebenen Reste nicht ohne dringende Noth entfernt werden, da jeder Stein derselben Zeugniss gibt von wackern und fleissigen Bürgern, deren Streben war, ihre Stadt im höchsten Glanze zu sehen. Wir dürfen jedoch dabei nicht aus den Augen lassen, dass, wenn diese Befestigung auch einst zum Nutzen und Wohl der Stadt erbaut worden, dieselbe, nachdem sie veraltet, auch zu demselben Zweck entfernt werden möge. Wenn wir auch mit Wehmuth diese alten lieben Mauern, welche der Stadt so oft Schutz gewährten, entfernen sahen, so sagten wir uns, dass es zum Wohle der Stadt und der Bürger geschehe, und das Wohl der Bürger ist oberstes Gesetz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Befestigungswerke der freien Reichsstadt Aachen.


Johannisbach
Pauelbach
Pauelbach
Pauel

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

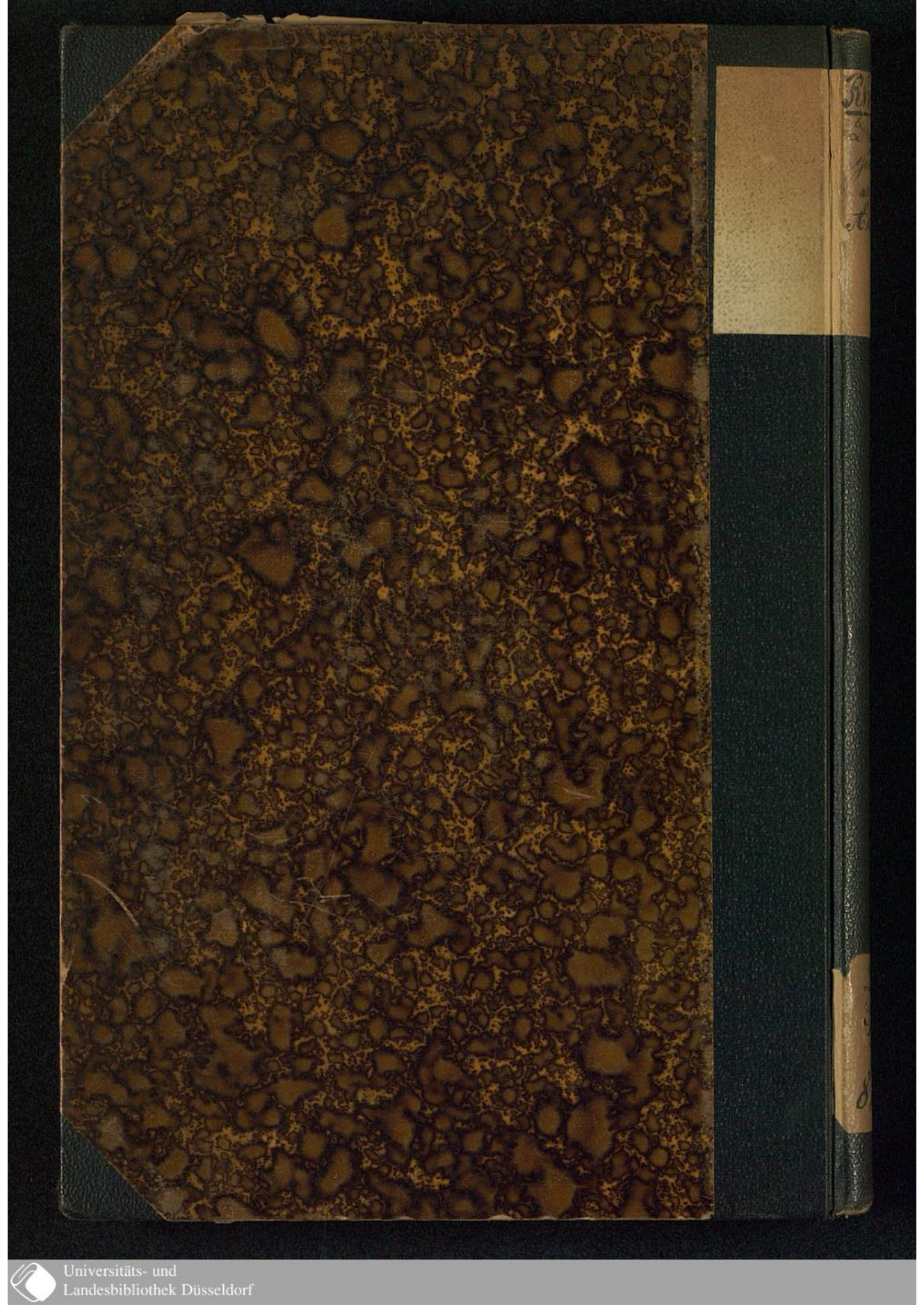


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

D. L. g. 877.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf